

Offene Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel von Jugendzentren in Österreich

M A S T E R A R B E I T

zur Erlangung des akademischen Grades
einer Magistra der Philosophie an der Karl-Franzens-Universität Graz

vorgelegt von

Dorit KRAFT, Bakk.^a phil.

am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft
Begutachter: Ao.Univ.-Prof. Mag.rer.nat. Dr.phil. Arno Heimgartner

Graz, 2011

DANKSAGUNG

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen Personen bedanken, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Ein großer Dank gebührt meinen Eltern, die mir ein Studium an der Universität ermöglicht und mich in jeder Hinsicht immer unterstützt haben. Danke auch an alle Freundinnen und Freunde, die mir beim Verfassen der Masterarbeit geholfen haben, besonders jene, die meine Arbeit lektorierten, mich zu den Interviewterminen chauffierten oder mir stets mit Rat und Tat zur Seite gestanden sind. Danke sagen möchte ich ebenso allen Kindern und Jugendlichen, die sich mir als InterviewpartnerInnen zur Verfügung gestellt haben und den JugendzentrumsmitarbeiterInnen, die mir bei der Koordination der Interviews geholfen haben.

Abschließend möchte ich mich bei Herrn Ao.Univ.-Prof. Mag.rer.nat. Dr.phil. Arno Heimgartner für seine professionelle Betreuung und wertschätzende Begleitung dieser Masterarbeit bedanken.

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen benutzt und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde in gleicher oder ähnlicher Form vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Graz, April 2011

Dorit Kraft

**„Es ist nicht möglich zu lehren, aber es ist möglich, Situationen
zu schaffen, in denen es unmöglich ist, nichts zu lernen“
(ABA 2010a, o.S.).**

INHALTSVERZEICHNIS

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	6
ABSTRACT	8
EINLEITUNG.....	9

THEORIETEIL..... 11

1 DAS WESEN VON OKJA 12

1.1 BEGRIFFSBESTIMMUNG.....	12
1.2 RECHTLICHE GRUNDLAGEN.....	16
1.2.1 Deutschland	16
1.2.2 Österreich	17
1.3 ZIELE	18
1.4 AUFGABEN.....	19
1.4.1 Sozialpädagogischer und gesellschaftspolitischer Auftrag.....	19
1.4.2 Förderung von Demokratie und Selbstorganisation	19
1.4.3 Persönlichkeitsentfaltung und Beziehungsarbeit	20
1.4.4 Freizeitgestaltung	21
1.4.5 Bildungsarbeit.....	22
1.5 RAHMENBEDINGUNGEN	24
1.5.1 Öffnungszeiten und Trägerstrukturen	24
1.5.2 Vernetzung	25
1.5.3 Finanzierung	25
1.6 PRINZIPIEN.....	26
1.6.1 Offenheit.....	26
1.6.2 Niederschwelligkeit.....	27
1.6.3 Freiwilligkeit.....	27

2 METHODEN UND KONZEPTE IN OKJA 29

2.1 PARTIZIPATION	29
2.1.1 Begriffsklärung	29
2.1.2 Formen partizipativen Handelns	31
2.1.3 Funktion von Partizipation	31
2.1.4 Herausforderungen in der Umsetzung von Partizipation	32
2.2 GESCHLECHTERSENSIBILITÄT	33
2.2.1 Begriffsklärung	34
2.2.2 Formen geschlechtersensibler Arbeit	35
2.2.3 Funktion von geschlechtersensibler Arbeit.....	36
2.2.4 Herausforderungen in der Umsetzung von Geschlechtersensibilität	37
2.3 INTERKULTURALITÄT.....	38
2.3.1 Begriffsklärung und Abgrenzung von anderen Formen.....	38
2.3.2 Funktion von interkultureller Arbeit	40
2.3.3 Herausforderungen in der Umsetzung von Interkulturalität.....	40
2.4 LEBENSWELT- UND SOZIALRAUMORIENTIERUNG.....	42
2.4.1 Begriffsklärung	42
2.4.2 Herausforderungen in der Umsetzung von Lebenswelt- und Sozialraumorientierung	44

3	ARBEITSFELDER VON OKJA.....	46
3.1	JUGENDZENTRUM.....	46
3.1.1	<i>Definition</i>	46
3.1.2	<i>Bedeutung von Jugendzentren</i>	48
3.2	ABENTEUERSPIELPLATZ.....	48
3.2.1	<i>Begriffsklärung</i>	48
3.2.2	<i>Bedeutung von Abenteuerspielplätzen</i>	50
3.3	MOBILE OKJA.....	51
3.3.1	<i>Spielmobile</i>	51
3.3.2	<i>Bedeutung von Spielmobilen</i>	52
4	MITARBEITER:INNEN IN OKJA.....	53
4.1	AKTUELLE DATEN UND FAKTEN.....	53
4.2	PROFESSIONALITÄT.....	55
4.3	QUALIFIKATIONSPROFIL	57
5	KINDER UND JUGENDLICHE IN OKJA.....	61
5.1	ZIELGRUPPE	61
5.1.1	<i>Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene</i>	62
5.1.2	<i>Mädchen und Jungen</i>	64
5.1.3	<i>Cliquen</i>	65
5.1.4	<i>Arbeitsfeldbezogene Zielgruppen</i>	66
5.2	INTERESSEN UND BEDÜRFNISSE	67
5.3	MOTIVE UND ERWARTUNGEN	68
6	QUALITÄTSMANAGEMENT IN OKJA.....	70
6.1	QUALITÄTSKRITERIEN	71
6.2	WIRKSAMKEIT VON OKJA.....	72
6.3	EVALUATION	73
7	CHANCEN UND TRENDS – WIDERSPRÜCHE UND GRENZEN.....	76
	EMPIRIE TEIL	80
8	FORSCHUNGSDESIGN	81
8.1	FORSCHUNGSSTAND.....	81
8.2	ZIEL, RELEVANZ UND FRAGESTELLUNGEN	83
8.3	FORSCHUNGSINSTRUMENTE.....	84
8.4	DURCHFÜHRUNG DER FORSCHUNG	86
8.5	STICHPROBE.....	87
8.6	KRITISCHE REFLEXION	91
9	ERGEBNISSE UND DISKUSSION.....	93
9.1	OKJA IN ÖSTERREICH AUS SICHT VON INSTITUTIONEN	93
9.1.1	<i>Rahmenbedingungen</i>	93
9.1.2	<i>Prinzipien</i>	96
9.1.3	<i>Angebote, Methoden und Projekte</i>	97

9.1.4 MitarbeiterInnen.....	99
9.1.5 Kinder und Jugendliche	100
9.1.6 Qualitätsmanagement	102
9.2 OKJA IN ÖSTERREICH AUS SICHT VON KINDERN UND JUGENDLICHEN.....	104
9.2.1 Bedeutung und Aufgaben eines JUZ	105
9.2.2 Prinzipien.....	106
9.2.3 Angebote, Methoden und Projekte	108
9.2.4 MitarbeiterInnen.....	119
9.2.5 Kinder und Jugendliche	122
9.2.6 Probleme und Konflikte im JUZ.....	125
9.2.7 Qualitätsmanagement	131
10 FAZIT UND AUSBLICK.....	135
LITERATURVERZEICHNIS	139
TABELLENVERZEICHNIS.....	157
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	158
ANHANG.....	159

Abkürzungsverzeichnis

ABA	Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V.
Abb.	Abbildung
Anm.d.Verf.	Anmerkung der Verfasserin
ASP	Abenteuerspielplatz/-plätze
Aufl.	Auflage/n
Bd.	Band
BDJA	Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V.
boJA	bundesweites/m Netzwerk für Offene Jugendarbeit
BGBL.	Bundesgesetz über die Förderung der außerschulischen Jugenderziehung und Jugendarbeit (Bundesjugendförderungsgesetz) der Bundesrepublik Österreich (BGBL. I Nr. 126/2000, 29.12.2000)
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
ebd.	ebenda
et al.	und andere
etc.	et cetera
f.	folgende Seite
ff.	fortfolgende Seiten
H.	Heft
Hrsg./Hg.	HerausgeberIn/HerausgeberInnen
JUZ	Jugendzentrum(s)/Jugendzentren
KJA	Kinder- und Jugendarbeit
KJHG	Kinder- und Jugendhilfegesetz
KRK	Kinderrechtskonvention der UNO (Übereinkommen über die Rechte des Kindes)
min.	Minuten
m ²	Quadratmeter
Nr.	Nummer

Abkürzungsverzeichnis

o.J.	ohne Jahr
OJA	Offene Jugendarbeit
OKJA	Offene(r) Kinder- und Jugendarbeit
S.	Seite/n
SGB	Sozialgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland – Achtes Buch (VIII) - Kinder- und Jugendhilfe (Artikel 1 des Gesetzes v. 26. Juni 1990, BGBl. I S. 1163)
Tab.	Tabelle
u.a.	und andere(s)
UN(O)	United Nations Organization, Organisation der Vereinten Nationen
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
%	Prozent

Abstract

Die vorliegende Masterarbeit setzt sich theoretisch wie empirisch mit der Charakterisierung von Offener Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) in Österreich auseinander. Der Theorieteil diskutiert den Begriff ‚OKJA‘ und beschreibt ausgewählte Methoden, Arbeitsfelder und darin handelnde Personengruppen sowie Qualitätsmanagement dieses sozialpädagogischen Handlungsfeldes. Ziel der empirischen Untersuchung ist es, die momentane Situation österreichischer Jugendzentren aus Sicht von Einrichtungen sowie aus Sicht von Kindern und Jugendlichen anhand inhaltlicher und struktureller Fragestellungen, wie Angebot, Methodik und Qualität, zu erheben. Der erste Teil der Forschung bestand aus einer Fragebogenerhebung, für den zweiten Teil wurden Kurzinterviews mit Kindern und Jugendlichen geführt. Die Untersuchungen haben gezeigt, dass OKJA eine breite Palette an unterschiedlichen Leistungen anbietet, die von Mädchen und Jungen unterschiedlich wahrgenommen werden. Zudem konnte ein positiver Nutzen in den Bereichen soziale Kompetenz, Persönlichkeitsentwicklung und motorische Fähigkeiten nachgewiesen werden. Verbesserungspotenzial besteht im Qualitätsmanagement und in der Umsetzung der Methoden.

This master thesis provides a theoretical as well as an empirical characterization of Open Child and Youth Work (OCYW) in Austria. The theoretical part discusses the term ‘OCYW’ and describes selected methods, areas of work, involved persons and quality management of this social educational field of action. The main aim of the study is to investigate the current situation of Austrian youth centres regarding the facilities’ perspective as well as the teenager’s perspective using content and structural questions like offer, method and quality. The first part of the research consisted of a survey. For the second part short interviews were held with children and teenagers. The investigations have shown that OCYW offers a wide range of different performances, which are perceived by girls and boys differently. Moreover, positive effects could be proved in the area of social competence, personality development and motor abilities. Improvements still can be obtained in quality management and in the use of methods.

Einleitung

Es existieren schon zahlreiche Arbeiten über das Handlungsfeld von Offener Kinder- und Jugendarbeit (im Folgenden: OKJA), ihr Grundtenor ist jedoch derselbe wie jener in einschlägiger Fachliteratur: Dass es keinen Konsens darüber gebe, was OKJA denn nun *genau* bedeute. Ist es dennoch möglich, einen für OKJA gemeinsamen Bestimmungskern herauszufiltern? Was bedeutet ‚Offen‘ in diesem Zusammenhang? Ist ein Jugendzentrum (im Folgenden: JUZ) unter Verbandlicher Leitung noch ‚Offene‘ Jugendarbeit? Ungeklärte Fragen gibt es auch in Bezug auf ihre Arbeitsfelder: Sind es wirklich die JUZ, die das hauptsächliche Arbeitsfeld von OKJA ausmachen oder gibt es hier noch weitere? Mit welchen Methoden handeln MitarbeiterInnen in OKJA und welche inhaltlichen Schwerpunktsetzungen lassen sich erkennen? Und welche Zielgruppen adressiert sie genau? Auf all diese Fragen und Bestimmungsprobleme soll in der vorliegenden Masterarbeit eingegangen werden.

Die pädagogische Relevanz dieser Arbeit ergibt sich aus der Tatsache, dass in Österreich bislang erst wenige trianguläre, mehrperspektivische empirische Studien für dieses Handlungsfeld vorliegen. Ziel dieser Arbeit ist es daher, die OKJA konstituierenden Prozesse durch Methoden empirischer Sozialforschung transparent zu machen, ihren theoretischen wie empirischen Bestimmungsgrad zu erhöhen und sie als forschungswürdiges wissenschaftliches Handlungsfeld weiter zu etablieren. Die persönliche Motivation für die vorliegende Arbeit ergibt sich einerseits aus der praktischen Tätigkeit der Autorin im Bereich OKJA in Graz sowie aus dem Wunsch, eine nationale empirische Studie durchzuführen, da ein gesamtösterreichischer Vergleich eines spezifischen Arbeitsfeldes von OKJA bislang fehlt. Vor allem im Bereich der JUZ, die das größte Feld darstellen (vgl. Thole 2000, S. 102), besteht empirischer Aufholbedarf.

Im Theorieteil wird insbesondere auf folgende Fragestellungen eingegangen:

Was ist OKJA und was leistet sie?

Wie und wo findet OKJA statt?

Was macht qualitätvolles und professionelles Handeln in OKJA aus?

Für den Empirieteil sind folgende Forschungsfragen zentral:

Wie sieht die Situation von OKJA in Österreich aus?

Wie sehen Mädchen und Jungen OKJA?

Wie wirksam ist OKJA?

Der Theorieteil versucht, das Handlungsfeld OKJA theoretisch zu erfassen und seine spezifischen Charakteristika darzustellen. Neben Definitionen aus unterschiedlichen Blickwinkeln werden zunächst Aufgaben und Ziele von OKJA vorgestellt, um in weiterer Folge auf ausgewählte Prinzipien, Methoden und mögliche Arbeitsfelder einzugehen. Ihre Auswahl wurde bestimmt durch die Häufigkeit des Auftretens in den verwendeten Quellen und durch die gewählte Schwerpunktsetzung in der Forschung. In den darauffolgenden Kapiteln beschäftigt sich die Arbeit mit den in OKJA involvierten Personengruppen sowie mit Qualitätsmanagement. Abschließend werden aktuelle Trends und Chancen, aber auch Grenzen und kritische Aspekte von OKJA diskutiert. Im Empirieteil wird zunächst das Forschungsdesign vorgestellt. Dabei werden Forschungshintergründe erläutert, die verwendeten Instrumentarien, Stichproben und die Durchführung der Forschung beschrieben sowie das Design kritisch reflektiert. Im Anschluss daran folgt das Kapitel der Ergebnisdarstellung, in dem die wichtigsten Resultate hervorgebracht und mit theoretischen Inhalten unterlegt werden. Fazit und Ausblick beenden diese Arbeit.

Trotz dieser Zweiteilung wird in der vorliegenden Masterarbeit dennoch versucht, die starre Grenze zwischen Theorie und Empirie bzw. Praxis aufzuheben, indem beispielsweise auch Interviews mit PraktikerInnen, Projektabschluss- oder Praktikumsberichte ergänzend zur Fachliteratur verwendet werden.

THEORIETEIL

1 Das Wesen von OKJA

Im Prozess der Literatursichtung und -analyse wurde deutlich, dass es für das Feld der Jugendarbeit unzählige Quellen gibt. Häufig erschaffen WissenschaftlerInnen in Kooperation mit anderen etwas Eigenes, weshalb die Theoriewelt in Folge als eine gemeinsame Verflechtung unterschiedlicher Sichtweisen erscheint. Wenige Quellen lassen sich jedoch im Bereich OKJA recherchieren, noch weniger in Bezug auf OKJA in Österreich, so zum Beispiel das Buch *Das ist Offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität - jetzt und in Zukunft* von dem Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung in Vorarlberg (koje) (2008) oder der noch unveröffentlichte Sechste Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Der theoretische Teil stützt sich daher vorwiegend auf Quellen aus Deutschland, insbesondere auf das Buch *Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung* von Thole (2000) und das *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* von Deinet und Sturzenhecker (2005). Diese Quellen legen klar und verständlich dar, was Kinder- und Jugendarbeit (im Folgenden: KJA) im Allgemeinen wie im Speziellen bedeutet, weshalb stellenweise auf die Situation von (O)KJA in Deutschland verwiesen wird und zum Teil Erkenntnisse der KJA im Allgemeinen auch auf die Offene Arbeit übertragen werden. Konkret kann die derzeitige Situation von OKJA in Österreich daher erst im empirischen Teil behandelt werden. Im Theorieteil beschränkt sich ihre Darstellung auf den Einbezug der bereits erwähnten Quellen und der Verwendung von Ergebnisberichten aus der praktischen Tätigkeit der Autorin in Graz. Das nun folgende Kapitel widmet sich einigen grundlegenden Aspekten von OKJA. Konkret geht es um die Beantwortung der Fragen ‚Was ist OKJA?‘ und ‚Was leistet sie?‘. Zuerst wird der Begriff ‚OKJA‘ erörtert und anschließend versucht, das Wesen, sprich Aufgaben, Ziele, thematische Schwerpunkte, rechtliche Grundlagen und Rahmenbedingungen von OKJA näher zu bestimmen.

1.1 Begriffsbestimmung

Eine Möglichkeit, den Begriff näher zu bestimmen, ist es, ihn abgegrenzt von anderen pädagogischen Handlungsfeldern zu betrachten, beispielsweise von Verbandlicher Jugendarbeit, Jugendsozialarbeit, Kinderhorten, Schule oder Berufsbildung. Eine Abgrenzung zu manchen von diesen Handlungsfeldern kann durch die Definition der Alters-

gruppe erfolgen. Jugendarbeit ist Arbeit mit Jugendlichen. Aufgrund der „Entgrenzung“ (Scheipl 2008, S. 22) des Jugendalters nach unten und nach oben wird es aber zunehmend schwierig, nur von *der* Jugend zu sprechen. Diese Altersphase ist von Kindheit und Erwachsenenalter nicht mehr eindeutig abgrenzbar (vgl. Scherr/Thole 1998, S. 13f.). Thole (2000) schlägt daher den Begriff der „Kinder- und Jugendarbeit“ vor, die als ein „pädagogisch gerahmtes und organisiertes Sozialisationsfeld für Kinder ab dem Schulalter, Jugendliche sowie junge Erwachsene“ gesehen werden kann (Pothmann 2008, S. 21). In Theorie und Praxis wird daher anstatt von ‚Offener Jugendarbeit‘ immer häufiger von ‚Offener Kinder- und Jugendarbeit‘ gesprochen. Die Zielgruppe erstreckt sich somit vom Schul- bis zum frühen Erwachsenenalter, was ein immer größer werdendes Angebotsspektrum in OKJA zur Folge hat. Neben dem JUZ gibt es dann beispielsweise parallel oder ergänzend dazu ebenso ein Kinderzentrum (vgl. Thole 2000, S. 22). Eine altersmäßige Abgrenzung von anderen pädagogischen Handlungsfeldern gestaltet sich demnach als schwierig. Besonders deutlich wird dieses Bestimmungsproblem, wenn OKJA von Verbandlicher KJA abgegrenzt werden soll. Auch in dieser Arbeit wird OKJA als eigenständiger Bereich betrachtet, Theorie und Praxis zeigen allerdings, dass durchaus Überschneidungen zwischen beiden Handlungsfeldern existieren. So konstatiert der Dritte Jugendbericht (vgl. Scheipl 2008, S. 21) weitreichende Überlappungen, zum Beispiel dann, wenn kirchliche Trägerverbände Offene JUZ betreiben oder wenn Offene Einrichtungen in mittelgroßen Städten noch stark mit Verbandlicher Arbeit verbunden sind (vgl. Deinet/Nörber/Sturzenhecker 2002, S. 706).

Eine weitere Abgrenzung kann zur Schule und zu berufsbildenden Handlungsfeldern gezogen werden. OKJA ist ein außerschulisches, nicht primär berufliches Handlungsfeld, in dem auch Bildungsprozesse initiiert werden können. Im Unterschied zur Schule wird aber auf strukturelle Lernziele verzichtet. Es geht vielmehr um die Festigung von Fähigkeiten zur sozialen Integration und das Aneignen von Lebensführungskompetenzen, als um das Feststellen von Leistungsniveaus (vgl. Thole 2000, S. 24).

Eine Bestimmung des Begriffs kann aber auch über Gemeinsamkeiten mit anderen Handlungsfeldern erfolgen. So gehört OKJA zum Feld der *außerschulischen* Jugendarbeit. In dieses lassen sich auch Verbandliche Jugendarbeit, Jugendinformation und Jugendberatung, institutionelle Jugendarbeit, Jugendbeteiligung und internationale Jugendarbeit einordnen (vgl. Scheipl 2011, o.S.).

In der Literatur finden sich viele offen gehaltene oder unscharf formulierte Definitionen. Diese Form der Begriffsbestimmung rückt die Variabilität von OKJA in den Vordergrund, wobei das in diesem Kontext nicht unbedingt als negativ konnotiert zu betrachten ist. Oft ist es eben diese Unbestimmtheit, die das Arbeitsfeld interessant macht. Cloos, Köngeter, Müller und Thole (2009) stellen fest, dass OKJA in der Praxis zumeist unorganisiert und wenig strukturiert erscheint. Diese vermeintliche Unordnung enthält aber eine latente Ordnung, deren Erkennung einer gewissen Sensibilität im Forschungsbereich bedarf (vgl. ebd., S. 14).

Dem gegenüber stehen Definitionen, die die Offenheit, Diskursivität und Vielfältigkeit von OKJA betonen. Welche Angebote in welcher Form verwirklicht werden sollen, ist nicht fest geregelt, sondern wird in gemeinsamen, diskursiven Prozessen ausgehandelt (vgl. Deinet et al. 2002, S. 695). So vermeidet selbst das bundesweite Netzwerk für Offene Jugendarbeit in Österreich (boJA) in der auf ihrer Homepage veröffentlichten Begriffsklärung, eine direkte Bestimmung des Begriffs im Sinne von ‚Offene Jugendarbeit ist ...‘. Dagegen umschreibt sie vielmehr den Begriff und stellt das Verbindende heraus: Allen Angeboten der Offenen Jugendarbeit ist gemeinsam, dass sie sich an junge Menschen richten. Diese sehr unterschiedlichen Angebote werden fachlich begleitet und an die jeweilige Altersgruppe angepasst (vgl. Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.). Die Gruppe der Kinder wird hier noch nicht explizit angesprochen, sondern indirekt mitgedacht. Deinet und Sturzenhecker (2005) sehen OKJA als sehr komplexes pädagogisches Handlungsfeld, das sich unentwegt verändert, indem es auf die momentanen Interessen und Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen eingeht. Sie charakterisieren OKJA durch eine Vielfalt an Methoden, Einrichtungstypen, Konzeptionen und Ansätze. Es handelt sich um ein äußerst differenziertes, sich schnell veränderndes Feld, was sich auch in den unterschiedlichen Debatten und Konzepten in der Praxis von OKJA widerspiegelt. Aus diesem Grund könne nach Deinet und Sturzenhecker keine einheitliche Theorie oder Definition von OKJA formuliert werden. Sie ist vielmehr durch Pluralität und Differenziertheit bestimmt und beinhaltet zum Teil auch gegensätzliche oder widersprüchliche Positionen bzw. Konzepte. Als deren gemeinsamen Kern stellen sie den (sozial-)pädagogischen Bezug heraus (vgl. ebd., S. 11f.; Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.). Schwarz (1992) konstatiert weitere gemeinsame Kennzeichen: OKJA findet außerfamiliär, außerschulisch und außerbetrieblich statt, ist

primär für Kinder und Jugendliche bestimmt und arbeitet mit eigenen, methodischen Konzepten. Die Teilnahme an den bereitgestellten Angeboten erfolgt freiwillig (vgl. Schwarz 1992, S. 96f.).

OKJA wird folglich vielfältig, variabel und abgegrenzt (durch Alter, Inhalte, Organisationsform, etc.) gedacht. Als gemeinsamer Wesenskern lässt sich der sozialpädagogische Bezug, die Ausrichtung auf junge Menschen, ihre Situierung außerhalb von Familie, Schule¹ und Beruf sowie ihre Freiwilligkeit herausstellen. Ähnlich äußert sich Thole (2000) in Bezug auf KJA: „Die Kinder- und Jugendarbeit ist (...) ein zentrales sozialpädagogisches, öffentlich organisiertes und vergesellschaftetes Sozialisationsfeld“ (ebd., S. 24), das für Kinder und Jugendliche ab dem Schulalter außerschulische Begleitung und Unterstützung auf freiwilliger Basis bereitstellt. Sie findet somit außerhalb der Schule, nicht primär berufsbildend, öffentlich, in nicht kommerziellen Einrichtungen statt, um Kindern und Jugendlichen Erfahrungen, Erlebnisse und Bildung zuteilwerden zu lassen (vgl. ebd., S. 23). Kinder ab dem Schulalter und Jugendliche werden „zum Zweck der Freizeit, Bildung und Erholung“ (ebd., S. 23) von ehren- und/oder hauptamtlichen MitarbeiterInnen unterschiedlich lange unterstützt und begleitet (vgl. ebd., S. 23). Der Zusatz ‚*Offen*‘ in OKJA drückt aus, dass sie im Gegensatz zur Verbandlichen Jugendarbeit unabhängig von Verbänden, religiösen oder politischen Organisationen² stattfindet. OKJA ist somit offen für *alle* jungen Menschen. Sie wird von freien und öffentlichen Trägern, Initiativen oder Arbeitsgemeinschaften organisiert und findet in Kinder- und Jugendzentren, Jugendtreffs und -räumen, Jugendcafés, Jugendfreizeiteinrichtungen, Kinder- und Jugendhäusern, Abenteuerspielplätzen, aber auch im öffentlichen Raum sowie in mobilen Einrichtungen statt (vgl. Cloos et al. 2009, S. 9ff.; Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.; Häfele 2008, S. 38; Thole 2000, S. 23).

Es gibt jedoch noch weitere Definitionswege. So kann OKJA etwa inhaltlich nach Konzepten und Methoden, rechtlich nach den jeweiligen Gesetzesgrundlagen, historisch oder gesellschaftstheoretisch bestimmt werden. Eine weitere Definitionsmöglichkeit, für die allerdings in der Literatursichtung kein Beispiel gefunden wurde, ist zu fragen, was OKJA *nicht* ist.

¹ In Einzelfällen wird es hier sicher auch Ausnahmen geben bei denen OKJA beispielsweise in der Schule angesiedelt ist.

² Einrichtungen der OKJA mit einem Verbandlichen Träger stellen in dieser Arbeit keine Offenen Einrichtungen im obigen Sinn dar, sondern sind als Mischformen zu werten.

Eine andere Bestimmungsmöglichkeit ist die über die Zielgruppe(n). Nach dem 2. Weltkrieg war eine Negativdefinition über die BesucherInnen als „nicht organisierte Jugendliche“ (Deinet et al. 2002, S. 705) üblich. Dementsprechend wurde von ‚nicht organisierter Jugendarbeit‘ gesprochen. Heute spricht man von ‚Offener Kinder- und Jugendarbeit‘, da, wie zuvor erwähnt, immer häufiger auch Kinder Angebote nützen. Deinet et al. (2002) schlagen als zielgruppenspezifische Definition den Begriff der „Offenen Mädchen- und Jungenarbeit“ vor (ebd., S. 705).

Es bleibt die Frage, ob es möglich oder notwendig ist, alles konkret zu bestimmen und zu kategorisieren oder ob nicht gerade diese Pluralität Bestimmung genug ist. Denn eine (zu) eng gefasste Definition birgt stets auch die Gefahr in sich, gewisse Bereiche von OKJA auszublenden. Aus sozialpädagogischer Perspektive ist es jedoch unabdingbar, sich zumindest über die unterschiedlichen Betrachtungsweisen des Begriffs klar zu werden, um über OKJA in all ihren Facetten schreiben, diskutieren und forschen zu können. In den nachfolgenden Kapiteln wird daher verstärkt auf die Aufgaben, Ziele, Rechte und Pflichten von OKJA eingegangen.

1.2 Rechtliche Grundlagen

Wie erwähnt kann OKJA durch ihre gesetzlichen Grundlagen bestimmt werden. Dabei wird sie jedoch selten explizit erwähnt, sondern bei der allgemeinen KJA mitbedacht. Da in der vorliegenden Arbeit viele Quellen aus Deutschland verwendet werden, analysiert dieser Abschnitt sowohl entsprechende Gesetzestexte aus Deutschland wie auch aus Österreich.

1.2.1 Deutschland

OKJA ist in Deutschland dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG), dem achten Buch des Sozialgesetzbuches (SGB), unterstellt. Dieses Gesetz beinhaltet die Aufgaben, Leistungen und Schwerpunkte der KJA:

Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen (SGB §11 KJHG).

Daraus abgeleitet sind die NutzerInnen der KJA junge Menschen, die mit diesem Gesetz Recht auf einen Freiraum bekommen, den sie selbst nach ihren Interessen gestalten können. Rechtlich hat KJA somit die Möglichkeit, sich an den ständig ändernden Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen zu orientieren. Junge Menschen sind Personen bis 27 Jahre, wobei unter adäquaten Bedingungen auch Ältere an den Angeboten von OKJA teilnehmen dürfen. Die erwähnte Förderung von sozialem Engagement und Selbstbestimmung muss jedoch insofern relativiert werden, als diese aufgrund des „natürlichen Rechts der Eltern“ auf Erziehung (ebd., §1, Abs. 2 KJHG) grundsätzlich eben diesen zufällt (vgl. Deinet et al. 2005, S. 13; Thole 2000, S. 75f.).

1.2.2 Österreich

In Österreich finden sich Regelungen betreffend OKJA im Bundes-Jugendförderungsgesetz (BGBl. Teil I Nr. 126/2000 vom 29.12.2000). Ziel dieses Bundesgesetzes ist nach §1 „die Förderung von Maßnahmen der außerschulischen Jugend-erziehung und Jugendarbeit, insbesondere zur Förderung der Entwicklung der geistigen, psychischen, körperlichen, sozialen, politischen, religiösen und ethischen Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen“ (BGBl. 29.12.2000, §1). Im österreichischen Gesetzestext betrifft KJA alle jungen Menschen bis zum 30. Lebensjahr. Kinder werden, wie im deutschen Gesetzestext, nicht extra angeführt, aber implizit mitgedacht. Weiters „beinhaltet [KJA] alle geeigneten jugenderzieherischen und -bildenden Maßnahmen, die die familiäre Erziehung oder die im sonstigen privaten Lebensbereich von Jugendlichen stattfindende Sozialisation ergänzen, jedoch außerhalb des formellen schulischen Bildungssystems oder der durch die öffentliche Jugendwohlfahrt bereitgestellten Dienste erbracht werden“ (ebd., §2, Abs. 3). Eine Abgrenzung zur Schule und zur Jugendsozialarbeit ist somit auch gesetzlich festgeschrieben.

Bezüglich der Förderung lässt sich herausfiltern, dass Jugendarbeit vor allem dann finanziell unterstützt wird, wenn sie sich der Interessen der Kinder und Jugendlichen annimmt, Partizipation und Eigenständigkeit fördert, innovative Projekte initiiert sowie zu Persönlichkeitsentfaltung, Toleranz und Bildung beiträgt (vgl. ebd., §3). Interessant ist, dass Offene Jugendarbeit rechtlich der Verbandlichen Jugendarbeit nicht gleichgestellt ist. So steht im Bundes-Jugendförderungsgesetz, dass Verbandlicher Jugendarbeit Basisförderung zu gewähren ist, für Angebote der Offenen Jugendarbeit hingegen per Antrag um Förderung angesucht werden muss (vgl. ebd., §4, Abs. 1, 2).

1.3 Ziele

Prinzipiell kann es in pädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen nie oder nicht mehr um Soll-Ziele gehen, das heißt um Ziele, die erreicht werden *sollen*. Was Lernende mit ihren erlebten Erfahrungen machen, wie sie damit umgehen und was sie daraus wirklich lernen, kann, der/die Lehrende nur bedingt beeinflussen – oktroyieren – des Lehren ist nicht erwünscht. Zwar können Voraussetzungen geschaffen werden, die Erfahrungen ermöglichen, aber keine, die diese zwingend bedingen. Bei den nachfolgend genannten Zielen handelt es sich demnach durchgängig um solche, die in der Offenen Arbeit erreicht werden *können*. Sich an den Interessen von Jugend zu orientieren, bedeutet aber auch, dass Ziele und Arbeitsweisen von OKJA keine Konstanten darstellen, sondern dynamisch und flexibel veränderbar sind (vgl. Häfele 2008, S. 38). Zudem sind Aufgaben und Ziele pädagogischer Einrichtungen stets von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig (vgl. Fromme 2005b, S. 133).

Ein allgemeines Ziel von OKJA wurde bereits in der Analyse der rechtlichen Grundlagen angesprochen. Sie soll sich an den Interessen und Bedürfnissen der BesucherInnen orientieren, von ihnen mitgestaltet und mitgetragen werden und zu aktiver Selbstorientierung und gesellschaftlicher Beteiligung anregen (vgl. Deinet et al. 2002, S. 693; SGB §11 KJHG). Ziel ist die Förderung und Begleitung der Entwicklung des Hineinwachsens in eine demokratische Gesellschaft durch das Anbieten von Erfahrungs- und Freiräumen, die informelle Bildungsprozesse und die Entfaltung von Lebenskompetenz zulassen. Kinder und Jugendliche sollen mündig gemacht werden, um aktiv ihre Chancen und Möglichkeiten zu erkennen und zu nutzen. Dabei versuchen MitarbeiterInnen jungen Menschen ihre Stärken zu verdeutlichen und zu fördern. Ziel sind demokratische BürgerInnen als selbstbestimmte, sozial verantwortliche und engagierte Individuen (vgl. Fromme 2005b; Deinet et al. 2002, S. 695; Scheipl 2011, o.S.). Bildung im Sinne von Kompetenzentwicklung – die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit und Identität sowie das Erreichen politischer Handlungsfähigkeit – steht somit im Vordergrund. Die Umgebung wird so gestaltet, dass einerseits selbstorganisiertes, andererseits partizipatives Handeln möglich ist (vgl. Deinet et al. 2002, S. 693). Weitere Ziele betreffen die Steigerung von Selbstbewusstsein und Selbstwert, Eröffnung alternativer Handlungsweisen, Sucht- und Gewaltprävention und Gesundheitsförderung (vgl. Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008 o.S.; Zinser 2005, S. 158; Scheipl 2011, o.S.).

1.4 Aufgaben

So vielfältig OKJA ist, so bunt gestalten sich auch ihre Aufgaben, und damit ihre Leistungen und Angebote. Dieser Abschnitt beschäftigt sich mit der Beantwortung der Fragen, was OKJA leistet und mit welchen Herausforderungen sie sich konfrontiert sieht.

1.4.1 Sozialpädagogischer und gesellschaftspolitischer Auftrag

Eine zentrale Aufgabe von OKJA stellt die Hilfe zur Lebensbewältigung dar. Kinder und Jugendliche werden dazu ermächtigt, ihre Potenziale und Möglichkeiten zu entdecken, um Konflikte und Situationen selbst bewältigen zu können (vgl. Böhnisch 2005, S. 1119). Diese Hilfe zur Selbsthilfe stellt den sozialpädagogischen Auftrag von OKJA dar und führt dazu, sie immer mehr als Dienstleistung zu verstehen (vgl. Deinet et al. 2005, S. 14f; Deinet et al. 2002, S. 706). Sie ist daher nicht mehr nur Arbeit mit ‚marginalisierten‘ Gruppen, sondern agiert unmittelbar in der Alltags- und Lebenswelt aller Adressatinnen und Adressaten (vgl. Thole 2000, S. 12). Weiters ist es ihre Aufgabe, Risiko- und Belastungspotenziale von Kindern und Jugendlichen zu thematisieren und abzufangen sowie gesellschaftliche Entwicklungen zu beobachten und ausgleichend darauf zu reagieren (vgl. ebd., S. 13). OKJA verfolgt damit auch einen gesellschaftlichen, wenn nicht sogar gesellschaftspolitischen Auftrag. Dabei hat sie eine „doppelte Funktion“ (Häfele 2008, S. 39): Einerseits lernen Kinder und Jugendliche, ihre Bedürfnisse wahrzunehmen und in der Gesellschaft zu artikulieren. Andererseits formulieren Gesellschaft und Politik jeweils ihre eigenen Erwartungen an OKJA. Schlussfolgernd gilt OKJA als Erfahrungsraum zwischen Anforderungen seitens der Gesellschaft und der Entwicklung einer eigenen Identität (vgl. Deinet et al. 2005, S. 14). Diese Funktion, auch als „doppeltes Mandat“ (Scheipl 2008, S. 23) bekannt, bringt OKJA in gesellschaftspolitische Dilemmasituationen, in denen es darum geht, diplomatisch mit den Anforderungen beider Seiten umzugehen. Daneben hat sie auch ein politisches Mandat: Sie ergreift Partei für Kinder und Jugendliche und nimmt sich ihrer Rechte, Anliegen und Bedürfnisse an (vgl. ebd., S. 23ff.; Häfele 2008, S. 41).

1.4.2 Förderung von Demokratie und Selbstorganisation

Eine weitere Aufgabe von OKJA ist die Verwirklichung der Menschen sowie die Förderung der Entwicklung demokratischen Denkens und Bewusstseins. Kindern und Jugendlichen werden Möglichkeiten der demokratischen Gestaltung ihres Alltags aufgezeigt.

Es wird versucht, Demokratie durch Beteiligung und Diskussion zu leben statt nur theoretisch zu denken (vgl. Deinet et al. 2002, S. 695; Deinet et al. 2005, S. 13; Waibel 1981, S. 10). Die Aufgabe der demokratischen Einübung wird vor allem durch Angebote, die Kinder und Jugendliche zu selbstorganisiertem Handeln herausfordern, erreicht (vgl. Deinet et al. 2002, S. 695). Ebenso wichtig ist die Aufgabe, Jugendlichen Freiräume und Freiheiten einzuräumen. „Nur wenn Freiheit eröffnet wird, kann man lernen mit ihr umzugehen“ (Deinet et al. 2005, S. 14). Deinet et al. sind allerdings der Ansicht, dass OKJA ihre schwierige Aufgabe nach Kentler (1964) „in Freiheit zur Freiheit“ zu bilden, bisher kaum erfüllt hat (Kentler 1964 zit.n. Deinet et al. 2005, S. 14).

1.4.3 Persönlichkeitsentfaltung und Beziehungsarbeit

Die Förderung von demokratischem Bewusstsein steht eng in Verbindung mit Persönlichkeitsentwicklung. Denn Persönlichkeitsentfaltung meint nicht nur die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, sondern auch die Fähigkeit, Verantwortung für andere Menschen und für die Gesellschaft zu übernehmen (vgl. Schröder 2005b, S. 144). OKJA hat dabei die Aufgabe, junge Menschen in ihrer Identitätsfindung und Individualität zu fördern und ihre Ressourcen und Potenziale zu stärken. Die dazu notwendigen Werte und Kompetenzen können aber schwer vermittelt werden, sondern müssen erfahren und reflektiert werden. Dazu stellt sie jungen Menschen in der Öffentlichkeit reale, wie auch ideelle Räume zur Verfügung, in denen sie mit anderen in Interaktion treten können (vgl. Liebentritt 2008, S. 15; Schröder 2005b, S. 144). Damit Möglichkeiten des wechselseitigen Austausches geschaffen werden, ist professionelle Beziehungsarbeit notwendig. JugendmitarbeiterInnen fördern die Kommunikation unter und mit den BesucherInnen. Beziehungsarbeit dient unter anderem dazu, Vertrauen herzustellen, um langfristig pädagogisch arbeiten zu können. Immer häufiger stellen pädagogische Fachkräfte fest, dass sie zu manchen Kindern und Jugendlichen kein Zugang haben, innerhalb der Peer-group aber sehr wohl intensive Beziehungen entstehen. Für OKJA bedeutet dies, dass MitarbeiterInnen die Tatsache anerkennen müssen, dass BesucherInnen mit den Fachkräften in Kontakt treten *können*, aber nicht müssen (vgl. Schulz 2008, S. 289f.). Beziehungsarbeit ist zudem Voraussetzung für weitere Aufgaben von OKJA – der Betreuung, Beratung und Information von Seiten der MitarbeiterInnen (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.; Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.).

1.4.4 Freizeitgestaltung

Die gemeinsame Gestaltung der Freizeit durch MitarbeiterInnen und Jugendliche zählt zu den weiteren Aufgaben von OKJA. Sie wird damit Artikel 31 der UN-Kinderrechtskonvention gerecht, der das Recht des Kindes auf Freizeit und die Bereitstellung von Möglichkeiten für eine aktive Erholung und Freizeitbeschäftigung fordert (vgl. KRK, Artikel 31; Bundesministerium für Wirtschaft 2009a, S. 50f.).

Obwohl institutionell geformt, nehmen Kinder und Jugendliche die Räume in der OKJA nicht als professionell-pädagogische Bildungsorte wahr. Vielmehr erleben sie sie als Freizeiträume, die sie entweder alleine, mit Gleichaltrigen oder in Kooperation mit den MitarbeiterInnen gestalten können. Diese Ko-Konstruktion hat große Bedeutung für Bildungsprozesse im Kindes- und Jugendalter (vgl. Cloos et al. 2009, S. 14). Freizeitangebote in OKJA wirken daher weniger normativ, sondern informell als selbst gestaltbare Freiräume mit unterhaltsamen, geselligen oder bildenden Charakter. OKJA gestaltet Freizeit aber auch institutionell, zum Beispiel wenn Projekte und Aktivitäten geplant, durchgeführt und im Anschluss reflektiert werden (vgl. Fromme 2005b, S. 133f.). Im Gegensatz zu anderen Bereichen wird Kindern und Jugendlichen in ihrer Freizeit sehr viel eigene Handlungsautonomie zugesprochen. Kinder und Jugendliche haben sehr vielfältige, sich ständig ändernde Freizeitinteressen. Geselliges Abhängen mit Gleichaltrigen, Sport und kreative Beschäftigungen sind seit über einem Vierteljahrhundert unverändert ihre beliebtesten Freizeithandlungen. OKJA steht hierbei in einem Spannungsfeld zwischen dem Interesse der MitarbeiterInnen, die Freizeit von jungen Menschen pädagogisch zu gestalten, den Interessen der Kinder und Jugendlichen und jenen von kommerziellen Freizeitangeboten (vgl. ebd., S. 133ff.).

Ein weiterer entscheidender Punkt in der Freizeitgestaltung ist die Wahrnehmung einer Kinder- und Jugendkultur im Sinne einer Kultur *von* Kindern und Jugendlichen, nicht nur *für* Kinder und Jugendliche (vgl. Herzberg 2003, S. 56). Da Kinder und Jugendliche immer weniger auf Freizeit- und Kulturerfahrungen ihrer Eltern Bezug nehmen können, entwickeln sie eine eigene Kultur bzw. gestalten ihre Lebenswelt als Kultur. Sie haben ihre eigenen Freizeitpraktiken und Deutungsmuster, um sich ihr Leben sinnstiftend zu erklären. Die Entwicklung einer persönlichen Identität und die Suche nach Halt in der Gesellschaft verlagern sich somit in die Freizeit. Statt an den Eltern orientieren sich Kinder und Jugendliche vermehrt an ihren Freundinnen und Freunden.

Sozialisation wird aufgrund dieser ‚kulturellen Freisetzung‘ zur Selbstsozialisation. Freizeit gestalten in OKJA heißt demnach nicht nur Zeitvertreib, sondern die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben und Erwerb von Kompetenzen – demzufolge Bildung im Sinne einer ko-konstruktiven Selbstbildung (vgl. Fromme 2005b, S. 138; Herzberg 2003, S. 56). Freizeitgestaltung in OKJA steht daher eng in Verbindung mit Bildungsarbeit, auf die im folgenden Kapitel näher eingegangen wird.

1.4.5 Bildungsarbeit

Der Begriff ‚Bildung‘ hat auch in OKJA Einzug gefunden. Hierbei ist aber nicht unbedingt die direkte Vermittlung von Kompetenzen gemeint und schon gar nicht typischer Frontalunterricht. OKJA gilt vielmehr als ein notwendiges Lern- und Experimentierfeld für Kinder und Jugendliche, in dem non-formale und informelle Bildungsprozesse initiiert werden. Diese finden außerhalb von Schule und Familie statt. Als non-formale Bildung werden Bildungsprozesse im persönlichen wie im sozialen Bereich bezeichnet, die außerhalb eines formalen Bildungsprogramms intentional gesetzt werden und die Verbesserung bestimmter Fähigkeiten zum Ziel haben. Individuelles Lernen und Lernen in Gruppen stehen im Vordergrund. Informelle Bildung oder informelles Lernen bedeutet dagegen Haltungen, Normen und Fähigkeiten aus der näheren Umgebung zu übernehmen und durch persönliche Erfahrungen zu internalisieren. Dies passiert lebenslang aus der unmittelbaren Umgebung, zum Beispiel auch im JUZ. Informelles Lernen beinhaltet demnach im Gegensatz zum non-formalen Lernen nicht unbedingt eine Zieldimension (vgl. Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.).

Bildung in OKJA erfolgt durch scheinbares Alltagsleben. Indem Pädagoginnen bzw. Pädagogen Alltag vorleben und darin pädagogisch-professionell handeln (und dies in den Augen der BesucherInnen nicht intentional tun), lernen Kinder und Jugendliche. Im Gegensatz zu Bildungsorten wie Schule oder Einrichtungen der beruflichen Ausbildung verfügt Jugendarbeit daher über Ressourcen, nicht nur arbeitsmarktrelevante Fähigkeiten zu lehren, sondern auch persönlichkeitsbildende Prozesse zu initiieren. OKJA gilt demnach als ein Bildungsort, in dem vor allem Wissen, Können und Werte in Form des informellen Lernens angeboten werden. Bildung als Selbstbildung fern vom Zwang zur Ausbildung schafft Möglichkeiten und weckt Potenziale. Durch das Offene Herangehen an selbst gewählte Themen und das reflektierende Auseinandersetzen und Experimentieren mit sich selbst, können Kinder und Jugendliche Fähigkeiten entwickeln, ohne

dass diese zuvor in Lern- oder Lehrplänen festgesetzt wurden. Bildung in OKJA wird emanzipatorisch verstanden. Es geht nicht darum, bestimmte Leistungsanforderungen zu erfüllen und eine funktionalisierte Ausbildung zu erreichen. Vielmehr stehen personale Kompetenzen, wie Selbstbestimmung oder demokratische Mitgestaltung im Mittelpunkt, die Kinder und Jugendliche dazu ermächtigen, selbst initiativ zu werden und Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Der Offene Rahmen, der diesem pädagogischen Handlungsfeld zugrunde liegt, lässt Mitverantwortung nach eigenen Ressourcen und Bedürfnissen zu. Non-formale Bildungsprozesse können beispielsweise in den Bereichen der Sexualpädagogik oder der Gewaltprävention initiiert werden (vgl. Cloos et al. 2009, S. 9ff.; Deinet et al. 2005, S. 13f.; Liebentritt 2008, S. 15). Das selbstorganisierte und selbstbestimmte Handeln in OKJA fördert vor allem auch die politische Bildung der Kinder und Jugendlichen (vgl. Deinet et al. 2002, S. 695). Was jedoch die BesucherInnen mit den vorgelebten und angebotenen Erfahrungsmöglichkeiten machen, wie sie diese aufnehmen und was sie für sich dabei herausholen, bleibt ihnen überlassen und ist von den MitarbeiterInnen zum Teil völlig unbeeinflussbar.

OKJA holt sich aber über das Schlagwort ‚Bildung‘ auch ihre Legitimation. Denn Jugendarbeit muss im Gegensatz zur Schule ihre Existenz rechtfertigen und immer wieder erneut begründen. Da Bildung von Seiten der Politik wie der Wissenschaft ständig und überall proklamiert wird, ist auch in einschlägiger Literatur verstärkt von Bildung die Rede (vgl. Lindner 2008, S. 9). Darüber hinaus ist Bildung aber auch gesetzlich verankert. Kinder und Jugendliche haben ein Recht auf Bildung und ihre adäquate Umsetzung in ihrer Nation (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009a, S. 46ff.; Bundesministerium für Wirtschaft 2009c). Dabei muss darauf geachtet werden, wie dieser Bildungsauftrag und dessen Umsetzung aussieht. Der Einfluss des Staates im Bereich Bildung (und Freizeit) ist heute in allen Institutionen über alle Lebenslagen hinweg relativ groß. Bildung ist zwar unabdingbar, um Chancengleichheit herzustellen, aber Bildung bedeutet nicht gleich Bildung. Der in OKJA forcierte emanzipatorisch gedachte Zugang traut Kindern und Jugendlichen eine gewisse (Selbst-)Bildung zu, ohne top-down zu agieren. Einige Quellen schreiben OKJA zudem die Aufgabe der Prävention zu, andere hingegen sehen diese als Aufgabe der Jugendhilfe oder der Sozialarbeit, da sie mit den Strukturprinzipien Freiwilligkeit, Offenheit und Partizipation kollidiert (vgl. Deinet et al. 2002, S. 696).

1.5 Rahmenbedingungen

Im Folgenden wird auf Aspekte eingegangen, die den Rahmen für die Arbeit in OKJA vorgeben. Dazu zählen Öffnungszeiten, Trägerstrukturen, Vernetzung sowie Finanzierung von Offenen Einrichtungen.

1.5.1 Öffnungszeiten und Trägerstrukturen

Zwei Aspekte sind für die Planung der Öffnungszeiten ausschlaggebend: die Form der Betreuung (ehren-/hauptamtlich) sowie die Freizeitgewohnheiten und Wünsche der Kinder und Jugendlichen (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.). Die Öffnungszeiten können auch alters- oder geschlechterspezifisch geregelt werden, zum Beispiel fixe Zeiten für Kinder bis bzw. ab 14 Jahren oder Zeiten nur für Mädchen oder nur für Jungen. Es hat sich bewährt, die Öffnungszeiten an die Schul- und Freizeit der Kinder und Jugendlichen anzupassen.

Hinsichtlich Trägerkonstruktionen gibt es verschiedene Modelle für Offene Einrichtungen in Österreich. Grundsätzlich kann zwischen öffentlichen und freien (= gewerblichen und gemeinnützigen) Trägern unterschieden werden. Dabei kann aus einem Pool an bereits vorhandenen Jugendorganisationen gewählt werden (wie zum Beispiel der Jugendzentrumsförderungsverein oder der Jugendzentrumsverband) oder es wird ein eigener Verein gegründet. Weitere mögliche Träger sind die Gemeinde oder die Pfarre, wobei hier eine Überlappung mit der Verbandlichen Jugendarbeit passiert. Die Überparteilichkeit einer Offenen Jugendeinrichtung sollte stets mit bedacht werden (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.). Im Jahr 1994 gab es in der Bundesrepublik Deutschland 12.275 Einrichtungen der KJA. Dabei wurden etwa 35 % von öffentlichen und 65 % von freien Trägern gehalten (vgl. Thole 2000, S. 93). Grundsätzlich sind unterschiedliche Trägerstrukturen in Ost- und Westdeutschland feststellbar. Im Osten gibt es mehr freie, in den alten Bundesländern hingegen viele öffentliche Träger (vgl. Thole/Pothmann 2005, S. 21). Die Situation in Österreich gestaltet sich bundesländerabhängig. In der Steiermark sind etwa die meisten Träger überkonfessionelle, überparteiliche Vereine. In Oberösterreich wiederum gibt es vier verschiedene Trägerarten: politische, religiöse, gewerkschaftliche und freie Trägervereine. Genaue Zahlen über die Trägerstrukturen in Österreich liegen jedoch nicht vor.

1.5.2 Vernetzung

Vernetzungen in OKJA betreffen mehrere Ebenen. Einerseits kann Vernetzung innerhalb einer Einrichtung stattfinden, zum Beispiel, wenn MitarbeiterInnen sich mit KollegInnen zur Teamsitzung treffen. Zweitens kann Vernetzung einrichtungsübergreifend passieren, indem Einrichtungen untereinander kooperieren. Das ist vor allem dann häufig der Fall, wenn sie zum selben Trägerverein gehören. Zudem gibt es drittens Kooperationen mit anderen Handlungsfeldern, vor allem mit Streetwork oder dem Jugendamt (vgl. Kraft 2008, S. 4). Ein neues Phänomen der Vernetzung lässt sich durch die Tatsache feststellen, dass MitarbeiterInnen immer weniger in einzelnen Einrichtungen arbeiten, sondern vermehrt so genannte ‚Stadtteilteams‘ bilden. Diese betreuen gemeinsam verschiedene Cliques, stellen Ressourcen für jugendkulturelle Angebote bereit und vernetzen die unterschiedlichen Einrichtungen und Angebote von OKJA in einem Stadtteil (vgl. Deinet et al. 2002, S. 706). Räumlich gesehen kann eine Vernetzung bezirksübergreifend, national, auf EU-Ebene oder international passieren. Eine nationale Vernetzung der Arbeits- und Handlungsfelder in Österreich ist durch bOJA – dem bundesweiten Netzwerk für Offene Jugendarbeit – gelungen, wobei hier österreichweit betrachtet JUZ den größten Mitgliederanteil stellen. bOJA ist 2008 aus einem Vernetzungsprojekt entstanden und besteht derzeit aus 16 Vorstandsmitgliedern der neun Bundesländer Österreichs. Sie ist Service- und Vernetzungsstelle für Offene Einrichtungen in Österreich und Fachstelle für Qualitätsentwicklung. Ihre Aufgabe ist es, OKJA in Österreich, in Europa und international zu vertreten. Einrichtungen, MitarbeiterInnen oder VertreterInnen aus Politik und Verwaltung können sich mit Fragen an sie wenden. Noch hat bOJA in Österreich keinen gesetzlichen Auftrag (vgl. Scheipl 2011, o.S.). Daneben existieren Vernetzungen innerhalb einzelner Bundesländer, wie etwa der Steirische Dachverband für Offene Jugendarbeit, die Plattform Offene Jugendarbeit Tirol (POJAT) und das Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (koje) in Vorarlberg. Die European Confederation of Youth Clubs (ECYC), in dem auch bOJA Mitglied ist, stellt die Interessensvertretung von OKJA im europäischen Raum dar (vgl. ebd., o.S.).

1.5.3 Finanzierung

Die Finanzierung von OKJA ist Bundesländersache und wird nur zum Teil über das Bundes-Jugendförderungsgesetz geregelt. Auch wenn es Förderungen aus Bundesmit-

teln gibt (vgl. BGBl. 29.12.2000), stammt ein Großteil der für OKJA zur Verfügung stehenden Mittel aus den Töpfen der Länder und Gemeinden. Ein kleinerer Anteil wird von den Einrichtungen selbst finanziert. Viele Einrichtungen sind privatrechtlich-gemeinnützig organisiert und somit stark von Geldgaben der öffentlichen Hand abhängig. Bei der Finanzplanung innerhalb der Einrichtung müssen zuerst die Kosten für den laufenden Betrieb bedacht werden. Dazu zählen Ausgaben für das Personal (ca. 30.000 € pro Jahr und Vollzeitkraft), Miete, Betriebskosten, Versicherungen, Reparaturen, Angebot (ca. 3.500 € je nach Planung) und Reinigungskosten. Sponsoring durch Firmen oder Veranstaltungen kann als weitere Ressourcenquelle herangezogen werden (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.; Scheipl 2011, o.S.).

1.6 Prinzipien

Für Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen lassen sich Prinzipien herausarbeiten, die konstitutiv für dieses pädagogische Handlungsfeld sind. In der Literatur werden sie auch als Leitlinien, fachliche Standards, Strukturmaximen oder -merkmale bezeichnet (vgl. Lüders 2003, S. 153ff.; Thole 2000, S. 260). Sie bieten Orientierung zur theoretischen Weiterentwicklung von und stellen Bezugspunkte für Konzepte dar, sind aber keine konkreten Theorien oder Methoden von OKJA (vgl. ebd., S. 260). Prinzipien sind jene zentralen Merkmale, die der pädagogischen Arbeit im Offenen Bereich zugrunde liegen. Diese Prinzipien sind in den Einrichtungen unterschiedlich stark ausgeprägt und verankert. Zu den wesentlichen Strukturcharakteristika zählen Freiwilligkeit, Offenheit und Niederschwelligkeit. Neben diesen gelten zudem Überparteilichkeit, Überkonfessionalität, Integration, Ressourcen-, Bedürfnis-, Gruppen-, Biographieorientierung sowie Dezentralisierung und Regionalisierung zu den zentralen Handlungsprinzipien in OKJA. Da diese Merkmale aber im Zusammenhang mit OKJA nicht so häufig in der Literatur vorkommen, werden die drei essentiellen im Folgenden vorgestellt (vgl. Häfelle 2008, S. 40f.; Thole 2000, S. 260f.).

1.6.1 Offenheit

Das Prinzip der Offenheit findet sich bereits im Namen OKJA wieder. Diese Offenheit gilt nicht nur der Einrichtung im Konkreten, sondern kann auf mehreren Ebenen konstatiert werden. Gemeint ist Offenheit in Bezug auf Angebote, BesucherInnen, Arbeitsweisen und Ergebnisse. OKJA orientiert sich an den jeweiligen Bedürfnissen der Kinder

und Jugendlichen und nicht an starren, fix geplanten Curricula. Das pädagogische Setting wird in einem gemeinsamen Aushandlungsprozess formiert. Es tritt ergänzend oder ersetzend zu Familie, Schule oder Beruf auf, im Gegensatz dazu bestimmen hier aber die Kinder und Jugendlichen, was sie wie machen wollen (vgl. Deinet et al. 2002, S. 694; Häfele 2008, S. 39; Schröder 2005b, S. 146). ‚Offen‘ bedeutet zudem, dass die Angebote von OKJA offen für alle sind, unabhängig von Geschlecht, sozialem Status, ethnischer oder religiöser Zugehörigkeit. Zudem ist sie offen für die Anliegen und Probleme von jungen Menschen in einem Stadtteil, einer Gemeinde oder einem Bezirk (vgl. Häfele 2008, S. 38). Diese Offenheit darf aber nicht mit Willkür verwechselt werden. Denn zur Offenheit gehört auch ein gewisser Halt in Form von regelmäßigen Angeboten, sicheren Räumen und beständigem Personal. OKJA bietet neben Freiräumen daher auch einen Schutzraum für Kinder und Jugendliche an (vgl. Schröder 2005b, S. 146f.).

1.6.2 Niederschwelligkeit

Das Prinzip der Offenheit geht einher mit jenem der Niederschwelligkeit. Um Angebote von OKJA nutzen zu können, ist weder eine Mitgliedschaft noch ein bestimmtes Religionsbekenntnis oder ein Parteibuch vonnöten. Es braucht auch keine bestimmten Qualifikationen oder Fähigkeiten, um teilnehmen zu können. OKJA gilt auch in ihren Teilnahmebedingungen als niederschwellig, da die Angebote weitgehend ohne vorherige Anmeldung auskommen. Kinder und Jugendliche können während der festgesetzten Öffnungszeiten zumeist kommen und gehen, wann sie wollen (vgl. Häfele 2008, S. 40). Niederschwelligkeit ist auch dadurch gegeben, dass die meisten Angebote von OKJA kostenlos oder zumindest kostengünstig sind. Anders als in höherschweligen Einrichtungen kann durch eine offene, ungezwungene Umgebung leichter Zugang zu jungen Menschen hergestellt werden. Das ermöglicht, rascher mit ihnen ins Gespräch zu kommen, sie zu beraten oder zu informieren (vgl. Liebentritt 2008, S. 15).

1.6.3 Freiwilligkeit

Die Niederschwelligkeit steht eng in Verbindung mit einem weiteren besonderen Kennzeichen von OKJA – ihrer Freiwilligkeit. Freiwilligkeit verlangt von OKJA selbst, nahe an den Themen und Erwartungen der BesucherInnen zu agieren, damit diese die Angebote auch nutzen (vgl. Sturzenhecker 2007, S. 21). Die Teilnahme an Offenen Angeboten ist freiwillig, das heißt, es besteht keine Verpflichtung zur Teilnahme. Kinder und

Jugendliche können selbst entscheiden, ob und wie sie an den Angeboten von OKJA teilnehmen. Sie können ihre Teilnahme jederzeit abbrechen, wieder aufnehmen und die Auswahl der Angebote selbst vornehmen. Freiwilligkeit bedeutet aber auch, dass BesucherInnen ihren Teilnahmewunsch nicht einklagen können. Das ist zum Beispiel dann der Fall, wenn Angebote abgesagt werden oder grobe Regelverstöße eine weitere Teilnahme der BesucherInnen unmöglich machen. Freiwilligkeit bedeutet aber nicht nur freie Entscheidung bei den Angeboten, sondern auch das Fehlen von Konsumzwang. Kinder und Jugendliche müssen im Gegensatz zu anderen Freizeiteinrichtungen nichts konsumieren (vgl. Deinet et al. 2002, S. 694; Häfele 2008, S. 40; Thole 2000, S. 260). Räume und Angebote in OKJA sind laut Fromme (2005b) aber schon allein deshalb als freiwillig konzipiert, da diese vorrangig in der Freizeit stattfinden. Freiwilligkeit kann daher nichts anderes als ein wesentliches Prinzip von OKJA sein (vgl. ebd., S. 139).

2 Methoden und Konzepte in OKJA

In OKJA gibt es eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden, Ansätze und Konzepte, die ihrerseits wiederum auf verschiedene Weisen in der Literatur klassiert und vorgestellt werden. OKJA orientiert sich wie erwähnt an den Interessen und Bedürfnissen ihrer BesucherInnen. Da diese häufig wechseln können, müssen Methoden an die jeweilige Bedürfnislage der Kinder und Jugendlichen angepasst und auf ihre Aktualität hin hinterfragt werden. Das bedeutet nicht, dass OKJA jeden Trend mitmachen muss, um junge Menschen auf sich aufmerksam zu machen, ihre Angebote müssen jedoch für die Zielgruppe stets attraktiv erscheinen (vgl. Deinet et al. 2002, S. 694). Im Anschluss wird eine Auswahl der für OKJA wesentlichen Methoden vorgestellt, parallel dazu existiert jedoch noch eine Reihe alternativer Herangehensweisen, denen je nach Einrichtung mehr oder minder zentrale Bedeutung zukommt. Als Beispiele wären hier etwa die Gemeinwesenorientierung, die Subjektorientierung, der Ansatz der Erlebnispädagogik, die Beziehungs- und Cliquenarbeit, die Einzel- und Gruppenarbeit sowie die Projektarbeit inklusive der Medien- und Kulturarbeit zu nennen. Aufgrund des begrenzten Umfangs dieser Arbeit kann auf diese Fülle an Methoden nicht ausführlich eingegangen werden.

2.1 Partizipation

Partizipation wird in den Quellen bezüglich OKJA als elementares Prinzip, aber auch als Methode und Konzept betrachtet. Da dieses Kapitel auch die methodische Verwendung des Begriffs thematisiert, wird Partizipation in diesem Abschnitt und nicht als Prinzip behandelt. Zuerst wird versucht, den Begriff ‚Partizipation‘ näher zu bestimmen. Anschließend werden verschiedene Formen der Partizipation angeführt und ihre Funktion herausgestellt. Zum Schluss werden Herausforderungen dargestellt, die sich bei der Umsetzung partizipativen Handelns ergeben können.

2.1.1 Begriffsklärung

Im lateinischen Wörterbuch findet man zum Begriff ‚Partizipation‘ das Vokabel ‚particeps‘. Dieses Partizip I, als Adjektiv verwendet, bedeutet ‚an etwas teilnehmend‘, ‚einer Sache teilhaftig‘ oder ‚bei etwas beteiligt‘. Das dazugehörige Verb ‚participo‘ wird übersetzt mit ‚jemanden teilnehmen lassen‘ oder ‚an etwas teilhaben‘ (vgl. Langen-

scheidt 1999, S. 856). Auch heute wird der Begriff mit Teilnahme, Beteiligung oder Teilhabe übersetzt (vgl. Wrentschur 2005, S. 4).

Über die Bedeutung des Begriffs in der Offenen Arbeit herrschen unterschiedliche Meinungen vor. Wrentschur (2005) versteht unter Partizipation „die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen und politischen (Entscheidungs-)Prozessen vor allem jener Menschen, die von diesen Prozessen traditionell eher ausgeschlossen sind“ (ebd., S. 5). Zinser (2005) sieht Partizipation als gesellschaftliche Teilhabe und Teilnahme, aber auch als das Recht auf Einmischung. Kinder und Jugendliche haben das Recht auf Mitsprache, Mitwirkung und Mitbestimmung (vgl. ebd., S. 157f.). Dieses Recht ist auch in der UN-Kinderrechtskonvention verankert: Kinder haben das Recht auf freie Meinungsäußerung und Berücksichtigung ihrer Meinung in allen sie betreffenden Angelegenheiten (vgl. KRK Artikel 12 und 15; Bundesministerium für Wirtschaft 2009a, S. 28ff.). Bei Thole (2000) bedeutet Partizipation folgendes: „Kindern und Jugendlichen Handlungsfelder anzubieten, in denen sie Selbstorganisations- und Mitbestimmungsvarianten erproben können, aber auch lernen, wie sie auf gesellschaftliche Entwicklungen und Planungen, die ihre augenblickliche Situation oder ihre Zukunft betreffen, Einfluss nehmen können“ (ebd., S. 260). Lüders (2003) wiederum unterscheidet im aktuellen Fachdiskurs neben Partizipation vier ähnliche Begriffe voneinander: Beteiligung, Mitwirkung, Teilnahme und Teilhabe, wobei die ersten beiden Begriffe laut ihm synonym zu Partizipation verwendet werden. Teilnahme sieht er als Voraussetzung für Partizipation, aber nicht umgekehrt. Teilhabe konstatiert er als eine Steigerung von Partizipation (vgl. ebd., S. 155). Weitere Begriffe wie Mitgestaltung, Mitbestimmung oder Einmischung fehlen jedoch in seiner Analyse. Bei Wrentschur (2005) finden sich diesbezüglich hierarchische Unterschiede: Mitwissen, mitwissen können, mitbestimmen und mitgestalten unterscheiden sich voneinander im (aufsteigenden) Partizipationsgrad (vgl. ebd., S. 5).

Zusammengefasst drückt der Begriff der Partizipation aus, dass Menschen an etwas teilnehmen oder beteiligt sind. In Bezug auf OKJA bedeutet dies, dass Kinder und Jugendliche in Entscheidungen eingebunden sind oder Prozesse von ihnen selbstständig durchgeführt werden, die sie in anderen Institutionen selbst nur wenig mitbestimmen können.

2.1.2 Formen partizipativen Handelns

Partizipation kann in unterschiedlichen Formen verstanden und praktiziert werden. Für Zinser (2005) findet Partizipation aus dem Blickwinkel der BesucherInnen auf drei Ebenen statt: die Partizipation junger Menschen innerhalb einer Einrichtung, die Ermöglichung zur Mitgestaltung der eigenen Lebenswelt (zum Beispiel eine Wohnsiedlung oder einen Spielplatz) und als dritte Form die aktive Beteiligung auf kommunaler Ebene, was bedeutet, dass Kinder und Jugendliche die Möglichkeit bekommen, sich in ihrer Gemeinde, ihrem Bezirk oder ihrer Stadt für ihre Interessen einzusetzen (vgl. ebd., S. 158ff.). Lüders (2003) sieht eine aktive Beteiligungskultur von OKJA auf zwei Ebenen verwirklicht. Er unterscheidet zwischen der Beteiligung nach außen, sprich der Mitbestimmung von OKJA an jugend- und gesellschaftspolitischen Entscheidungen, und der Beteiligung nach innen, also der Partizipation als Bildungsauftrag für Offene Einrichtungen (vgl. ebd., S. 156ff.). Innerhalb einer solchen Ebene kann Partizipation auf unterschiedlichen Niveaus erfolgen. Die unterste Stufe sieht Partizipation als Information und Beobachtung. Kinder und Jugendliche informieren sich zunächst einmal und beobachten bestimmte Vorgänge. Die nächste Stufe betrifft Formen der Beteiligung, bei denen zwar die BesucherInnen Einfluss auf die Entscheidungen haben (zum Beispiel durch eine Anhörung), aber nicht direkt auf die Beschlussfassung. Die dritte Stufe ermöglicht eine direkte Mitentscheidung und die vierte Stufe als der höchste Grad an Partizipation bedeutet die völlige Autonomie in finanziellen, organisatorischen und inhaltlichen Belangen. Bezogen auf OKJA entspricht dies einem selbstverwalteten, autonomen JUZ (vgl. Wrentschur 2005, S. 5).

2.1.3 Funktion von Partizipation

Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen innerhalb von OKJA hat zwei Funktionen: Einerseits erkennen Kinder und Jugendliche dadurch viel eher ihre Bedürfnisse und Interessen und lernen diese umzusetzen. Partizipatives Handeln versucht daher eine Verbesserung der Lebenswelt von jungen Menschen durch deren Beteiligung zu erzielen. Andererseits entwickeln sie auch Achtung und Bewusstsein für die Bedürfnisse anderer und lernen sich für ihr Umfeld einzusetzen. Ein weiteres Ziel ist deshalb die Entwicklung von Demokratiefähigkeit durch das Schaffen von Bewusstsein, dass die Kinder selbst mitverantwortlich für ihren Lebensbereich sind bzw. Möglichkeiten haben, ihre Umgebung zu beeinflussen (vgl. Knauer/Brandt 1998, S. 83f.; Zinser 2005, S.

158). Das oben erwähnte allgemeine Ziel von OKJA, Kinder und Jugendliche zur gesellschaftlichen Teilhabe und Mitgestaltung zu befähigen, kann somit beispielsweise durch Implementierung partizipativen Denkens und Handelns eingelöst werden.

Eine weitere Funktion von Partizipation ist, dass MitarbeiterInnen mit einer ähnlichen Haltung ihnen gegenüber rechnen können, wenn sie die Interessen der Kinder und Jugendlichen ernst nehmen. Respektvolles Verhalten kann somit auf beiden Seiten sichergestellt werden. Binden MitarbeiterInnen Jugendliche von Beginn an stets in Entscheidungen mit ein, so entspricht das Umfeld der Jugendlichen (zum Beispiel der Jugendtreff) auch eher ihren Erwartungen, was wiederum die Zufriedenheit auf beiden Seiten erhöhen kann. Eine weitere Funktion partizipativen Handelns ist die höhere Hemmschwelle für Vandalismus. Wenn Jugendliche ihren Sozialraum, ihre Einrichtung oder ein Projekt (mit)gestalten, werden Identifikationsmöglichkeiten geschaffen. Dadurch kann auch die Bereitschaft zur Zerstörung herabgesetzt werden.

2.1.4 Herausforderungen in der Umsetzung von Partizipation

Partizipation von Kindern und Jugendlichen bietet Möglichkeiten zur Mitgestaltung und berücksichtigt die Entwicklung von Partizipationsfähigkeiten. Wichtig dabei ist, dass Partizipation in der Institution zugelassen wird und die Kinder bei der Entwicklung von Beteiligungsfähigkeiten unterstützt werden (vgl. Knauer et al. 1998, S. 82). Zinser (2005) sieht das doppelte Mandat im Bereich der Partizipation als höchstrelevant an. Erwartungen seitens der Gesellschaft müssen in Einklang mit den Zielen von OKJA und vor allem mit den Interessen und Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen gebracht werden (vgl. ebd., S. 158ff.). Partizipation ist ein Aushandlungsprozess, der von Macht und Kompetenz getragen wird. Damit sich Kinder und Jugendliche gegenüber anderen behaupten können, müssen sie zuvor die Kompetenz erlangen, auch tatsächlich partizipativ zu handeln. Dabei ist es wichtig, den Jugendlichen Vertrauen und Akzeptanz entgegenzubringen und ihnen eine gewisse ‚Gremienkultur‘ vorzuleben (vgl. Lüders 2003, S. 160f.). Dies bedeutet Partizipation in OKJA nicht demokratiethoretisch und politisch zu denken, sondern pädagogisch zu fassen. Beteiligung ist nicht gegeben, sondern muss „erlernt und eingeübt werden“ (ebd., S. 160). Was die BesucherInnen mit dem Input machen, bleibt jedoch ungewiss. OKJA kann sich aber fragen, wie sie Kinder zu partizipativem Handeln befähigen kann. Dabei muss sie alters- und entwicklungsadäquate Rahmenbedingungen schaffen, damit Beteiligungserfahrungen gemacht werden

können. Wird Partizipation in OKJA auf diese Weise verstanden und umgesetzt, wird sie zugleich zu politischer Sozialisation und Hilfe zur Selbstsozialisation. Politische Sozialisation bedeutet, dass als Kind bereits Einstellungen und Kompetenzen erworben werden, die im Erwachsenenalter Grundlage für soziales und politisches Interesse, Verantwortungsbewusstsein und Konfliktlösungsfertigkeiten sind. Selbstsozialisation meint, dass, indem Kinder und Jugendliche aktiv an ihrem Umfeld mitwirken, das mitgestaltete Umfeld sowie die Beteiligung selbst das Kind sozialisieren (vgl. Lüders 2003, S. 161ff.; Knauer et al. 1998, S. 82-87).

Partizipation von Kindern und Jugendlichen sollte in alltäglichen Situationen erfolgen. Denn nur wenn Mitbestimmung als Selbstverständlichkeit im Alltag verankert ist, werden die Partizipationsfähigkeiten auch internalisiert. Ein einmaliges Projekt reicht für einen Kompetenzerwerb hingegen zumeist nicht aus (vgl. ebd., S. 85.). Ideen aus der Praxis für Beteiligungsmöglichkeiten in der KJA wären zum Beispiel die Bildung eines Jugendteams oder JUZ-Ausschusses, die Durchführung von Kinder- und Jugendparlamenten, der Einbezug von Kindern und Jugendlichen bei der Gestaltung von Spielplätzen, die Mitwirkung bei der Programmgestaltung, die Mithilfe bei oder selbstständige Durchführung der Raumgestaltung sowie Methoden zur Feedbackgewinnung (kurzer Fragebogen, Feedbackbox, etc.) (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.; Kraft 2008, S. 5).

Je höher der Grad der Partizipation, desto stärker wird auch die Identifikation und Verantwortung der BesucherInnen sein. Gefahr besteht aber hierin, ein hohes Niveau vorzutäuschen, ohne dass es wirklich zu Zugeständnissen an Macht und Verantwortung kommt und somit zur Umsetzung von Ideen (vgl. Wrentschur 2005, S. 6). Partizipation in der Offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist zu einem klingenden Schlagwort geworden, das allerdings unterschiedliche Bedeutungen kennt. Sie kann Ziel, Aufgabe oder Konzept in der Offenen Arbeit sein. Wichtig ist, sie nicht nur als Methode allein einzusetzen, sondern als Prinzip zu *leben*.

2.2 Geschlechtersensibilität

Jugendarbeit wird in der Praxis und in der wissenschaftlichen Analyse häufig als Jungenarbeit gesehen, da Offene Angebote häufiger von Buben frequentiert werden (vgl. Klees/Marburger/Schumacher 2007, S. 11; Schilling 1991, S. 171ff.). Dieses Kapitel

zeigt auf, welche Methoden es in OKJA geben kann, die die Geschlechtersensibilität in den Mittelpunkt des pädagogischen Handelns stellen.

2.2.1 Begriffsklärung

Eine Offene Einrichtung, die sich bewusst mit den Geschlechtern in OKJA und den jeweiligen Bedürfnissen und Interessen von Mädchen und Jungen auseinandersetzt, handelt geschlechtersensibel. Dieses geschlechtersensible Arbeiten in der Jugendarbeit ist in Österreich im Bundes-Jugendförderungsgesetz (2000) verankert. So ist die Förderung der Gleichberechtigung der Geschlechter als ein Grundsatz der Jugendarbeit festgeschrieben (vgl. BGBl. 29.12.2000, Abschnitt 2, §3, 10).

In der für den Fünften Bericht zur Lage der Jugend in Österreich (2007) durchgeführten Studie wird zwischen *Gender Mainstreaming* und *geschlechtersensiblem Arbeiten* unterschieden. „Gender Mainstreaming bedeutet, bei allen gesellschaftlichen Vorhaben die unterschiedlichen Lebenssituationen und Interessen von Frauen und Männern von vornherein und regelmäßig zu berücksichtigen, da es keine geschlechtsneutrale [sic!] Wirklichkeit gibt“ (Bundesministerium für Familie 2010, o.S.). Gender Mainstreaming besteht aus zwei Begriffen: ‚Gender‘ bezeichnet das soziale Geschlecht, sprich die sozialen Rollen und Haltungen, die beide Geschlechter in unserer Gesellschaft einnehmen. Wesentlich dabei ist, dass die Gleichstellung der Geschlechter sowohl Frauen als auch Männer betrifft. Veränderungen müssen daher immer beide Geschlechter betreffen. Geschlechtergerechtigkeit soll erreicht werden, indem Unterschiede anerkannt werden. Zudem erfolgt ein Wechsel der Perspektive: Nicht die Geschlechter selbst sind schuld an Problemen, sondern die vorhandenen Strukturen. ‚Mainstreaming‘ bedeutet, dass Einstellungen und Perspektiven zu einem bestimmten Thema in den ‚Hauptstrom‘ übernommen werden und so auf allen gesellschaftlichen Ebenen schlagend werden. Die Gleichstellung von Mann und Frau wird somit zu einem Querschnittsthema. ‚Gender Mainstreaming‘ will demnach Denk- und Handlungsmuster zum Thema Gleichstellung in alle Bereiche des Lebens integrieren. Geschlechterspezifisches Denken und Handeln sowie soziale Ungleichheiten werden bewusst wahrgenommen (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 26; Forster/Thiel 2005, S. 457). Im Unterschied zum Begriff der Geschlechterspezifität oder Geschlechterdifferenzierung können die Begriffe der Geschlechtersensibilität und der Geschlechterbewusstheit koedukative, geschlechterheterogene Angebote miteinschließen.

Geschlechtersensibles Arbeiten mit Kindern und Jugendlichen ist eine Voraussetzung für Gender Mainstreaming. Wird in OKJA auf allen Ebenen geschlechtersensibel gedacht und gehandelt, dann kann auch Gender Mainstreaming erreicht werden – das bedeutet das Bewusstsein für die Gleichstellung von Mann und Frau in den Köpfen der Jugendlichen verankert zu wissen. Gender Mainstreaming und geschlechtersensibles Handeln gehen somit Hand in Hand. Die Studie des Fünften Jugendberichts (2007) in Österreich verdeutlicht dies: 83 % der erhobenen Einrichtungen, die Gender Mainstreaming umsetzen, sehen geschlechtersensibles Arbeiten als sehr bis eher wichtig an. Bei Einrichtungen, die kein Gender Mainstreaming betreiben, liegt der Wert nur mehr bei 67 % (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 30f.).

In der Literatur lassen sich verschiedene Phasen und Etappen in der Theoriebildung bezüglich Geschlechtersensibilität ausmachen. Von dem Ansatz der Geschlechtertrennung über Koedukation, feministischer Mädchenarbeit und antisexistischer Jungenarbeit hin zur sozialen Konstruktion von Geschlechtlichkeit und schlussendlich zur Dekonstruktion von Zweigeschlechtlichkeit lässt sich über die Jahre eine große Bandbreite geschlechterbezogener KJA ausmachen (vgl. ebd., S. 195).

2.2.2 Formen geschlechtersensibler Arbeit

Geschlechtersensible OKJA kann drei geteilt werden in koedukatives Arbeiten, Mädchenarbeit sowie Jungenarbeit. Koedukation meint die gemeinsame Arbeit mit Mädchen und Jungen durch weibliche und männliche MitarbeiterInnen. Mädchenarbeit hingegen wird nur von weiblichem Personal mit Mädchen und jungen Frauen durchgeführt, genauso wie bei der Jungenarbeit nur männliches Personal mit Jungen und jungen Männern tätig ist (vgl. ebd., S. 205). Mädchenarbeit ist geschlechterhomogene Offene Arbeit durch Mitarbeiterinnen, die Mädchen und jungen Frauen Möglichkeiten zur Bewusstwerdung und zur kritischen Auseinandersetzung mit ihrer Geschlechteridentität schafft. Sie tritt gegen Geschlechterrollenzuschreibungen seitens der Gesellschaft und gegen patriarchale Herrschaftsstrukturen ein und steht für einen Abbau von bestehenden Geschlechterhierarchien (vgl. Marburger 2001, S. 1155). Jungenarbeit ist die „geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit erwachsener Männer mit Jungen“ (Winter 2001, S. 906). Jungenarbeit, oder der in Österreich noch übliche Begriff der Burschen- oder Bubenarbeit, versucht Männlichkeitsideale von Jungen und jungen Männern kritisch zu hinterfragen, ihrer Geschlechteridentität nachzugehen und sich ihren Fragen und Problemen

zu widmen. Gründe für Jungenarbeit werden hier defizitär festgemacht. Einerseits verursachen jugendliche Männer Probleme (zum Beispiel in Bezug auf Gewalt, Aggressivität), andererseits sind sie diesen auch ausgesetzt (vgl. ebd., S. 904). In der Literatur scheint der Begriff der Jungenarbeit mit seinen Zielen und Methoden noch nicht so strikt abgesteckt zu sein, wie jener der Mädchenarbeit. Konzepte erstrecken sich über die antisexistische Jungenarbeit über Projekte zum Thema Männergewalt bis hin zu Konzepten, die in Abgrenzung zur Mädchenarbeit entstanden sind (vgl. Forster et al. 2005, S. 460f.).

Neben Mädchen- und Jungenarbeit gibt es noch die mädchen- und jungengerechte Überkreuzungspädagogik (*cross work*), in der Mitarbeiterinnen mit Jungen und Mitarbeiter mit Mädchen arbeiten. Pädagogische Fachkräfte agieren hier hochselbstreflexiv in Bezug auf Geschlechterbilder. Sie versuchen zu irritieren, indem sie mit tradierten Auffassungen über Geschlechterrollen brechen und Kontakt zum gegengeschlechtlichen Erwachsenen herstellen (vgl. Steirischer Dachverband 2010, S. 31f.).

2.2.3 Funktion von geschlechtersensibler Arbeit

Geschlechtersensibles Arbeiten will Kinder und Jugendliche für ihr Geschlecht und bestimmte Auffassungen darüber sensibilisieren (vgl. Forster et al. 2005, S. 455). Um geschlechtersensibel agieren zu können, ist eine kritische Haltung und ein wacher Blick auf die Geschlechter seitens der MitarbeiterInnen vonnöten. Geschlechtersensibles Arbeiten versucht daher, auf determinierende Strukturen aufmerksam zu machen und Möglichkeiten zu schaffen, eine eigene Geschlechteridentität zu entwickeln. Ziel ist es, die Gleichberechtigung der Geschlechter voranzutreiben (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 29). In Bezug auf Mädchenarbeit sind die Aufwertung weiblicher Kompetenzen, die Förderung des Selbstbewusstseins und die Bildung einer positiven Körperwahrnehmung vorrangige Ziele. In der Jungenarbeit ist es wichtig, Jungen und junge Männer so anzunehmen wie sie sind und ihnen mit Akzeptanz zu begegnen, um so eine Basis für eine gemeinsame Zusammenarbeit zu schaffen. Ziel ist der Aufbau von Vertrauen, der Abbau von möglichen Aggressionen und die Stärkung ihrer emotionalen Wahrnehmungs- und Ausdrucksfähigkeit (vgl. Haindorff 2000, S. 89; Thiersch 2005, S. 975).

2.2.4 Herausforderungen in der Umsetzung von Geschlechtersensibilität

Entgegen der Auffassungen der KonstruktionstheoretikerInnen sehen KoedukationsbefürworterInnen und VertreterInnen dekonstruktivistischer Theorien geschlechterhomogenes pädagogisches Arbeiten nicht als sinnvoll an. Einerseits würden Männer und Frauen auch in der Außenwelt nicht getrennt voneinander leben, andererseits würden Geschlechterrollenzuweisungen allgemein immer mehr an Bedeutung verlieren. Unterschiede innerhalb eines Geschlechts seien häufiger als Unterschiede zwischen den Geschlechtern (vgl. Forster et al. 2005, S. 459). Forster et al. (2005) berichten zudem, dass Mädchen selber der Ansicht sind, dass eine eigene Mädchenarbeit nicht notwendig sei. Sie würden sich nicht mehr in eine Opferrolle gedrängt fühlen, sondern inszenieren sich selbst als ‚starke Frauen‘. Probleme mit ihrer Geschlechteridentität oder Geschlechterungleichheiten werden als individuell abgetan, für die jede selbst verantwortlich ist. Es geht soweit, dass ihnen Mädchenarbeit teilweise sogar peinlich ist (vgl. ebd., S. 456ff.). Andere Beobachtungsstudien haben jedoch gezeigt, dass Kinder und Jugendliche im koedukativen Rahmen viel häufiger gleichgeschlechtliche Gruppen als gemischtgeschlechtliche bilden. Mädchen wurden dabei vor allem bei kreativen Betätigungen, bei Rollenspielen, beim Klettern und beim Fahrradfahren beobachtet, Jungen beim Spielen mit dem Tischfußball oder in der Bauecke. Zudem brauchten sie beim Spiel draußen mehr an Raum als die Mädchen. Bei koedukativen Zusammenkünften konnten geschlechtlich nicht eindeutig zuordenbare Rollen- und Gesellschaftsspiele beobachtet werden (vgl. Klees-Möller 1998, S. 245).

Als Weiterentwicklung der Geschlechtersensibilität kann die ‚geschlechterreflektierte‘, koedukative Jugendarbeit gesehen werden. Diese geht von dem so genannten ‚doing gender‘-Konzept aus, was bedeutet, dass Menschen ihre Geschlechterrollen täglich selbst konstruieren, indem sie nach den bereits verinnerlichten Strukturen handeln. Im koedukativen Handeln soll dieses ‚doing gender‘ aufgebrochen und reflexiv mit den daraus gewonnen Erkenntnissen umgegangen werden (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 29f.). Rose (2001) stellt fest, dass geschlechtersensibles Handeln in OKJA noch nicht zum Alltag gehört (vgl. ebd., S. 111). Gender Mainstreaming in KJA wirklich durchzusetzen bedeutet „*zuerst* zu hören, zu sehen und zu verstehen, wie Mädchen und Jungen sich in der Welt arrangieren und *dann* danach praktische Schlussfolgerungen [sic!] zu ziehen“ (ebd., S. 118, Hervorhebungen im Original).

2.3 Interkulturalität

Offene Einrichtungen werden von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund besucht. Das Aufeinandertreffen unterschiedlicher Kulturen verlangt daher auch Berücksichtigung dieser Tatsache in den Methoden. Interkulturelles Arbeiten ist hierbei nur eine Form von mehreren möglichen, jedoch hat sich dieser Begriff aktuell in den Quellen durchgesetzt, um die methodische Arbeit mit Nationalitäten und Kulturen zu beschreiben. Im folgenden Abschnitt wird daher von Interkulturalität als Methode gesprochen, die sich mit der ethnischen und kulturellen Herkunft von Kindern und Jugendlichen beschäftigt.

2.3.1 Begriffsklärung und Abgrenzung von anderen Formen

In der pädagogischen Arbeit mit unterschiedlichen Kulturen existieren verschiedene methodische Ansätze nebeneinander. Aktuell wird in der Theorie von interkulturellem Arbeiten gesprochen. Frühere methodische Zugänge sind die der *Ausländerpädagogik* oder des *Multikulturalismus*, wobei diese in der Praxis durchaus noch Anwendung finden. Bei dem Ansatz der Ausländerpädagogik geht es darum, die Leitkultur einer Nation auf alle anderen Kulturen in diesem Land zu übertragen und sprachliche Defizite auszugleichen. Integration wird hier als Assimilation verstanden. Zielgruppe sind nur Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund (vgl. Kiesel 1998, S. 251; Scherr 2005, S. 181). Dagegen ist beim multikulturellen Ansatz ein Neben- und Miteinander von verschiedenen Kulturen in einer Gesellschaft denkbar. Es müssen nicht mehr alle BewohnerInnen eines Landes dieselbe Kultur übernehmen und es gibt auch keine Leitkultur, die hierarchisch über allen anderen steht. Ziel ist vielmehr, die unterschiedlichen Kulturen zu akzeptieren, zu verstehen und zu fördern. VertreterInnen des Multikulturalismus betrachten jedoch das Individuum als nicht frei von Kultur, sondern sehen es im Gegensatz dazu, abhängig von seiner ethnischen Herkunft (vgl. ebd., S. 181ff.).

Beide Konzepte, sowohl Ausländerpädagogik als auch Multikulturalismus, gelten als überholt und werden in der Literatur häufig in Frage gestellt. KritikerInnen sind der Ansicht, Ausländerpädagogik könne nur existieren, indem Defizite und pädagogische Problemen kreiert würden (vgl. Kiesel 1998, S. 252). In multikultureller OKJA wiederum würden Kategorien wie Nationalität („die Türken“) und Ethnien („die Kurden“) verwendet und zum Teil auch vermischt werden. Kinder und Jugendliche werden nicht

unabhängig von ihrer Herkunft betrachtet werden, sondern ihr Verhalten wird durch ihren ethnischen Hintergrund bedingt, so Scherr (2005) (vgl. ebd., S. 183f.). Er ist weiter der Meinung, dass diese Form multikultureller OKJA eher Vorurteile und Pauschalierungen verstärkt als zu einem gemeinsamen Miteinander führt. Jugendliche würden dabei nicht als Personen an sich betrachtet, sondern nur mehr als Marionetten ihrer Kultur (vgl. ebd., S. 183f.). Scherr wendet zudem ein, dass Jugendliche mit Migrationserfahrungen nicht nur *eine* Identität hätten, sondern, nach der Begrifflichkeit Halls, so genannte „hybride Identitäten“ besitzen würden (Hall 1999, S. 196 zit.n. Scherr 2005, S. 185). Das bedeutet zum Beispiel, dass Jugendliche mit türkischem Migrationshintergrund in Deutschland nicht nur eine türkische Identität haben, wie etwa im Multikulturalismus behauptet wird, sondern eine Mischung aus mehreren kulturellen Identitäten (vgl. Scherr 2005, S. 185ff.).

Konzepte der Ausländerpädagogik und des Multikulturalismus werden in den Quellen deshalb zumeist kritisiert, da ihre Ansätze nicht mehr dem aktuellen wissenschaftlichen Standard zu entsprechen scheinen. Dagegen wird das Konzept der *Interkulturalität* über allen anderen erhoben und zur aktuellen Methode im Umgang mit anderen Kulturen erklärt. Interkulturelle Ansätze sehen die sozialen Lebenslagen und kulturellen Veränderungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund als persönliche Ressource zur Lebensbewältigung und Bereicherung des gesellschaftlichen und individuellen Lebens (vgl. Kiesel 1998, S. 260). Wenn OKJA interkulturell agieren möchte, darf sie nach Gogolin (2003) Migration nicht defizitär und konflikthanfänglich denken, sondern muss die „sprachliche, ethnische und kulturelle Pluralität in einer Gesellschaft als Normalfall anerkennen“ (ebd., S. 174). Diese „Pädagogik der Begegnung“ (Kiesel 1998, S. 260) stellt Toleranz und gegenseitigen Respekt in den Vordergrund (vgl. ebd., S. 252). Neben diesem pädagogischen Ansatz, der den interkulturellen Austausch als Bereicherung sieht, existiert ein weiterer interkultureller Ansatz, der interkulturelle Konflikte in den Vordergrund stellt. Diese „konfliktorientierte interkulturelle Erziehung“ (Kiesel 1998, S. 260f.) kämpft gegen Rassismus, Ethnozentrismus und Ausländerfeindlichkeit und tritt für gleiche Rechte aller ein.

Interkulturelle Ansätze werden von Bommers (2005) dahingehend kritisiert, dass sie bewusst ethnische oder nationale Differenzen wahrnehmen und anerkennen und diese dadurch stärker festschreiben, trotz ihres Ziels der gegenseitigen Anerkennung und Ver-

ständigung. Kulturelle Unterschiede sollen nach ihm nur dann sach- und fallbezogen adäquat wahrgenommen und pädagogisch bearbeitet werden, wenn sie in und für die KJA relevant werden (vgl. ebd., S. 111f.).

2.3.2 Funktion von interkultureller Arbeit

Ziel jeder interkulturellen Erziehung im Allgemeinen ist es, eine pädagogische Antwort auf die Migrationssituation in den Bildungseinrichtungen zu finden (vgl. Kiesel 1998, S. 261). OKJA versucht daher, Kinder und Jugendliche in ihrer täglichen Arbeit für kulturelle Vielfalt zu sensibilisieren. Es geht dabei nicht nur um die Bewusstmachung kultureller Unterschiede, sondern vielmehr um die Betonung der Gemeinsamkeiten. Damit Kinder und Jugendliche ‚Vielfalt‘ leben und bewältigen können, muss OKJA zunehmend jene Ressourcen ihrer Beteiligten nutzen, die diese schon mitbringen. Denn Personen mit Migrationshintergrund können aufgrund ihrer gemachten Erfahrungen auch besondere Fähigkeiten und Kompetenzen entwickeln (vgl. Gogolin 2003, S. 174). Interkulturelle OKJA initiiert soziale Lernprozesse, fördert politisches Bewusstsein und befähigt die BesucherInnen zu reflektierten, kritischen Denkweisen bezüglich ihrer kulturellen Identitäten und Auffassungen über Kulturen (vgl. Scherr 2005, S. 187; Thole 2000, S. 248f.). Zielgruppe sind aber nicht nur Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, sondern alle BesucherInnen unabhängig von ihrem kulturellen oder nationalen Hintergrund (vgl. Kiesel 1998, S. 260).

2.3.3 Herausforderungen in der Umsetzung von Interkulturalität

Migration wird noch immer nicht als Normalität, sondern lediglich als vorübergehender Zustand betrachtet. Wenn in der sozialpädagogischen Praxis von interkulturellem Arbeiten, Integration oder Migrantinnen bzw. Migranten die Rede ist, wird zumeist an damit verbundene Probleme und Konflikte gedacht (vgl. Gogolin 2003, S. 171f.). Migration wird problematisiert und als Ausnahmezustand gesehen. Scherr (2005) sieht aber nicht Migration als Problem verursachend an. Er ist der Ansicht, dass jene Migrantinnen bzw. Migranten, die Einrichtungen von OKJA besuchen, zumeist männliche Jugendliche aus bildungsfernen Schichten mit niedrigem sozioökonomischen Status sind. Die Verhaltensweisen dieser Jugendlichen seien Reaktionen auf negative Erfahrungen im Bereich Schule und Arbeit. ‚Einheimische‘ Jugendliche mit ähnlichen Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen weisen zudem ähnliche Verhaltenstendenzen auf. Das Ver-

halten von Jugendlichen ist somit nicht unbedingt kulturabhängig, sondern hängt von verschiedenen sozialen, kulturellen und nationalen Hintergründen ab (vgl. ebd., S. 181ff.). Gogolin (2003) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass in Regionen, in denen sich Menschen und ihre Kultur ähneln, zudem ein größeres Potenzial für Konflikte besteht, als in Gegenden mit Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft (vgl. ebd., S. 173).

Voraussetzung für eine interkulturelle Pädagogik sind professionelle, fachlich qualifizierte MitarbeiterInnen, die auch ihre eigene kulturelle Herkunft ständig hinterfragen, analytisch auf die jeweilige Situation eingehen, sich kritisch mit ‚Kultur‘, ‚kultureller Identität‘ und ‚ethnischer Herkunft‘ auseinandersetzen und aufgrund ihrer Lebens- und Praxiserfahrungen die nötigen Handlungskompetenzen im Bereich Interkulturalität aufweisen. JugendmitarbeiterInnen müssen bereit sein, sich auf die vielfältigen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen einzulassen. Dabei ist die Fähigkeit zur Kommunikation und des Dialogs unabdingbar. Eine Voraussetzung zur Anerkennung von Vielfalt als Normalfall in der Gesellschaft sind aber nicht nur interkulturelle Kompetenzen der MitarbeiterInnen. Auch Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund sollten über diese verfügen können (vgl. Gogolin 2003, S. 177; Scherr 2005, S. 181ff.). OKJA im Speziellen steht

vor der Anforderung, auf eine Vielfalt unterschiedlicher Lebensgeschichten, Lebenssituationen, Lebensstile und Lebensentwürfe zu reagieren, die darin begründeten Ausdrucksformen, Kommunikationsweisen, Bedürfnisse und Interessen aufzugreifen sowie einen sozialen Raum zu gestalten, in dem ein gewaltfreier und produktiver Umgang mit Differenzen und Konflikten möglich ist (Scherr 2005, S. 187, Hervorhebungen im Original).

2.4 Lebenswelt- und Sozialraumorientierung

In Theorie und Praxis werden Lebenswelt- und Sozialraumorientierung, ähnlich wie Partizipation, Geschlechtersensibilität und Interkulturalität, nicht nur als eigene inhaltliche Methoden gesehen, sondern sie können mit anderen Methoden verbunden bzw. generell als durchgängige Haltungen in der Offenen Arbeit angewandt werden (vgl. Deinet 2009a, S. 14). Im folgenden Abschnitt wird die nahe Verbindung von Lebenswelt- mit Sozialraumorientierung und Aneignung herausgestellt, ihre Bedeutung und Funktion erklärt und Herausforderungen in der Umsetzung dieser Orientierungen in OKJA thematisiert.

2.4.1 Begriffsklärung

Lebensweltorientierung bedeutet, dass die unterschiedlichen Lebenswelten der BesucherInnen für OKJA von Bedeutung sind. Diese Lebenswelten oder „lebensweltnahen räumlichen Gebietseinheiten“ werden häufig mit Sozialraum bezeichnet. Sozialräume werden qualitativ als Räume von Subjekten verstanden, nicht als quantifizierbare formale Raumstrukturen (vgl. Deinet 2005, S. 218). Sozialraum ist hier nicht nur Raum im geographischen Sinn, sondern meint auch Lebenssituationen, Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten (vgl. Lukas 2005, S. 867). Da beide Konzepte eng zusammenhängen und zudem häufig gemeinsam verwendet werden, wird auch hier Lebenswelt gemeinsam mit Sozialraum vorgestellt.

Das Konzept der Sozialraumorientierung gründet sich auf das von Böhnisch und Münchmeier (1990) verfasste Werk *Pädagogik des Jugendraums*. Demzufolge suchen Jugendliche aufgrund der immer geringer werdenden Bedeutung und teilweise vollständigen Auflösung gesellschaftlicher Normen und Institutionen verstärkt sozialräumliche Orientierung. Jugendarbeit wird dabei zum Medium der Raumaneignung (vgl. Deinet 2009b, S. 13). Aktuelle sozialpädagogische und sozialwissenschaftliche Sozialraum- bzw. Lebensweltanalysen sehen bereits die gemeinsame Forschung mit Kindern und Jugendlichen als Jugendarbeit an (vgl. Krisch 2005, S. 342). MitarbeiterInnen werden damit zu „Sozialraum-Fachleuten“ (ebd., S. 348). Sozialräume sind Aneignungsräume für Kinder und Jugendliche. Angelehnt an das Aneignungskonzept der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie wird die Entwicklung des Kindes als selbstständige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt verstanden (vgl. Deinet 2005, S. 220).

Kinder lernen nicht nur in formalen Bildungsinstitutionen, sondern vor allem durch selbsttätige Bildung in ihrem Sozialraum, in ihrer nahen Umgebung und Lebenswelt (vgl. Sting/Sturzenhecker 2005, S. 231). Durch dieses eigenständige Entdecken von Räumen lernen Kinder und Jugendliche. Deinet (2005) stellt den Zusammenhang zwischen Aneignung und (Sozial-)Raumorientierung folgendermaßen her: „Die Aneignung der jeweiligen Lebenswelt ist ein Prozess der eigentätigen Auseinandersetzung mit der gegenständlichen und symbolischen Kultur, ist Gestaltung und Veränderung von Räumen und Situationen und damit Bildung des Subjektes im Raum“ (ebd., S. 222). Wie Kinder und Jugendliche ihre Räume gestalten, wie sie sich selbst im öffentlichen Raum inszenieren und wie sie ihr Handlungsspektrum durch neue Räume erweitern können – all das kann als Aneignung verstanden werden. Dadurch werden motorische, soziale und kreative Kompetenzen erworben sowie neue Verhaltensweisen erprobt (vgl. Deinet 2005, S. 221). Ziel sozialraumorientierter Arbeit ist nicht die Veränderung des Menschen an sich, sondern „konkrete Verbesserungen der Lebensbedingungen (...) unter aktiver Beteiligung“ der BesucherInnen (Hinte/Kreft 2005, S. 870).

Eine andere Perspektive hat Reutlinger (2002), der das subjektwissenschaftliche Aneignungskonzept als veraltet sieht, um aktuelle Phänomene zu beschreiben. Er hingegen vertritt einen sozialgeographischen Ansatz der „unsichtbaren Bewältigungskarten“ (ebd., S. 255 zit.n. Deinet 2005, S. 223). Mit diesem Ansatz ist es möglich, aufzuzeigen, wie Kinder und Jugendliche in der Stadt mit gegenwärtigen Problemen und Herausforderungen umgehen und diese bewältigen (vgl. Deinet 2005, S. 223).

Das Konzept der Sozialraumorientierung steht eng in Verbindung mit dem Konzept der Alltags- und Lebensweltorientierung. Grunwald und Thiersch (2005) verwenden Alltag und Lebenswelt synonym und betonen in ihren Ausführungen die subjektive Sichtweise von sozialen Räumen. Somit wird in Abgrenzung zu formalen, quantitativen Sozialraumanalysen vermehrt von Lebensweltanalysen von Kindern und Jugendlichen gesprochen (vgl. Deinet 2005, S. 227). Das Konzept der Lebensweltorientierung orientiert sich „an den AdressatInnen mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und individuellen Handlungsmustern in gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen“ (Grunwald/Thiersch 2005, S. 1136). Junge Menschen müssen eine Vielfalt an Aufgaben und Probleme im Alltag bewältigen, dabei ist jeder Mensch selbstständig für seinen eigenen Alltag zuständig, so die Autoren. Sie denken Lebenswelt in drei Bereichen: Zeit, Raum

und soziale Beziehungen. Das bedeutet Menschen machen in ihrer Lebenswelt Erfahrungen in Bezug auf diese drei Strukturen. Lebenswelten bestehen aus unterschiedlichen Lebensräumen oder Lebensfeldern und sind immer gesellschaftlich bedingt. Sie können sich überschneiden oder nebeneinander existieren. JUZ, Schule oder Familie wären folglich Beispiele für Lebensfelder eines Jugendlichen. Lebensweltorientierte Arbeit bietet Hilfe zur Selbsthilfe bei alltäglichen, eher unauffälligen Bewältigungsaufgaben und ist auf Empowerment und Identitätsarbeit fokussiert. Ziel lebensweltorientierter Arbeit ist die Herstellung von Selbstständigkeit und sozialer Gerechtigkeit im Alltag von jungen Menschen (vgl. Grunwald/Thiersch 2005, S. 1136ff.).

2.4.2 Herausforderungen in der Umsetzung von Lebenswelt- und Sozialraumorientierung

Sozialräume von Kindern und Jugendlichen werden im Laufe der Zeit immer mehr zu Inseln und virtuellen Welten. Kinder und Jugendliche in Großstädten sehen nicht unbedingt ihren Stadtteil oder -bezirk als ihren ‚Hauptsozialraum‘ an, sondern sie denken in voneinander unabhängigen Rauminselfn, die in keinem räumlichen Zusammenhang zueinander stehen (vgl. Deinet 2005, S. 223). Viele Kinder und Jugendliche fahren heutzutage mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln in die Schule, anschließend werden sie in einen Verein, die Nachmittagsbetreuung oder den Kinderhort gebracht und danach von dort auch wieder abgeholt. Die Bereiche zwischen diesen Inseln werden selten zu Fuß abgegangen. Dadurch denken sie ihren Sozialraum nicht global, sondern in vielen kleinen, voneinander unabhängigen Einzelteilen (vgl. Knauer et al. 1998, S. 75). SchülerInnen beispielsweise, die längere Distanzen zu ihrer Schule zurücklegen, sind zwar häufig „virtuell vernetzt und verinselt“ (Deinet 2005, S. 226), kennen jedoch ihre eigene Siedlung oder ihren Wohnbezirk nicht. Knauer und Brandt (1998) sprechen von einer „Verinselung der Kindheit“ (ebd., S. 75), womit nicht nur räumliche, sondern auch eine soziale Verinselung gemeint ist. Kinder und Jugendliche treffen in den verschiedenen Inseln auf unterschiedliche Peers, die sich in dieser Konstellation außerhalb ihrer Insel so nicht begegnen (vgl. ebd., S. 75).

Diese Tatsache lässt sich beispielsweise in größeren Städten in Gegenden mit einem höheren Anteil an Migrantinnen bzw. Migranten und ArbeiterInnen beobachten. So sind beispielsweise in Graz im Bezirk Lend 18,5 %, im Bezirk Gries 21,4 % der Bevölkerung Nicht-EU-BürgerInnen (vgl. Präsidialamt der Stadt Graz 2010, o.S.). BesucherIn-

nenstatistiken städtischer OKJA in der Gegend des Fröbelparks (Bezirk Lend) zeigen, dass sich auf den Spielplätzen oder in den Parks dieser Wohngegend häufig jene Kinder dort aufhalten, die in diesem Wohnbezirk auch zur Schule gehen. Zudem ist auffällig, dass häufiger Jungen mit Migrationshintergrund die Parks frequentieren als Mädchen. Umfragen unter den Kindern haben gezeigt, dass BewohnerInnen mit einem höheren sozioökonomischen Status ihre Kinder eher auf Privatschulen oder Gymnasien außerhalb ihres Bezirks schicken. Diese Kinder bleiben anscheinend eher in ihren Wohnräumen und vernetzen sich virtuell oder treffen sich an anderen Orten mit ihren Freundinnen und Freunden. Sie halten sich daher auf verschiedenen Inseln auf, aber kaum in ihrer näheren Umgebung (vgl. Fratz Graz 2009, o.S.). Böhnisch (2002) benennt solche Aufenthaltsorte als „mediale, parasoziale Räume“ (ebd., S. 71 zit.n. Deinet 2005, S. 223).

Abschließend ist festzustellen, dass Einrichtungen von OKJA gut dazu geeignet sind, nahe an der Lebenswelt der BesucherInnen zu agieren und darin auf ihre Probleme und Bedürfnisse einzugehen, da Offene Einrichtungen zumeist einen hohen Grad an Flexibilität aufweisen (vgl. Deinet et al. 2002, S. 697).

3 Arbeitsfelder von OKJA

In diesem Kapitel soll die Vielfalt von OKJA in ihren unterschiedlichen Arbeitsfeldern dargestellt werden. Sie wird dabei nicht nur auf das Arbeitsfeld JUZ beschränkt, vielmehr wird versucht, einen kurzen Überblick über mehrere mögliche Handlungsfelder zu geben. Als Haupthandlungsfelder werden dabei JUZ, Abenteuerspielplätze und die mobile OKJA erläutert. Parallel dazu existieren darüber hinaus zentrale Großeinrichtungen, so genannte soziokulturelle Zentren, Jugendkulturzentren, autonome bzw. selbstverwaltete JUZ, Betreuung auf Sport-, Spielplätzen und Schulhöfen, Container- oder Bauwagentreffs, Parkbetreuung, Siedlungsbetreuung und Stadtteilzentren (vgl. dazu Binder 2005, S. 353ff.; Pletzer 2005, S. 359ff.; Kamp 2005, S. 373ff.; Fehrlen/Koss 2005, S. 381ff.). Es sind auch hier Mischformen möglich, wie etwa ein JUZ auf einem Abenteuerspielplatz oder ein Containertreff als JUZ. Thole (2000) versucht zudem Arbeitsfelder von Arbeitsweisen und Konzepten zu unterscheiden, wobei es auch hier zu Vermischungen kommen kann. Als Arbeitsfelder von OKJA differenziert er Einrichtungen (dazu zählen etwa JUZ und Abenteuerspielplatz), mobile OKJA (wie Spielmobile) und kooperative Handlungsfelder (wie Jugendsozialarbeit) (vgl. Thole 2000, S. 97f.).

3.1 Jugendzentrum

In diesem Abschnitt werden JUZ als ein Handlungsfeld von OKJA aufgezeigt und als pädagogische (Bildungs-)Institutionen näher beleuchtet.

3.1.1 Definition

JUZ sind Jugendfreizeitstätten und werden vor allem in Deutschland auch als Jugend(freizeit)heime oder Häuser der Offenen Türen bezeichnet (vgl. Deinet et al. 2002, S. 704). Sie stellen „das quantitativ größte“ und „qualitativ vielfältigste, aber zugleich auch das heterogenste“ (Thole 2000, S. 102) Arbeits- und Handlungsfeld von OKJA dar. Thole (2000) sieht aber einen Unterschied zwischen JUZ und Jugendheimen. Als JUZ sieht er Einrichtungen mit einem Pool an unterschiedlichen Freizeit- und Bildungsangeboten, Jugendheime dagegen sind Einrichtungen mit Gruppenräumen, die Jugendgruppen unter pädagogisch-professioneller Betreuung zur Verfügung gestellt werden (vgl. ebd., S. 103). Jugendheime sind demgemäß im Unterschied zu JUZ stärker von Jugendlichen in der Hand. Abgesehen von JUZ und Heimen gibt es auch noch Jugend-

treffs oder Jugendräume. Alle dienen der Offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Sie unterscheiden sich in ihrer strukturellen Größe, in ihrem Angebot oder in ihrer methodischen Schwerpunktsetzung. Jugendräume und -treffs sind zumeist kleiner als JUZ und vorwiegend auf dem Land zu finden. Exakte Definitionen konnten in der Literatur aber nicht gesichtet werden. Im Gegensatz zu selbstverwalteten Räumen sind in einem JUZ auch professionelle haupt- und/oder ehrenamtliche MitarbeiterInnen anwesend (vgl. Pletzer 2005, S. 359f.). Weiters existieren JUZ für bestimmte Zielgruppen, zum Beispiel Einrichtungen nur für Mädchen und junge Frauen.

In einem Großteil der Einrichtungen in Deutschland und Österreich wird heute zwischen drei verschiedenen Bereichen innerhalb der Einrichtung unterschieden: einem Kinderbereich, einem Teeniebereich und einem Bereich für Jugendliche. Kinderzentren oder Kidstreffe haben meist zwischen 14 und 18 Uhr geöffnet, Teeniebereiche zwischen 16 und 21 Uhr und das eigentliche JUZ von 18 bis 22 Uhr – wobei diese Öffnungszeiten naturgemäß von Ort und Einrichtung abhängen. So haben beispielsweise Kinder- und Jugendzentren mit Nachmittags- oder Lernbetreuung entsprechend früher geöffnet. Wie häufig eine Einrichtung geöffnet wird, variiert von einem Tag pro Woche bis hin zu täglichen Öffnungszeiten. Grundsätzlich haben größere Einrichtungen öfters, zumeist fünf Tage in der Woche, geöffnet, kleinere Einrichtungen hingegen seltener, zum Teil auch nur am Wochenende (vgl. Thole 2000, S. 104).

Angebote in JUZ werden in Offene, teil-Offene und Angebote für Gruppen unterschieden. Als Offene Angebote werden jene Bereiche bezeichnet, die für jede/n immer zugänglich sind, wie zum Beispiel ein Drehfußballtisch oder eine Playstation. Mit teil-Offenen Angeboten werden spontan gesetzte Aktionen benannt, die jedoch unverbindlich sind, wie etwa ein ungeplantes Fußballmatch. Gruppenangebote hingegen werden zumeist im Vorhinein geplant und setzen eine Anmeldung voraus. Ein Kinobesuch oder eine Kanutour wären hier als Beispiel zu nennen. Immer häufiger werden in JUZ auch kulturelle Angebote gesetzt. Inzwischen sind eigene Öffnungszeiten und Angebote für Kids, Teenies, Mädchen oder Jungen in vielen Jugendtreffs üblich. Von Inklusion kann in diesem heterogenem Feld aber noch nicht die Rede sein, fehlen doch zumeist BesucherInnen mit Beeinträchtigung oder Behinderung (vgl. ebd., S. 104ff.).

3.1.2 Bedeutung von Jugendzentren

Studien zum Freizeitverhalten von Jugendlichen haben gezeigt, dass eine Offene Form des Treffens eher bevorzugt wird und auch besser für dieses Alter geeignet ist, als eine geschlossene Gruppe. JUZ spielen für Jugendliche somit eine wesentliche Rolle. Sie sind stabiler als geschlossene Gruppen und lassen dennoch Engagement der Jugendlichen zu. Im Sinne des Partizipationsprinzips können Jugendliche dort beispielsweise bei der Raum- und Programmgestaltung mitwirken (vgl. Schilling 1991, S. 155ff.). Jugendliche wollen Freiräume in OKJA. Ihr Bedürfnis nach Räumen, die sie nach ihren Wünschen gestalten und nützen können, ist groß. Der Vorteil von Räumen in der Offenen Jugendarbeit besteht darin, dass diese (im Gegensatz zur Jugendverbandsarbeit) weitgehend frei von Themen oder vorgegebenen Leitlinien sind. Freiraum bedeutet aber auch, dass Jugendliche nicht unter dem Zwang stehen, etwas leisten zu müssen, sondern sich frei fühlen können, auch nichts zu tun (,abhängen‘). Das JUZ kann und soll Angebote nach der jeweiligen Interessens-, Ressourcen- und Bedürfnislage der Jugendlichen setzen, die ihrerseits aber nicht zwingend daran teilnehmen müssen. Wichtig für die Auswahl des Standortes eines JUZ ist seine gute Erreichbarkeit für Kinder und Jugendlichen eines Ortes. Es sollte nicht zur Ghettobildung beitragen oder die Jugendlichen des Ortes verstecken. Auch dunkle, ungemütliche Räume tragen kaum zur Zufriedenheit aller Beteiligten bei (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.).

3.2 Abenteuerplatz

In Österreich noch selten, jedoch in Deutschland, Dänemark, Schweiz, England und Skandinavien bereits etabliert, stellen Abenteuerplätze (ASP) ein weiteres Arbeitsfeld der Offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen dar (vgl. ABA 2010a, o.S.; Deimel 2005a, S. 388ff.; Muhr 2010, o.S.).

3.2.1 Begriffsklärung

Der erste ASP wurde 1943 im Kopenhagener Stadtteil Emrup eröffnet. Gründer Christian Sørensen hatte erkannt, dass Kinder lieber in Hinterhöfen, auf Brachflächen oder Schuttplätzen spielen, als auf vorgefertigten, so genannten ,inszenierten‘ Spielplätzen (vgl. BDJA 2010, o.S.; Forster et al. 2005, S. 186f.). In Deutschland entstanden im Zuge der 68er-Bewegung zahlreiche Abenteuerplätze. Der erste wurde aber schon 1967 eröffnet. Derzeit existieren ca. 300. Der Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze

e.V. (BDJA) in Stuttgart vereint alle eingetragenen ASP oder ähnliche Arbeitsfelder in Deutschland. Ebenso der Fachverband Offener Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V. (ABA³) in Dortmund sieht sich für die Fachlichkeit und Vernetzung von ASP zuständig. In Österreich gibt es vier anerkannte Abenteuerspielplätze. Der erste wurde in Salzburg-Taxham 1983 vom Verein Spektrum eröffnet. In Graz gründete der Verein Fratz Graz 1994 einen Abenteuerspielplatz auf dem Gelände des ehemaligen Afritschgartens. In Wien betreiben die Kinderfreunde Wien eine Robinsoninsel im 19. Bezirk. Die Kinderfreunde Oberösterreich betreuen ein Freispielgelände in Linz-Ebelsberg. Seit 2001 gibt es in Österreich ganzjährig betreute ASP. Im Gegensatz zu Deutschland sind die ASP in Österreich nicht bundesweit vernetzt (vgl. Forster et al. 2005, S. 187; Muhr 2010, o.S.).

Im Zusammenhang mit Abenteuerspielplätzen finden sich in Literatur und Internet viele ähnliche Begriffe: Jugendfarm, Robinsoninsel, Bauspielplatz, Kinderbauernhof, Aktivspielplatz und Bolzspielplatz. ASP, Bauspielplatz und Aktivspielplatz, deren Schwerpunkt im Holzhüttenbau liegt, dürfen als Synonyme gelten. Jugendfarmen, Cityfarmen und Kinderbauernhöfen werden ebenso synonym verwendet. Bei diesen stehen der Kontakt und der Umgang mit Tieren im Mittelpunkt. Kinderbauernhöfe werden zudem teilweise kommerziell geführt (vgl. Forster et al. 2005, S. 188; Muhr 2010, o.S.). In der Schweiz werden ASP häufig als Robinsoninseln bezeichnet, wobei sich dieser Begriff auch schon in anderen Ländern durchgesetzt hat.

Was ist aber nun ein Abenteuerspielplatz, was zeichnet ihn aus? Am ASP wird die Definition von OKJA gut verständlich, denn hier steht die Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen klar im Vordergrund. Ein Abenteuerspielplatz ist ein pädagogisch betreuter Spielplatz, der Kindern und Jugendlichen außerschulisch, zu bestimmten Öffnungszeiten zumeist kostenlos, einen Freiraum bietet, in dem sie nach ihren Interessen Erfahrungen sammeln können. Kinder und Jugendliche entscheiden selbst, ob und welche Angebote sie in Anspruch nehmen. Ein ASP ist zudem ganzjährig, täglich oder regelmäßig an mehreren Tagen geöffnet und wird von einem pädagogisch geschulten Personal betreut. Wichtig sind, wie bei allen Handlungsfeldern von OKJA, die Prinzipien Offenheit, Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit, das heißt der Platz ist offen für alle

³ ABA bedeutete bei Gründung des Vereins Abenteuer-, Bau- und Aktivspielplätze. Heute wird das Akronym als Markenzeichen verwendet (vgl. ABA 2010b, o.S.).

Kinder und Jugendlichen, vorrangig ab dem Schulalter. Kleinere Kinder können ASP mit ihren Eltern besuchen. BesucherInnen brauchen sich nicht anzumelden, sondern können selbst (in Absprache mit ihren Eltern) bestimmen, wann, wie oft und wie lange sie auf dem Platz verweilen. Es besteht kein Zwang zur Teilnahme an Angeboten, eine Teilnahme kann daher auch jederzeit abgebrochen werden (vgl. Fratz Graz o.J., S. 5).

3.2.2 Bedeutung von Abenteuerspielplätzen

Angebote von ASP richten sich ganzheitlich an alle Sinne und beziehen die vier Elemente (Feuer, Wasser, Erde, Luft) mit ein. Kinder können dort beispielsweise Freiraum genießen, unbeobachtet (aber betreut) in Ruhe spielen, Tiere füttern und pflegen, Hütten bauen, Feuer machen, Lebensmittel selbst herstellen, im Matsch spielen, Rasen mähen, sich handwerklich betätigen, basteln, Dinge reparieren, mit Holz werken, kreativ sein, in der Disco tanzen, verschiedene Brett- und Bewegungsspiele ausprobieren, im Zelt übernachten oder Kanu fahren (vgl. ebd., S. 2). Die allgemeinen Aufgaben, Ziele und Prinzipien von OKJA gelten auch für Abenteuerspielplätze. Hier soll Partizipation und Emanzipation gelernt und Vielfalt in jederlei Hinsicht erlebt werden. Integration und das Ermöglichen motorischer, kognitiver, sozialer und kreativer Erfahrungen stehen im Vordergrund. ASP sind dabei stets auch Orte der Bildung, da deren handlungsorientierte Pädagogik informelle Lernprozesse ermöglichen kann (vgl. Deimel 2005a, S. 393). Voraussetzung für einen ASP ist ein großzügig angelegtes Areal von etwa 3.000 bis 10.000 m², ein Spielplatzhaus mit Sanitäreinrichtungen, ein Aufenthaltsraum, eine Küche und ein Büro. Feuerstelle, Wasser- und Matschbereich sowie ein Hüttenbauplatz sind weitere mögliche Ausstattungselemente. Sollen auch Tiere gehalten werden, sind darüber hinaus entsprechende Ställe vonnöten (vgl. ebd., S. 389f.). Wichtig für einen ASP sind Rückzugsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche in Bäume, hinter Sträuchern und Hügeln, in Baumhäusern oder Höhlen. ASP sind wichtige soziokulturelle Orte. Sie spielen in der Gemeinwesen- und Stadtteilorientierten Arbeit eine entscheidende Rolle. Neben sozialpädagogischen Kräften arbeiten zum Beispiel auch KünstlerInnen, TierschützerInnen und HandwerkerInnen auf einem ASP. Pädagoginnen bzw. Pädagogen lernen sich selbst auf einem ASP neu zu erfahren, indem sie neue Kompetenzen in den Bereichen Ökologie, Naturerfahrung, Tierpflege, Handwerk oder Kunst erwerben. Das sonst im Sozialbereich stark verbreitete ‚Burn-Out-Syndrom‘ scheint auf Abenteuerspielplätzen kaum aufzutreten (vgl. Deimel 2005a, S. 390).

Ausblickend auf die derzeitige ASP Entwicklung im deutschsprachigen Raum, lassen sich aktuell Konzepte zur Umgestaltung von Schulhöfen zu Abenteuerspielplätzen finden (vgl. Deimel 2002, o.S.). In Österreich wird momentan diskutiert, einen zweiten ASP in Graz zu gründen (vgl. Muhr 2010, o.S.). Im europäischen Raum werden derzeit beispielsweise ASP in Bulgarien errichtet (vgl. ABA 2010a, o.S.).

3.3 Mobile OKJA

Eine der häufigsten Formen mobiler OKJA ist wohl der Einsatz von Spielmobilen und die Betreuung von Siedlungen, Stadtteilen, Schulhöfen und Spielplätzen in Containern oder Bauwägen vor Ort (vgl. Pletzer 2005). Thole (2002) nennt darüber hinaus noch Straßensozialarbeit, kulturpädagogische Aktivitäten sowie Stadtrand- und Ferienerholungen (vgl. ebd., S. 98). Im Folgenden wird näher auf die Einrichtung ‚Spielmobil‘ eingegangen, da ihre Etablierung in Theorie und Praxis im Vergleich zu anderen mobilen Einrichtungen als sehr fortgeschritten erscheint.

3.3.1 Spielmobile

Die mobile Einrichtung des Spielmobils wurde, ebenso wie ASP, in den 70er Jahren entwickelt. Es handelt sich dabei um Autos, Lieferwägen, Busse oder Lastwägen verschiedenster Art, die freie Flächen, Spielplätze oder Schulhöfe zumeist in der Stadt für einen Tag bis hin zu mehreren Wochen bespielen. Ziel ist es, Kinder und Jugendliche für die mitgebrachten Materialien und Spiele zu begeistern, sie zu unterhalten und zu animieren (vgl. Thole 2000, S. 136). Der bespielte Park, Stadtteil oder Spielplatz erfährt dadurch eine Aufwertung. Manche Kinder fühlen sich in ihrem Umfeld wohl(er), wenn sich jemand mit ihnen beschäftigt. Dabei erweist es sich als sinnvoller, wenn das Spielmobil – im Sinne einer dauerhaften Beziehungsarbeit – regelmäßig dieselben Einsatzorte anfährt. Der Besuch durch Spielmobile vor Ort stellt zudem eine Kommunikationsmöglichkeit für die BewohnerInnen in der Umgebung dar. Spielmobile fungieren demnach als „multifunktionale (...), mobile (...) Spiel- und Partizipationszentren“ (ebd., S. 136f.). Deimel (2005b) zeigt eine weitere Perspektive auf. Er sieht das Spielmobil als Bildungs-„Vehikel“, das Kindern und Jugendlichen „Auseinandersetzungs- und Aneignungschancen“ bieten kann (ebd., S. 396). Es fördert die Kreativität und Beweglichkeit von Kindern und kann demnach als gesundheitsfördernd angesehen werden (vgl. ebd., S. 396). Wie in OKJA allgemein üblich, variieren auch bei Spielmobilen Konzept, An-

gebot, Zielgruppe, Einsatzort, Träger und Personal stark. Zielgruppe sind Kleinkinder, Schulkinder und Jugendliche. Spielmobile enthalten zumeist so genannte New Games⁴, wie etwa Fallschirmspiele, Kriechschläuche und Speed Ball. Weiters können sie u.a. mit (Riesen-)Brettspielen, Zentrifugen, Drehkreiseln, Malschaukeln, Jonglierkisten, Stelzen, Kistenklettertürmen, Kleinkinderbereichen, Kinderschminkaccessoires, Schwedenbombenwurfmaschinen, Hüpfburgen, Kinderbaustellen und Rollrutschen bestückt werden.

3.3.2 Bedeutung von Spielmobilen

In Hinblick auf den Begriff ‚OKJA‘ muss festgehalten werden, dass viele Spielmobileinsätze zwar von freien Trägervereinen durchgeführt werden, die ihren Auftrag aber von öffentlicher Seite erhalten und damit nicht mehr völlig unabhängig agieren können. Die Sinnhaftigkeit von einmaligen Spielmobileinsätzen in Parks, wie dies in österreichischen Landeshauptstädten häufig der Fall ist, lässt sich anzweifeln. Häufig werden Spielmobile auch von PolitikerInnen oder Wirtschaftstreibenden als Mittel zur Selbstdarstellung zweckentfremdet (vgl. Deimel 2005b, S. 397). Neben einmaligen Spielmobileinsätzen vor Ort können Spielplätze, Schulhöfe, Siedlungen oder ganze Stadtteile von mobilen Kinder- und JugendarbeiterInnen dauerhaft betreut werden. Gerade in Gebieten ohne Zugang zu Kinder- oder Jugendzentren ist diese Form von OKJA unverzichtbar. In der Literatur findet sich dazu leider wenig, in der Praxis dafür umso mehr. So werden etwa in Graz wöchentlich die Muchitschsiedlung oder während der Sommerferien der Schulhof der Neuen Mittelschule Fröbel betreut (vgl. Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz 2010, o.S.; Fratz Graz 2007; Leeb/Kraft 2009, S. 14). Um Angebote in den Offenen Arbeitsfeldern professionell etablieren zu können, sind kompetente MitarbeiterInnen nötig. Im folgenden Kapitel soll daher näher auf Qualifikationen und Professionalität des Personals in OKJA eingegangen werden.

⁴ Spiele ohne Wettkampfcharakter

4 MitarbeiterInnen in OKJA

So vielseitig OKJA ist, so vielfältig sind auch die Ausbildungswege und Anstellungsverhältnisse ihrer MitarbeiterInnen. Kein anderes pädagogisches Handlungsfeld sieht sich so häufig mit der Frage konfrontiert, ob die Arbeit tatsächlich auch von ausschließlich ehrenamtlichen Personen geleistet werden könne bzw. ob dafür überhaupt eine Ausbildung notwendig sei. Anlässlich des europäischen Themenjahres 2011, des Jahres der Freiwilligentätigkeit, wird diese Frage auch in der EU-Kommission diskutiert (vgl. Kraft 2009, o.S.). Dieses Kapitel soll einen Überblick über die derzeitigen Anforderungen und Qualifikationen von JugendmitarbeiterInnen geben und deren Professionalität näher beleuchten.

4.1 Aktuelle Daten und Fakten

In OKJA lassen sich ehren-, neben- und hauptamtliche Beschäftigungsverhältnisse feststellen. Als hauptamtlich beschäftigt gelten MitarbeiterInnen dann, wenn sie über einen längeren Zeitraum für mindestens die Hälfte der tarifrechtlich geregelten wöchentlichen Arbeitszeit angestellt sind. Nebenamtliche MitarbeiterInnen oder Honorarkräfte arbeiten weniger als die Hälfte der tarifrechtlich geregelten wöchentlichen Arbeitszeit. Dazu zählen zum Beispiel auch geringfügig beschäftigte MitarbeiterInnen oder freie DienstnehmerInnen. Ehrenamtliche Mitarbeit erfolgt dagegen freiwillig und ohne Bezahlung. Parallel dazu können Praktikantinnen bzw. Praktikanten, Zivildienstler und MitarbeiterInnen, die ein Freiwilliges Soziales Jahr absolvieren, beschäftigt sein (vgl. Thole et al. 2005, S. 19). Ehrenamtliche MitarbeiterInnen sind ergänzend zum Hauptamt möglich. Als einzige Anstellungsalternative sind diese jedoch nur in Ausnahmefällen zu wählen, da ehrenamtlich geführte Betriebe selten die Ressourcen (Räume, Öffnungszeiten, Angebot, etc.) zur Verfügung stellen können, wie es hauptamtlich geführten möglich ist (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.).

In Österreich liegen aktuelle Zahlen zur Struktur der MitarbeiterInnen anhand eines gesamteuropäischen Berichts vor. Diese betreffen jedoch die gesamte Jugendarbeit, nicht OKJA allein. Laut dieser Studie sind derzeit 7.300 MitarbeiterInnen in 203 Einrichtungen beschäftigt. Im Durchschnitt existieren zwölf bezahlte Stellen pro Einrichtungen, das heißt ein Drittel des Personals in Einrichtungen ist hauptamtlich angestellt. Für OKJA lässt sich lediglich herausstellen, dass mehr hauptamtliche MitarbeiterInnen

in der Offenen Arbeit angestellt sind als in der Verbandlichen Jugendarbeit. 5 % der Offenen Einrichtungen haben ehrenamtliches Personal, in der Verbandlichen Arbeit ist der Anteil mit 35 % bei weitem höher. Zudem beschäftigen mehr als die Hälfte der Jugendeinrichtungen mehr Frauen als Männer (vgl. Bohn 2007, S. 39ff.).

In Deutschland hingegen führt das Statistische Bundesamt auch im Bereich von OKJA alle vier Jahre so genannte Einrichtungs- und Personalerhebungen durch. 2006 gab es in 16.610 außerschulischen Einrichtungen 35.963 MitarbeiterInnen⁵ (vgl. Statistisches Bundesamt 2008, S. 7ff.). 2002 wurden 15.772 Einrichtungen mit 37.370 MitarbeiterInnen gemessen. Die Mehrheit der MitarbeiterInnen war in beiden Jahren in JUZ beschäftigt (vgl. Thole et al. 2005, S. 21). 1998 waren in Deutschland noch 41.251 Personen in Offenen Einrichtungen beschäftigt, 1994 waren es 24.374 MitarbeiterInnen. Der Personalstand ist demnach von 1994 zu 1998 exorbitant gestiegen und danach stetig wieder gesunken. Zahlen aus dem Jahr 2010 liegen noch keine vor (vgl. Deinet et al. 2002, S. 704; Thole 2000, S. 173; Thole et al. 2005, S. 21). 59 % der MitarbeiterInnen waren 2002 bei freien Trägern, 41 % bei öffentlichen Trägern angestellt. Insgesamt sind in der KJA allgemein mehr Frauen als Männer beschäftigt. Fast die Hälfte der Angestellten ist zwischen 25 und 40 Jahre alt. Das Durchschnittsalter ist somit niedriger als in anderen pädagogischen Handlungsfeldern. Ein Großteil der Anstellungen bilden hauptamtliche MitarbeiterInnen (43 %) und Teilzeitbeschäftigte (42 %). Der Rest sind Nebenamtliche, zum Beispiel geringfügig Beschäftigte. Die MitarbeiterInnen im außerschulischen Bereich besitzen unterschiedlichste Qualifikationen. Als einschlägig ausgebildete Fachleute sind Fachhochschulabsolventinnen bzw. -absolventen (19 %) und Diplompädagoginnen bzw. -pädagogen⁶ (16 %) zu nennen. Über ein Drittel der MitarbeiterInnen in der KJA verfügen somit über eine professionelle Ausbildung (vgl. Thole et al. 2005, S. 22f.). Für Österreich liegen keine Quellen über die Ausbildungswege der JugendmitarbeiterInnen vor. Es ist aber bekannt, dass beispielsweise die jeweiligen Landesjugendreferate Grundlehrgänge zur Ausbildung von JugendleiterInnen anbieten (vgl. Scheipl 2011, o.S.).

⁵ Diese eigenständigen Berechnungen erfolgten nach demselben Schema wie bei Thole et al. 2005.

⁶ Mit Diplompädagoginnen bzw. -pädagogen sind in Deutschland AbgängerInnen der Erziehungswissenschaften gemeint, nicht wie in Österreich Absolventinnen bzw. Absolventen der Pädagogischen Hochschule.

4.2 Professionalität

Was macht das Handeln in OKJA zu einem professionell-pädagogischen Handeln und was unterscheidet es von einem Alltagshandeln? Bauer (1996) fasst in seiner Definition jene Elemente zusammen, welche zu pädagogischer Professionalität bzw. zum pädagogisch-professionellen Handeln beitragen:

Pädagogisch professionell handelt eine Person, die gezielt ein berufliches Selbst aufbaut, das sich an berufstypischen Werte orientiert, sich eines umfassenden pädagogischen Handlungsrepertoires zur Bewältigung von Arbeitsaufgaben sicher ist, sich mit sich und anderen Angehörigen der Berufsgruppe Pädagogen in einer nicht alltäglichen Berufssprache verständigt, ihre Handlungen unter Bezug auf eine Berufswissenschaft begründen kann und persönlich die Verantwortung für Handlungsfolgen in ihrem Einflußbereich [sic!] übernimmt (ebd., S. 15 zit.n. Herker 1998, S. 67) (Hervorhebungen im Original).

Im Gegensatz zu Verberuflichung, Verfachlichung und Akademisierung meint Professionalisierung nach Merten (2008) den Nachweis eines fachlich einschlägigen Studienabschlusses (vgl. ebd., S. 669). Um professionell agieren zu können, ist eine Kombination von fachlich-wissenschaftlichem Wissen und praktischer Handlungserfahrung nötig. Merten (2008) nennt das den „doppelten Bezug“ (ebd., S. 670). Fachliches Wissen ist einerseits Voraussetzung für professionelles Handeln. Denn „nur wer eine theoretische Vorstellung von einem Sachverhalt hat, kann diesen in der sozialen Realität auch erkennen“ (ebd., S. 670). Andererseits sind auch Informationen von und Erfahrungen mit BesucherInnen nötig, um die erlernte Theorie auf die Realität beziehen zu können (vgl. ebd., S. 670). Professionelle MitarbeiterInnen haben zudem einen „professionellen Blick“ (ebd., S. 670). Sie unterscheiden sich in ihrem Denken, Handeln und Beobachten von Alltagshandelnden möglicherweise dahingehend, dass sie soziale Prozesse anders, das heißt differenzierter, wahrnehmen können. Professionell Handelnde beobachten soziale Situationen genauer als Nicht-ExpertenInnen, können spezifische Unterscheidungen treffen und diese dann bestimmten Kategorien zuordnen oder ihnen gewisse Bedeutungen zuschreiben (vgl. ebd., S. 670).

Um in OKJA professionell agieren zu können, ist es wichtig, die An- und Herausforderungen im Beruf als solche zu erkennen und anzunehmen. MitarbeiterInnen sollen handlungskompetent sein. Dies meint die Fähigkeit von professionell Handelnden unter

aktuellen fachlich-methodischen Rahmenbedingungen zu handeln. Es geht dabei um ein mehrdimensionales Handlungsprofil aus Wissen, Können und Haltungen. Mit Wissen ist hier das erlernte wissenschaftliche Fachwissen gemeint (vgl. Kreft 2005, S. 404ff.). Mit Können ist die Anwendung von sozialpädagogischem Wissen in OKJA gemeint. Dazu braucht es wiederum das Wissen von Methoden, Verfahren und Konzepten. In der Literatur wird diese Fähigkeit als instrumentelle Kompetenz bezeichnet. Zu diesen Methoden und Verfahren gehören zum Beispiel Beratung, Lebenswelt- und Sozialraumorientierung, Geschlechtersensibilität sowie interkulturelles Arbeiten (vgl. ebd., S. 406). In diesem Sinne sind JugendmitarbeiterInnen dann kompetent, wenn sie die vorgegebenen Ziele unter Zuhilfenahme von diesen Methoden und Verfahren erreichen. Die Kenntnis von Methoden und Verfahren allein reicht jedoch nicht aus. Es bedarf wiederum der praktischen Erprobung dieser technischen Strategien, um wirklich handlungsfäh zu werden. Je nach Aufgabe oder Problem muss die passende Strategie ausgewählt und für die jeweilige Situation verändert oder erst konstruiert werden. Man spricht in diesem Zusammenhang von reflexivem Methodengebrauch: „[N]icht die Methode entscheidet, wie in einer gegebenen Lebenslage zu handeln sei, sondern die Lebenslage erfordert ein ihr angemessenes Handeln“ (Treptow 2005, S. 765).

Eine dritte Dimension von handlungskompetentem Agieren betrifft die Haltungen, die für professionell-sozialpädagogisches Handeln als notwendig erscheinen. Neben einer sozialpolitischen Grundeinstellung, die für die Verwirklichung von sozialer Gerechtigkeit und Sicherheit eintritt, ist die Persönlichkeit für eine sozialpädagogische Grundhaltung ausschlaggebend. Sozialpädagogisches Handeln ist immer intersubjektives Handeln. Um sozialpädagogisch professionell zu handeln, müssen sich MitarbeiterInnen bewusst sein, dass ihre bisherigen Lebenserfahrungen und ihre Persönlichkeit ihr professionelles Handeln beeinflussen. Dazu braucht es eine sogenannte reflexive Kompetenz. Sie betrifft „die Fähigkeit der SozialpädagogInnen, die eigene Entwicklung in ihren prägenden Spuren nicht zu verlieren oder zu verleugnen, sondern sie in das berufliche Handeln zu integrieren“ (Geißler/Hege 2001, S. 229). Sich mit seiner Lebensgeschichte genau zu beschäftigen und sich selbst sehr gut zu kennen, trägt zur Einmaligkeit der Person bei und formt professionelles Handeln. Wer nicht mit beiden Füßen im Leben steht und unsicher über seine eigene Identität ist, wird es schwer haben, mit Kindern und Jugendlichen zusammenzuarbeiten. Das heißt aber nicht, dass man keine Feh-

ler machen kann und darf. Gerade durch das eigene Tun („learning by doing“) lernt man sich selbst im Umgang mit anderen kennen und merkt, wo seine Grenzen liegen (vgl. Winterleitner 2007, o.S.; Geißler et al. 2001, S. 229ff.). Handlungskompetent agieren somit jene, denen es gelingt, instrumentelle, soziale und reflexive Kompetenzen integrativ zu verbinden und die sich über ihr Wissen, Können und ihre Haltungen bewusst sind.

Ergebnisse jüngster Forschungen (vgl. Cloos et al. 2009) sehen professionelles Handeln in KJA als Handeln in einer „sozialpädagogischen Arena“ (ebd., S. 15). „[D]ie sozialpädagogische Arena bezeichnet eine spezifische, für die Kinder- und Jugendarbeit konstitutive Struktur des sozialen Raums, dessen performative Herstellung permanent zu beobachten ist“ (ebd., S. 15). Sozialpädagogische Arenen sind Orte, die dadurch gekennzeichnet sind, dass die dort stattfindenden Aktivitäten ohne direkten Einfluss oder der direkten Anwesenheit von Erwachsenen passieren und dennoch Professionelle permanent vor Ort sind (vgl. Thole 2008, S. 327). Arena deshalb, da dieser Begriff einerseits die besondere Bedeutung des Raums für KJA betont und andererseits auch eine soziale Dimension enthält. Kinder und Jugendliche können sich auf diesen Hinterbühnen aktiv in Szene setzen, zuschauen oder passiv beobachten. Sie wird demnach im Handeln durch die jeweils Beteiligten hergestellt (vgl. ebd., S. 327; Cloos et al. 2009, S. 15f.). Cloos et al. (2009) rekonstruieren in ihrer Studie diese soziale Praktiken der Arena in KJA, in die alle Beteiligten involviert sind. Sozialpädagogische Arenen sind außerdem Austragungsorte für Wettkämpfe und Spiele, bei denen sich auch reale Kämpfe um Anerkennung unterschiedlicher Arten von Zugehörigkeit (wie Geschlecht, Clique, Generation) feststellen lassen (vgl. ebd., S. 15f.; Thole 2008, S. 327).

4.3 Qualifikationsprofil

Da die Aufgaben ehrenamtlicher MitarbeiterInnen in jedem Betrieb sehr unterschiedlich ausfallen und auch in der Literatur kaum darauf eingegangen wird, beschränken sich folgende Ausführungen auf hauptamtliche MitarbeiterInnen. Ihre Aufgabe ist es, den laufenden Betrieb eines JUZ oder Jugendtreffs aufrechtzuerhalten, die Jugendlichen bei Problemen zu beraten, sie zu unterstützen und ihnen für eine Aussprache zur Verfügung zu stehen. MitarbeiterInnen können dabei durchaus parteilich sein, das heißt auf Seiten der Kinder und Jugendlichen agieren und ihre Schwächen und Fehler annehmen. Sie

sollten stets den Überblick über die Situation bewahren sowie Angebote entsprechend der momentanen Bedürfnisse und Interessen der BesucherInnen gestalten und Aktivitäten in Kooperation mit ihnen planen und durchführen (vgl. Schröder 2005b, S. 147; Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.). Das bedeutet, dass sich MitarbeiterInnen ständig über die Interessen und Bedürfnisse der BesucherInnen informieren müssen (vgl. Fromme 2005b, S. 133). Speziell für das Feld OKJA ist, dass professionelle MitarbeiterInnen „Andere unter Gleichen“ (Thole 2008, S. 328) sind. Das heißt MitarbeiterInnen nehmen selbst aktiv am Geschehen teil und machen ihre eigenen Werte und Normen sichtbar, treten aber nur dann in den Vordergrund, wenn es absolut notwendig ist (vgl. ebd., S. 327f.).

Angebote von OKJA werden von Mädchen und Jungen, von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und teilweise auch von Kindern und Jugendlichen mit Beeinträchtigung besucht. In der pädagogischen Arbeit ist daher ein offener Blick für die Vielfalt des Lebens wichtig. MitarbeiterInnen müssen die Heterogenität der Kinder und Jugendlichen wahrnehmen und sich bewusst damit auseinandersetzen. Durch die Thematisierung von Chancengleichheit, der Betonung von Gleichstellung sowie Gleichwertigkeit von Männern und Frauen und der Akzeptanz individueller Verschiedenheit wird inklusives Denken in OKJA möglich (vgl. Prengel 2006; Schwarz 1992, S. 61).

Neben der Fachkompetenz besteht eine der notwendigen Kernkompetenzen in der Fähigkeit zur (Selbst-)Reflexion. Wie in jedem anderen pädagogischen Handlungsfeld ist es auch in OKJA unerlässlich, dass MitarbeiterInnen sich ihre Handlungen und Denkschemata verdeutlichen und sich mit den Voraussetzungen und Bedingungen ihres eigenen professionellen Handelns auseinandersetzen. Durch selbstreflexives Denken wird es möglich, die Grenzen des eigenen Handelns zu erkennen. Alte Muster können aufgebrochen, Irrtümer revidiert und Neues dazu gelernt werden. Das Bewusstsein darüber, dass Handeln immer eingebettet in einem bestimmten Umfeld stattfindet, relativiert Handlungsmöglichkeiten und regt zur Reflexivität an. Da der Erwerb von reflexiver Kompetenz in der Ausbildung der MitarbeiterInnen häufig unzureichend erfolgt, ist die Möglichkeit zu Supervision und Reflexion im Berufsleben unverzichtbar (vgl. Mikula 2007, o.S.; Scheipl 2007, o.S.; Winterleitner 2007, o.S.; Geißler et al. 2001, S. 229ff.).

Wie bereits erwähnt, nutzen immer jüngere Jugendliche, aber auch junge Erwachsene sowie unterschiedlichste Zielgruppen (Mädchen, Jungen, Migrantinnen, Migranten) Offene Angebote. Dies verlangt professionelle Kompetenzen in Beziehungsarbeit und strukturiertem Arbeiten sowie das Wissen um unterschiedliche Methoden und Arbeitsformen. Wie in Kapitel 1.5.2 bereits angesprochen, werden MitarbeiterInnen immer häufiger auch zu Stadtteilbeauftragten. Die steigenden Anforderungen führen zu einer erhöhten Belastung der MitarbeiterInnen, denen es an entsprechender Beratung, Supervision und allgemein an Aufstiegs- und Ausstiegsmöglichkeiten mangelt. Vor allem Letzteres führt verstärkt zu Problemen, da die Überalterung der MitarbeiterInnen auch in OKJA zunimmt (vgl. Deinet et al. 2002, S. 709).

Eine weitere Aufgabe der MitarbeiterInnen ist die der Öffentlichkeitsarbeit nach innen und außen, vorzugsweise in Zusammenarbeit mit den BesucherInnen. Da die Arbeitszeiten in OKJA zumeist nicht den Öffnungszeiten der Einrichtung entsprechen, müssen MitarbeiterInnen auch Kompetenzen in Administration, Dokumentation, Konzeption und Reflexion mitbringen. Ebenso unverzichtbar für Professionalität in der OKJA ist eine kontinuierliche Aus- und Weiterbildung im Sinne des lebenslangen Lernens (vgl. Amt der oberösterreichischen Landesregierung 2001, o.S.). Praktische Fähigkeiten, die MitarbeiterInnen in OKJA vorweisen sollten, sind kommunikative Fähigkeiten, Kompetenzen in einem Handwerk, mündliche sowie schriftliche Ausdrucksfähigkeit, sportliche und kreative Fertigkeiten sowie Rollenflexibilität. Zudem sind Spontaneität, Empathie, Gesprächsführungskompetenz, Organisations- und Planungskompetenz sowie methodisches Wissen relevant. Auch eine Portion gesunder Humor kann vor allem im Umgang mit Jugendlichen hilfreich sein.

Um all diesen Anforderungen auch tatsächlich gerecht werden zu können, sollten MitarbeiterInnen in OKJA daher stets über eine (sozial-)pädagogische Ausbildung (Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Jugendarbeit, Jugendfreizeit etc.) verfügen (vgl. ebd., o.S.). Eine in Deutschland im Jahr 1996 von Thole und Küster-Schapfl (1998) durchgeführte Untersuchung, zeigt jedoch klar, dass aus Sicht der MitarbeiterInnen nicht das Studium die notwendigen Kompetenzen vermittelt, sondern vielmehr deren sozialbiografische und alltagspraktische Erfahrungen. Dem Studium wird eine äußerst geringe Bedeutung als Beitrag zur Fachkompetenz zugerechnet. Lediglich Studierende, die sich tiefgründig mit philosophischen und soziologischen Texten beschäftigten, entwickelten eine sozial-

pädagogisch-wissenschaftliche Expertenkompetenz (vgl. Thole/Küster-Schapfl 1998, S. 215ff.). Thole und Pothmann (2005) sind demgegenüber der Ansicht, dass persönliche Erfahrungen aus der Praxis pädagogisch-professionelles Handeln bereichern können, aber spezifisches Expertenwissen nie allein durch Intuition und subjektive Einschätzungen erreicht werden kann. Durch ein fachlich einschlägiges Studium erwerben MitarbeiterInnen Wissen über die verschiedenen Entwicklungslagen von Kindern und Jugendlichen, die rechtlichen Grundlagen ihrer Arbeit sowie über die Gefahren und Risiken der Jugendphase und bekommen das nötige Handwerkszeug mitgegeben, um selbstständig Recherchen durchführen zu können. Wie Studierende dieses komplexe theoretische Wissen jedoch in anwendbares Praxiswissen transformieren, kann von CurriculaentwicklerInnen nur bedingt vorhergesagt werden (vgl. ebd., S. 33).

Dass es den oder die sozialpädagogische/n ‚AllrounderIn‘ nicht gibt, ist selbstverständlich. Diejenigen aber, die den ‚homo socialpädagogicus‘ (Thiersch 1998, S. 265) als faul und schwach, als ‚Hüter der sozialen Hängematte‘ (ebd., S. 269) kritisieren, erkennen nicht das Eigentümliche, Professionelle der Sozialpädagoginnen bzw. -pädagogen und somit auch der MitarbeiterInnen von OKJA. Nämlich, dass ihr Handeln Abenteuer, Wagnis und Risiko zugleich ist (vgl. ebd., S. 269f.). Mit welchen BesucherInnen MitarbeiterInnen solche ‚Abenteuer‘ erleben, soll im nächsten Kapitel geklärt werden.

5 Kinder und Jugendliche in OKJA

Neben der Diskussion, welche Zielgruppen OKJA genau adressiert, geht es im folgenden Kapitel auch um die Interessen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen sowie deren Beweggründe dafür, Offene Einrichtungen aufzusuchen.

5.1 Zielgruppe

Hinsichtlich der Zielgruppe von OKJA lassen sich in der Literatur sehr unterschiedliche Angaben finden. Je nachdem welche Methoden in Einrichtungen zum Einsatz kommen bzw. ob und welche zielgruppenorientierte Angebote gesetzt werden, adressieren Offene Einrichtungen unterschiedliche Gruppen von Kindern und Jugendlichen. Grundsätzlich können alle Kinder, Jugendlichen und junge Erwachsene als Zielgruppe von OKJA gesehen werden – unabhängig von ihrem sozialen Status, ihrem Geschlecht und ihrer ethnischen oder religiösen Herkunft (vgl. Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.). Der Blick geht hierbei weg von randständigen, marginalisierten Kindern und Jugendlichen hin zum Offenen Arbeiten mit allen (vgl. Thole 2000, S. 12). Im Vordergrund stehen dabei nicht mehr spezifische Problemgruppen, vielmehr gelten alle Kinder und Jugendlichen als Zielgruppe einer „alters- und adressatenentgrenzten“ OKJA (Scheipl 2007, o.S.). Demgegenüber stehen Autorinnen bzw. Autoren, die jugendliche Randgruppen als BesucherInnen forciert sehen wollen. So sind etwa Deinet et al. (2005) der Ansicht, dass insbesondere gesellschaftlich marginalisierte Kinder und Jugendliche in OKJA die notwendige Anerkennung und Unterstützung erhalten sollten. Es geht ihnen dabei aber auch weniger um die Thematisierung von Problemen, als darum, ihnen ihre Stärken und persönlichen Ressourcen zu verdeutlichen (vgl. ebd., S. 14). Wieder andere sehen in rechts- und gewaltorientierten Kindern und Jugendlichen eine mögliche Zielgruppe von OKJA und stellen deren Probleme und Defizite in den Vordergrund. JugendmitarbeiterInnen beschäftigen sich in diesen Fällen mit den Motiven, die hinter jugendlichen Gewalttaten stehen, um gemeinsam mit den Beteiligten demokratische Konfliktlösungen zu erarbeiten (vgl. May 2005, S. 102f.).

Unterschiedliche Meinungen existieren auch in Bezug auf das Alter der Zielgruppe. Allgemein ist festzustellen, dass sich das Feld der Offenen Jugendarbeit auf mehrere Altersgruppen ausgedehnt zu haben scheint. Cloos et al. (2009) zählen nicht mehr ausschließlich die Jugend zwischen 14 und 18 zu den BesucherInnen, sondern auch Kinder

ab etwa 8 Jahren sowie postadoleszente Jugendliche über 18 (vgl. Cloos et al. 2009, S. 11f.). Hier stellt sich allerdings die Frage, ob sich die Altersspanne tatsächlich vergrößert hat oder ob andere Altersklassen als jene der Jugend im engeren Sinn nicht schon immer mit berücksichtigt worden sind. So stellt etwa Thole (2000) diesbezüglich fest, dass Kinder im Begriff ‚Jugendarbeit‘ schon seit den 1920er Jahren mit enthalten waren, die Literatur aber damals wie heute die Gruppe der Kinder begrifflich ausblendet. Angesichts der Tatsache, dass der biographische Übergang von Kindheit zur Jugend schleichend verläuft und nicht mehr klar ausgemacht werden kann, Entwicklungsaufgaben des Jugendalters teilweise früher bewältigt werden müssen sowie Belastungen und Risiken für Kinder und Jugendliche steigen, muss sich Jugendarbeit auch gegenüber jüngeren Jugendlichen und älteren Kindern öffnen. Auch in der Sozialwissenschaft wird Kindheit zunehmend als eigenständige Lebensphase wahrgenommen (vgl. ebd., S. 12ff.). Unerwähnt bleibt bei Thole jedoch die Gruppe junger Erwachsener oder älterer Jugendlicher über 18 Jahre.

Folgende Subkapitel widmen sich ausgewählten Zielgruppen von OKJA, die von Einrichtungen durch eigene zielgruppenspezifische Angebote angesprochen werden können. Diese können nach Alter (Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene), nach Geschlecht (Mädchen, Jungen) und nach Gruppengröße (Cliquen) differenziert werden. Zudem wird versucht, Zielgruppen einzelner Arbeitsfelder auszumachen. Rechts- und gewaltorientierte Kinder und Jugendliche, sowie junge Menschen mit Migrationshintergrund werden hier nicht per se als eigene Zielgruppen gesehen, sondern als selbstverständlicher Teil der heterogenen BesucherInnenstruktur betrachtet, auf den in der pädagogischen Arbeit bei entsprechendem Bedarf angemessen eingegangen werden muss (vgl. Deinet et al. 2005, S. 59ff.).

5.1.1 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene

Angebote von OKJA werden, wie bereits erwähnt, zunehmend auch von Kindern in Anspruch genommen. In Deutschland existieren seit den späten 1960er Jahren eigene Offene Einrichtungen für Kinder und jüngere Jugendliche, wie zum Beispiel ASP, Spielhäuser oder Spielmobile, deren Entwicklung jedoch unabhängig von jener der Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit (OJA) verlief. In den letzten zwanzig Jahren wurden Kinder vermehrt auch zur Zielgruppe von Einrichtungen der ehemals klassischen OJA. Immer häufiger bieten diese daher eigene Angebote für Jüngere. Die besondere

Herausforderung für MitarbeiterInnen besteht in diesen Fällen vor allem darin, auf alle Altersgruppen gleichermaßen einzugehen. Jüngere, aber auch ältere Jugendliche brauchen ihren eigenen Raum. Offene Arbeit mit Kindern schließt sich daher zunehmend mit OJA zu einer gemeinsamen OKJA zusammen (vgl. Fromme 2005a, S. 77f.). Mit ‚Kindern‘ sind in diesem Zusammenhang junge Menschen der mittleren Kindheit zwischen sechs und zwölf Jahren gemeint. Ihre Interessen liegen in der Entdeckung und Schaffung von neuen Dingen, vordringlich im ungezwungenen Spiel. OKJA bietet Kindern Räume an, in denen sie sich ihre Umwelt fernab der Erwachsenenwelt aneignen können. Der eigenen Kinderkultur, also der Spiel- und Alltagswelt von Kindern, sind dafür geeignete Entfaltungsräume zur Verfügung zu stellen (vgl. ebd., 78ff.).

Jugendliche werden als Hauptzielgruppe der Angebote von OKJA gesehen. Die Jugendphase beginnt mit der Pubertät zwischen 9 und 13 Jahren. Das Ende lässt sich schwer bestimmen – die Jugend kann mit 18, aber auch erst mit 30 Jahren zu Ende sein (vgl. Schröder 2005a, S. 90). WissenschaftlerInnen sprechen daher von einer Entstrukturierung der Jugend, manche sogar von deren „Defunktionalisierung“ (Ferchhoff 1993, S. 58 zit.n. Schröder 2005a, S. 90) oder Auflösung, da sie ihre besondere Funktion gegenüber anderen Lebensphasen verloren hat. Entwicklungsaufgaben der Jugendphase können bei jungen Menschen nun schon in der Kindheit oder auch erst im frühen Erwachsenenalter gestellt werden (vgl. Schröder 2005a, S. 90). Jugendliche verspüren einerseits zwar ein starkes Bedürfnis nach Autonomie von ihrer Herkunftsfamilie, streben andererseits aber nach emotionaler Bindung zu Gleichaltrigen. OKJA sollte deshalb bei der Programmgestaltung auf diese Bedürfnisse Acht geben und im Gegensatz zur Arbeit mit Kindern mitunter eine größere Distanz zu Eltern wahren (vgl. ebd., S. 92f.).

Als junge Erwachsene werden Personen ab etwa 18 Jahren bezeichnet, die sich zwischen der Phase der Jugend und des Erwachsen-Seins bewegen. Es ist zunehmend seltener der Fall, dass junge Menschen eine Lebensphase klar abschließen und dann die nächste beginnen. Vielmehr pendeln sie zwischen den Übergängen der Jugend- und Erwachsenenwelt. Es überrascht daher nicht, dass sich junge Frauen und Männer häufig nicht mehr als Jugendliche *oder* als Erwachsene einordnen (vgl. Stauber/Walther 2002, S. 114f.). Junge Erwachsene stehen zwischen den Anforderungen des Erwachsenenlebens und jenen der Jugendphase. Einerseits haben sie ein Bedürfnis nach ökonomischer Unabhängigkeit von ihrer Familie, andererseits zwingen verlängerte Ausbildungszeiten

bzw. prekäre Arbeitsmarktbedingungen sie in eine längere (Teil-)Abhängigkeit von ihren Eltern. Bis Mitte 20 sind daher noch ein Viertel aller jungen Erwachsenen aus unterschiedlichen Gründen in ihrer Lebensführung nicht selbstständig (vgl. Stauber/Walther 2002, S. 118). Es stellt sich die Frage, wie OKJA diese Altersgruppe in ihre Einrichtungen integrieren kann bzw. wie sie mit Älteren umgeht, die ihrer Einrichtung ‚entwachsen‘ sind. Aktuelle Lösungsvorschläge von WissenschaftlerInnen sehen etwa den Aufbau eigener Angebote bzw. Einrichtungen für junge Erwachsene vor oder empfehlen Kooperationen mit anderen Jugendeinrichtungen (vgl. Fromme 2005a, S. 78). Darüber hinaus gilt es auf diese Zielgruppe der OKJA mit besonderer Behutsamkeit einzugehen, denn einerseits richten sich junge Erwachsene noch gegen den als konservativ-langweilig wahrgenommenen Erwachsenenstatus, andererseits wollen sie von den BetreuerInnen auch wie Erwachsene behandelt werden (vgl. Stauber/Walther 2002, S. 126).

5.1.2 Mädchen und Jungen

Offene Einrichtungen können sowohl ausgewählte Angebote geschlechterhomogen organisieren als auch die gesamte Einrichtung nur für ein Geschlecht ausrichten. So kann es beispielsweise eigene Jugendzentren nur für Mädchen oder nur für Jungen geben. Feministische Mädchenarbeit zielt auf die Selbstbestimmung von jungen Frauen und Mädchen ab, im Gegensatz dazu stehen koedukative Ansätze, die stärker eine Gleichberechtigung von Frauen und Männern forcieren. Offene Angebote für Mädchen haben zum Ziel, dass junge Frauen mit ihren Bedürfnissen wahr- und ernstgenommen werden. Dabei werden sie von Vertrauenspersonen pädagogisch-professionell bei ihrem Erwachsenwerden begleitet. Neben eigenen Jugendtreffs, ASP oder Spielhäusern nur für Mädchen ist es möglich eigens für sie konzipierte Räume, Zeiten und Angebote in koedukativen Einrichtungen anzubieten (vgl. Graff 2005, S. 59ff.). Motive von Mädchen für den Besuch Offener Mädcheneinrichtungen sind die engen, vertrauten Beziehungen zu Pädagoginnen, das ihnen entgegengebrachte Gefühl des Respekts und der Anerkennung und die Stärkung ihrer Interessen (vgl. ebd., S. 63f.).

Werden Jungen als Zielgruppe von Offenen Einrichtungen angesprochen, so richtet sich der Blick auch auf ihre Probleme und vielfältigen Lebenssituationen und nicht nur auf die Probleme, die sie eventuell verursachen (vgl. Sielert 2005, S. 65). Jungenspezifische Arbeit bietet jungen Männern die Möglichkeit zur Entwicklung ihrer eigenen Bedürfnisse und Kompetenzen. Männliche Jugendliche verspüren häufig ein starkes Be-

dürfnis nach körperlichem Ausdruck, Aktivität und Bewegung. Einrichtungen, die sich an Jungen richten, versuchen diesen Bedürfnissen mit eigenen Bewegungsräumen, aber auch mit ruhigen Körpererfahrungsübungen zu begegnen, um das Innenleben der Jungen zu bewegen und ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Manche jungen Männer haben zudem Probleme damit, eigene Männlichkeit fernab von ideologischen Rollenmustern zu entwickeln – vor allem dann, wenn zunehmend alles Männliche pauschal abgewertet wird. Jungenarbeit kann ihnen dazu einen geschützten Raum anbieten, in dem sie verschiedene Arten von Männlichkeit ausprobieren können (vgl. Sielert 2005, S. 66ff.).

5.1.3 Cliques

Gleichaltrigengruppen in ihrer heutigen Form gibt es seit ca. 1900, seit sich ‚Jugend‘ als eigene Lebensphase abgegrenzt von der Erwachsenenwelt entwickelt hat (vgl. Krafeld 2005, S. 71.). Im Rahmen der Shell-Jugendstudie 2006 gaben knapp drei Viertel (71 %) der Jugendlichen an, Mitglied in einer Clique zu sein. Dabei sind vor allem 15- bis 21-Jährige am häufigsten (76 %) als Clique organisiert, an zweiter Stelle liegen die 22- bis 25-Jährigen (67 %), danach folgen die 12- bis 14-Jährigen mit 63 % (vgl. Shell 2006, S. 83f.). Cliques repräsentieren einerseits gesellschaftliche Trends und Werte, andererseits sind sie gerade durch eigenständige Vorstellungen und Widerstände gegenüber Erwachsenen gekennzeichnet. Sie sind zentrale Orte, in denen junge Menschen mit ähnlichen Lebensproblemen soziale Anbindung erfahren sowie Identität und Persönlichkeit durch den persönlichen Austausch mit anderen entwickeln (vgl. Krafeld 2005, S. 71f.). Gerade deshalb stellen sie eine wichtige Zielgruppe für OKJA dar. In Offenen Einrichtungen finden sie Räume fernab der Erwachsenengesellschaft, in denen sie selbstorganisiert, aber professionell begleitet, ihre Bedürfnisse entfalten und ausleben können. OKJA stößt aber an ihre Grenzen, wenn es dabei zu Konflikten mit MitarbeiterInnen, Trägern oder der Öffentlichkeit kommt (vgl. ebd., S. 72ff.).

Im Gegensatz zu den männlich dominierten Cliques der 1950er Jahren werden Cliques heute von beiden Geschlechtern gleichermaßen gebildet. Grundsätzlich unterscheiden sich Cliques sehr stark in Alter, Geschlecht und sozialer Herkunft. Bis zum Alter von 13 bis 15 Jahren dominiert die geschlechterhomogene Gruppenbildung. Danach setzen sich Gleichaltrigengruppen eher geschlechterheterogen zusammen. Jungen und gemischtgeschlechtliche Cliques sind häufig größer und offener organisiert als reine Mädchencliques, die erheblich kleiner sind. Ähnlich kleine Jungencliques bilden

eher Heranwachsende einer bildungsorientierten Mittelschicht. Größere Cliques sind hingegen eher in den unteren sozialen Schichten zu finden (vgl. Krafeld 2005, S. 72f.).

Cliques suchen Offene Einrichtungen auf, um sich dort in Szene zu setzen, sich mit Gleichaltrigen auszutauschen und im Umgang mit ihnen zu erproben und dabei von Erwachsenen bei Bedarf unterstützt zu werden. Ein grundlegendes Bedürfnis von Cliques ist es, sich im Umgang mit dem jeweils anderen Geschlecht zu üben. Cliquenorientierung steht somit eng in Verbindung mit geschlechtersensiblen Arbeiten. Da aber immer häufiger Kinder, vor allem Mädchen, Einrichtungen frequentieren, muss OKJA auch aktiv aufsuchend agieren und sich stärker über die Lebenswelten von Jugendlichen definieren als über pädagogische Angebote. Cliques sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass sie sich öffentlichen Raum in ihrer Umgebung aneignen. Diese vom Kind und Jugendlichen gelenkte Aneignung und Entfaltung gilt es durch OKJA zu unterstützen und zu fördern (vgl. ebd., S. 72ff.).

5.1.4 Arbeitsfeldbezogene Zielgruppen

In der Literatur finden sich detaillierte Beschreibungen der Zielgruppe hauptsächlich in Bezug auf das Handlungsfeld der JUZ. Die Hauptzielgruppe sind in diesem Fall vorrangig Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren aus der unmittelbaren (Wohn-)Umgebung. Daneben gibt es die Gruppe der Kinder von sieben bis zwölf und die Gruppe der jungen Erwachsenen von 19 bis 25 Jahren. Allgemein lässt sich ein Sinken des Altersschnitts feststellen (vgl. Thole 2000, S. 105f.). Aus der Shell-Jugendstudie 2006 geht hervor, dass JUZ vor allem von der Gruppe der sogenannten geselligen Jugendlichen aufgesucht werden, die zwischen 18 und 21 Jahre alt sind und niedrige Bildungsabschlüsse vorweisen. Gesellig deshalb, da sich diese Gruppe von Jugendlichen mehr mit Gleichaltrigen als mit der Familie aufhält. Sie verbringen ihre Freizeit gemeinsam mit anderen an Orten wie JUZ oder Diskotheken (vgl. Shell 2006, S. 80f.). In Bezug auf die Geschlechter in JUZ wird deutlich, dass bis zum Alter von zwölf ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis vorherrscht, danach sinkt der Anteil der Mädchen. Die Gruppe der Kinder und jene junger Erwachsener werden mit den Angeboten im JUZ gut erreicht. Schwieriger gestaltet sich die Situation hinsichtlich Jugendlicher zwischen 14 und 18 Jahren, obwohl diese grundsätzlich die Hauptzielgruppe darstellen. Viele JUZ setzen sich daher besonders dafür ein, Alterslücken bei dieser Gruppe zu schließen (vgl. Thole 2000, S. 106; Kraft 2008).

5.2 Interessen und Bedürfnisse

Wie OKJA selbst, verändern sich auch die Interessen und Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen sprunghaft schnell. Was kann generell zu ihren Interessen, Wünschen und Bedürfnissen gezählt werden? BesucherInnen von OKJA, im Speziellen Jugendliche, verspüren ein Bedürfnis nach „sozialer Anerkennung, Erlebnis und Anregung, Selbstbestimmung, Sicherheit und Solidarität, Erkenntnis und Orientierung, etwas zu bewirken, befriedigende Partnerbeziehung und Sexualität sowie ein Bedürfnis nach Erholung und Entspannung, physischem und psychischem Wohlbefinden“ (Damm 1980, S. 16 zit.n. Janker 2006, S. 22). Diese Bedürfnisse sind je nach Individuum unterschiedlich ausgeprägt und drücken einen Mangelzustand aus. Sie sind somit handlungsverursachend, da versucht wird, aufkommende Bedürfnisse aktiv zu befriedigen. Es gibt primäre (angeborene, physiologische) Bedürfnisse nach Schlaf, Nahrung, etc. und sekundäre (erlernte) Bedürfnisse, die eine Erwartungshaltung zum Beispiel nach Anerkennung, Zuwendung oder Macht beinhalten. Daneben werden noch geistige, kulturelle, natürliche und künstliche sowie pathologische und kollektive Bedürfnisse unterschieden (vgl. Michel/Novak o.J., S. 230; Janker 2006, S. 12f.). Für BesucherInnen von OKJA sind vor allem sekundäre und kollektive Bedürfnisse von Gleichaltrigengruppen von Relevanz. Mitunter kann es auch um die Bearbeitung von pathologischen und künstlichen Bedürfnissen gehen, beispielsweise bei Auftreten von Sucht (vgl. Janker 2006, S. 13). Bedürfnisse können historisch und gesellschaftlich bedingt sein und sind somit nicht starr festgeschrieben. Manche Bedürfnisse werden auch erst im Kindes- und Jugendalter erlernt. OKJA kommt hier die Aufgabe zu, Bedürfnisentwicklung positiv zu beeinflussen.

Von den subjektiven Bedürfnissen, die durch gesellschaftliche Bedingungen, Entwicklungsanforderungen und individuelle Lebenssituationen hervorgebracht werden, sind objektive Interessen, die hinter diesen Bedürfnissen stehen, zu unterscheiden. Ein objektives Interesse von Jugendlichen kann beispielsweise der Sozialkontakt und die Kommunikation mit Gleichaltrigen sein. Diesem Interesse wird durch das Ausleben subjektiver Bedürfnisse Rechnung getragen, wie zum Beispiel durch das Treffen von Freundinnen bzw. Freunden, Chatten oder Telefonieren (vgl. ebd., S. 18).

Die Interessen der BesucherInnen von OKJA unterscheiden sich aufgrund von Alter und Geschlecht. Bei beiden Geschlechtern steht jedoch das Interesse nach Ausgleich und Vergnügen in Form von Konsumverhalten und Mediengebrauch sowie das Interes-

se nach Sozialkontakten und Kommunikation im Vordergrund. Mädchen sind dabei stärker sozial-kommunikativ, Jungen dagegen mehr technisch- und computerinteressiert. Internet und Chatten (und in Zukunft wahrscheinlich auch soziale Netzwerke wie Facebook) sind beiden Geschlechtern gleich wichtig (vgl. Janker 2006, S. 67). Darüber hinaus wollen sich Kinder und Jugendliche mit sich selbst beschäftigen und faulenzen. Weniger ausgeprägt ist ihr kulturelles sowie politisches Interesse (vgl. ebd., S. 67).

Da Einrichtungen von OKJA hauptsächlich außerhalb von Schule und Familie situiert sind, sollen im Folgenden die Freizeitinteressen junger Menschen genauer beleuchtet werden. Auskunft darüber geben aktuelle Jugendstudien wie die Shell-Studie aus dem Jahr 2006 in Deutschland und die Jugend-Wertestudie aus dem Jahr 2006 in Österreich. Beide betreffen vor allem die Phase des Jugend- und jungen Erwachsenenalters. Der Bereich Freizeit liegt nach Freundschaft und Familie im Leben von jungen Menschen an drittwichtigster Stelle. Vor allem die Gruppe der 14- bis 17-Jährigen gibt an, genügend Zeit für Aktivitäten in der Freizeit zu haben (vgl. Friesl/Kromer/Polak 2008, S. 36). Gerade deshalb ist es wichtig, dass sich Offene Einrichtungen verstärkt dieser Altersgruppe zuwenden. Tendenziell haben vor allem technikbezogene Aktivitäten (DVD, Internet) bei Jugendlichen an Bedeutung gewonnen, auch wenn dieses Interesse mit zunehmendem Alter abnimmt. Am häufigsten werden Musik hören, Fernsehen, sich mit Leuten treffen, auf Partys gehen und Bücher lesen als Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen genannt (vgl. Shell 2006, S. 77f.; Friesl et al. 2008, S. 40). Das Treffen mit Freundinnen und Freunden ist beiden Geschlechtern am wichtigsten (vgl. ebd., S. 40). Mit schulischen Aufgaben sind vor allem die 14- bis 17-Jährigen beschäftigt. Darüber hinaus lassen sich auch geschlechtsspezifische Unterschiede ausmachen: 18- bis 24-Jährige junge Frauen helfen am dritthäufigsten bei der Hausarbeit mit und interessieren sich stärker für die Familie und Shopping. Bei den Jungen überwiegt hingegen der Bereich Technik, insbesondere Fernsehen und die Beschäftigung mit dem Computer (vgl. Shell 2006, S. 77f.; Friesl et al. 2008, S. 40).

5.3 Motive und Erwartungen

Die Erwartungen von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf OKJA sind vielschichtig, selten sind diese auf planbare oder vorhersehbare Situationen und Ereignisse gerichtet. Schwarz (1992) stellt fest, dass Jugendliche Spannung, Leben, Action und Aufmerk-

samkeit, aber auch ernsthafte Gespräche suchen. Das wichtigste Motiv für sie ist jedoch der Kontakt zu Gleichaltrigen. Mitunter gibt es aber auch hier geschlechterspezifische Unterschiede (vgl. ebd., S. 105ff.). Thole (2002) stimmt dem zu, indem er als Hauptmotive Unterhaltung und das Treffen mit Freundinnen bzw. Freunden anführt. Unmittelbar darauf folgen spielen, Sport betreiben, Musik hören, tanzen, handwerkliche Tätigkeiten, Computer spielen und musisch-kreative Angebote (vgl. ebd., S. 105f.).

Kinder und Jugendliche schätzen OKJA als eine Lernumgebung, die nicht fremdbestimmt ist, sondern ihnen ermöglicht selbst mitzuwirken und zu gestalten. Ihnen noch unbekannte Fähigkeiten und Talente können dabei von den MitarbeiterInnen erkannt werden. Zudem werden sie von ihnen unterstützt, eigenständig und selbstverantwortlich Konflikte zu bewältigen (vgl. Deinet et al. 2005, S. 13f.). Kinder und Jugendliche sehen das Feld der OKJA nicht von ihren sonstigen Freizeitaktivitäten abgegrenzt und nehmen sie auch nicht als pädagogischen Bildungsort wie die Schule wahr. Die BetreuerInnen erscheinen Jugendlichen daher auch selten als professionell Handelnde (vgl. Cloos et al. 2009, S. 14). Die Sicht der Jugendlichen divergiert somit mit jener professioneller Pädagoginnen bzw. Pädagogen. Um Angebote zur Verfügung stellen zu können, die auf beiden Seiten für Zufriedenheit sorgen, ist ein regelmäßiges Qualitätsmanagement unabdingbar. Das nächste Kapitel setzt sich daher mit Fragen der Qualität auseinander.

6 Qualitätsmanagement in OKJA

Nach Flösser (2001) bedeutet ‚Qualität‘ Beschaffenheit, Wert oder Güte einer Sache. Sie ist keine allgemeingültige, objektive oder absolute Größe, sondern wird durch die Interessen und Bedürfnisse der beteiligten Personen und der gesellschaftlichen Entwicklung bestimmt (vgl. ebd., S. 1463). Dienstleistungen, Produkte sowie interne Prozesse einer Offenen Einrichtung können auf ihre Qualität hin überprüft werden. Sie ist dann gegeben, wenn die erwartete Leistung, das vorgegebene Angebot oder der geplante Prozess mit dem tatsächlich Erfolgt und Betrachteten übereinstimmt. Qualität ist daher das Ergebnis eines Bewertungsprozesses (vgl. Steirischer Dachverband 2008, S. 21).

Um die vorgegebene Qualität zu erreichen, braucht es ein adäquates Management. In modernen Einrichtungen von OKJA, die sich als Dienstleistungen verstehen, ist daher Qualitätsmanagement ein wichtiger Bestandteil der Geschäftsführung (vgl. Braun/Dobesberger/Pollinger 2005, S. 594). Qualitätsmanagement ist Teil des gesamten Managements von sozialen Einrichtungen, dem Sozialmanagement. Sozialmanagement, auch ‚Social Marketing‘ genannt, will neben Qualität, auch die Effizienz der Sozialen Arbeit messen und in Folge die Inanspruchnahme der Dienstleistung erhöhen. Einrichtungen von OKJA stellen sich daher zunehmend die Frage, wie mehr NutzerInnen, sprich mehr Kinder und Jugendliche, erreicht werden können. Manche JUZ versuchen eine höhere Effizienz durch konkrete Zielgruppenarbeit und spezifisches Imagemarketing zu erreichen. Wie sich das mit dem Prinzip der Offenheit vereinbaren lässt, bleibt in der Literatur jedoch ungeklärt (vgl. Steirischer Dachverband 2008, S. 21; Vermeulen 2005, S. 629f.). Durch die Verankerung des Dienstleistungsbegriffes in OKJA werden aber PraktikerInnen angeregt, über die Wirksamkeit ihrer Arbeit und die Nachweisbarkeit dieser nachzudenken (vgl. Scheipl 2007, o.S.).

KritikerInnen sehen heute verstärkt marktwirtschaftlich orientiertes und neoliberalistisches Denken in OKJA vordringen. Gewinnmaximierung und Outputorientierung werden für ein zweckrationales, sozialpädagogisch-professionelles Handeln immer wichtiger und verdrängen bildungs- und emanzipationsorientierte Theorien aus den 60er und 70er Jahren (vgl. Thole 2000, S. 14). Obwohl die Fachlichkeit und rechtliche Verankerung von OKJA bekannt ist, reicht dies zur Existenzbegründung vor GeldgeberInnen nicht mehr aus. Diese verlangen pädagogische Arbeit mit Wirkung und Nutzen (vgl. Lindner 2008, S. 9ff.). Konzepte aus dem ökonomischen Managementbereich sind

aber nur schwer auf Soziale Arbeit mit Menschen übertragbar. Qualitätsmanagement im (sozial-)pädagogischen Bereich muss vielmehr als kommunikativer Problemlösungsprozess verstanden werden, bei dem gesellschaftliche Veränderungsprozesse reflektiert werden und in der Praxis adäquat darauf eingegangen wird (vgl. Braun et al. 2005, S. 595). Im Kreislauf eines durchdachten Qualitätsmanagements ist der erste Schritt stets die Analyse des Ist-Zustandes, anschließend folgt die Planung und in Folge die Umsetzung von Konzepten aufbauend auf den erhaltenen Ergebnissen und mündet in der Evaluation der umgesetzten Konzepte. Auf Basis dieser Evaluationsergebnisse kann wiederum eine weitere Phase der Planung begonnen werden (vgl. Steirischer Dachverband 2008, S. 24f.). Wichtig für ein planbares Qualitätsmanagement ist die Beständigkeit der Einrichtung und der MitarbeiterInnen. Qualitätssicherung, als ein Teil des Qualitätsmanagements, setzt Handlungen, die die vorgegebene Qualität einer Dienstleistung sichern (vgl. ebd., S. 21). Zu einer dauerhaften Qualitätssicherung gehört beispielsweise der Aufbau einer Vernetzungskultur durch beständige Netzwerkarbeit. Voraussetzungen für qualitativvolles Handeln sind gute Arbeitsbedingungen, ausreichend finanzielle Mittel, Unterstützung von Seiten der Politik und Verwaltung sowie eine allgemeine Wertschätzung der Leistungen von OKJA (vgl. Liebentritt 2008, S. 15f.).

6.1 Qualitätskriterien

Qualitätskriterien sind fachliche Standards, an denen sich das Qualitätsmanagement orientiert. Die Elemente des Qualitätsmanagements betreffen die Leitbilderstellung und Öffentlichkeitsarbeit, schriftliche wie mündliche Dokumentation, strategische und operative Planung, Verbesserung der internen Kommunikation, Formulierung von Zielen, Überprüfung der Zielerreichung durch Evaluationen, Erhaltung und Verstärkung der Zufriedenheit und Motivation aller Beteiligten, Supervisionen sowie Aus- bzw. Weiterbildungen der MitarbeiterInnen in Offenen Einrichtungen (vgl. Braun et al. 2005, S. 598f.; Steirischer Dachverband 2008, S. 21ff.). Aus diesen Elementen werden Qualitätskriterien formuliert, nach denen die Qualität einer Einrichtung oder eines Angebots bewertet werden kann. Diese Kriterien entsprechen den drei Qualitätsebenen: Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität. Operationalisiert werden diese Ebenen folgendermaßen, indem Dimensionen für jede Qualitätsstufe entwickelt werden. Um diese Dimensionen in den Einrichtungen zu erheben, werden dazu Fragen formuliert. Strukturelle Kriterien

betreffen zum Beispiel die Dimensionen Raumgröße, -gestaltung, Personalschlüssel und Qualifikation der MitarbeiterInnen. Eine Frage könnte lauten: Wie viele Räume hat ihre Einrichtung zur Verfügung? Prozessuale Dimensionen von Qualität betreffen beispielsweise soziale Interaktionen in der Einrichtung oder die Beziehungsqualität zwischen BetreuerInnen und BesucherInnen. Dimensionen der Ergebnisqualität beinhalten zum Beispiel Fragen zur Wirksamkeit der Einrichtung. Zur Erhebung der Einrichtungsqualität können in Befragungen solche Formulierungen verwendet werden (vgl. Schumann 2005, S. 608ff.). Die Feststellung verschiedener Qualitätsstufen ist bei einem so komplexen pädagogischen Feld wie dem von OKJA nicht einfach. So muss beispielsweise bei der Messung von Beziehungen zwischen MitarbeiterInnen und BesucherInnen auf die Relationalität von OKJA Rücksicht genommen werden. Es geht, wie bereits mehrfach erwähnt, nicht wie in der Schule darum, dass Kinder und Jugendliche die Kontaktangebote der MitarbeiterInnen annehmen müssen. Vielmehr ist OKJA auch dann wirksam, wenn ihre Fachkräfte abwesend sind. Beziehungsqualität kann demnach nicht quantifiziert anhand der Anzahl der Kontakte gemessen werden. JugendmitarbeiterInnen müssen sich fragen, welche Situationen konkrete Kontaktangebote ihrerseits bedürfen und welche Formen von Beziehungsarbeit in der Offenen Arbeit möglich sind (vgl. Schulz 2008, S. 290).

6.2 Wirksamkeit von OKJA

Wirksamkeit kann in Effektivität und Effizienz unterschieden werden. Während Effizienz Wirkungen bzw. Outputs einer Leistung oder eines Angebots benennt, bezeichnet die Effektivität den Nutzen bzw. das Outcome einer Leistung. Ein Output ist eher quantifizierbar und anhand von Zahlen oder Fakten darstellbar. Der Outcome beschreibt den Ertrag einer Leistung und kann beispielsweise schon durch die Erreichung der Ziele festgemacht werden (vgl. Lindner 2008, S. 9ff.). Betrachtet man die oben beschriebenen Ziele, so wären Selbstbewusstsein, soziales Engagement und politische Handlungsfähigkeit ein Outcome von OKJA. Von Output würde dann gesprochen werden, wenn Kinder und Jugendliche aufgrund der Nutzung von Offenen Angeboten alkoholabstinent werden oder bessere Leistungen in der Schule zeigen.

In den Ausführungen von bOJA wird jedoch nicht zwischen Nutzen und Wirkungen unterschieden, sondern beide werden synonym verwendet. Es stellt in seiner im Netz

veröffentlichten Begriffsklärung drei verschiedene Formen von Nutzen und Wirkungen von OKJA heraus: Als Nutzen wird die Begleitung und Förderung von Kindern und Jugendlichen gesehen. Junge Menschen können durch die Offenen Angebote Eigenständigkeit und Eigenverantwortung lernen. Zudem fungiert OKJA als Unterstützungsleistung bei dem Prozess des Hineinwachsens in die Gesellschaft. Zweitens kann ein Nutzen für die Öffentlichkeit und die Gesellschaft ausgemacht werden, indem Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe für junge Menschen durch OKJA verbessert werden. Kinder und Jugendliche können Angebote von OKJA aktiv mitgestalten. Durch dieses Experimentieren lernen sie ihren Standort in der Gesellschaft wahrzunehmen und zu verändern. Darüber hinaus kann OKJA durch ihr politisches Mandat zur Veränderung von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beitragen, um Kindern und Jugendlichen bessere Teilhabechancen in der Gesellschaft zur Verfügung zu stellen. Drittens ist OKJA präventiv wirksam. Durch ihre Angebote werden Persönlichkeit und Identität entwickelt, Handlungsalternativen erweitert, neue Perspektiven eröffnet und Partizipation erreicht. Darüber hinaus werden Selbstwert und Selbstbewusstsein gesteigert und eine ganzheitliche Gesundheitsförderung angestrebt. Indem OKJA konkrete Angebote zu den Themen Medien, Sexualpädagogik, Ernährung, Gewalt-, Sucht- und Suizidprävention setzt, kann sie in diesen Bereichen nachhaltig Wirkung zeigen. Auch die Bildung in OKJA wird als weiterer Nutzen gesehen (vgl. Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.).

6.3 Evaluation

Evaluationen sind ein notwendiges Instrument zur Feststellung von Qualität und somit ein wesentlicher Beitrag für ein funktionierendes Qualitätsmanagement. Evaluationen sind „systematische Untersuchung[en] des Nutzens oder Wertes eines Gegenstandes“ (Deutsche Gesellschaft für Evaluation e.V. 2002, S. 13) nach fachlichen Standards oder Kriterien. Es geht um eine intersubjektiv nachvollziehbare Bewertung des Gegenstandes, bei dem der Nutzen, die Güte oder die Wirkung herausgestellt wird, nicht um eine rein objektive Analyse (vgl. ebd., S. 13; Schumann 2005, S. 603ff.). Mithilfe des Instruments der Evaluation ist es möglich, in OKJA Nutzen, Wirkungen und Zielerreichung eines bestimmten Ansatzes, einer Methode oder der pädagogischen Arbeit im Allgemeinen zu messen. Nutzen und Wirkungen von OKJA zu bestimmen, ist er-

wünscht und insbesondere von Seiten der Förder- und GeldgeberInnen auch gewollt. Gemeinden und Länder verlangen Wirksamkeitsstudien, um Legitimation und Budgetplanung zu koordinieren. Evaluationen in OKJA sind wichtig, um einerseits fachliche Kompetenzen zu bestätigen, eigene Qualitätsvorhaben zu bestärken und rationale Entscheidungen zu ermöglichen, andererseits um die pädagogische Arbeit nach außen hin zu legitimieren. OKJA wird dabei zunehmend von ihren GeldgeberInnen zu einer nutzenorientierten Dienstleistung instrumentalisiert (vgl. Lindner 2008, S. 10f.). Alles muss heutzutage einen Nutzen haben, die Frage ist aber, wann etwas in OKJA als nützlich gilt und wie dieser Nutzen auszusehen hat. Weiters bedürfen Evaluationen finanzieller und personeller Ressourcen, was den Kreislauf der Abhängigkeit von Politik und Verwaltung erneut verstärkt (vgl. ebd., S. 15).

Auf der einen Seite bedarf fachlich pädagogische Arbeit einer ständigen Überprüfung, um sich weiterentwickeln zu können, auf der anderen Seite sind Nutzen und Wirkungen im sozialen Bereich, vor allem mit Jugendlichen, schwer festzumachen. Von außen sieht es häufig so aus, als spiele man ‚nur‘ Tischfußball, tatsächlich entwickeln sich komplexe soziale Prozesse. So lernen Jugendliche beispielsweise sich selbst zu behaupten oder Konflikte fair auszutragen. MitarbeiterInnen und BesucherInnen betreiben gemeinsam Beziehungsarbeit und schaffen so Raum für eine implizite Aneignung von Werten und Wissen (vgl. ebd., S. 10). Die Charakteristika des komplexen Feldes von OKJA können somit auch Hindernisse zur Durchführung von (Selbst-)Evaluationen und Wirkungsanalysen darstellen. Zielsetzungen in OKJA erfolgen selten nach einer strukturierten Didaktik und Methodik (vgl. Sturzenhecker/von Spiegel 2008, S. 311). „Die ‚Kunst‘ pädagogischen Handelns in der Jugendarbeit liegt gerade darin, Handlungsentwürfe beständig zu revidieren, um spontan die jugendliche Selbsttätigkeit begleiten zu können“ (ebd., S. 311). Da die Zielgruppe nicht genau festgelegt ist, die Kinder und Jugendlichen kommen und gehen können, wann sie wollen und sich die Themen mit ihren Bedürfnissen und Interessen ändern, ist eine Bewertung von Wirkungen äußerst schwierig, wenn auch nicht unmöglich. Pädagogische Prozesse im Nachhinein systematisch zu rekonstruieren und diese reflexiv auf im Vorhinein gesteckte Ziele zu beziehen, stellt in OKJA eine große Herausforderung dar (vgl. ebd., S. 311).

KritikerInnen wie JugendmitarbeiterInnen sehen Evaluationen daher als reine Quantifizierung und Verkürzung. Für die Vielfalt von OKJA sei in den Evaluationen kein Platz mehr, vielmehr wirke sie dadurch mechanistisch und statisch. Die Befähigung zu reflexivem Handeln durch die Durchführung von Evaluationen wird in der Praxis häufig verkannt (vgl. Schulz 2008, S. 281ff.). Eine Möglichkeit, Evaluationen unabhängig von GeldgeberInnen durchzuführen, ist das Instrument der Selbstevaluation. Zur Bewertung und Beschreibung des pädagogischen Handelns und dessen Wirkungen, werden die Kriterien selbst bestimmt und Ausschnitte aus der beruflichen Praxis formuliert. Eine Bewertung des gesamten pädagogischen Alltags wäre aufgrund der hohen Komplexität unmöglich (vgl. König 2008, S. 295). Dennoch steht OKJA somit zukünftig vor der Aufgabe, wie andere Disziplinen auch, eine evidenzbasierte Praxis als selbstverständlichen Teil ihres Qualitätsmanagements zu kultivieren (vgl. Lindner 2008, S. 13).

7 Chancen und Trends – Widersprüche und Grenzen

In diesem Kapitel sollen neue Trends und Entwicklungen in OKJA angesprochen, aber zugleich auch Paradoxa und Grenzen derselben aufgedeckt werden. Es geht darum, die Stärken von OKJA hervorzuheben und ihre Schwächen zu reflektieren. OKJA weist, wie in den vorherigen Kapiteln gezeigt wurde, Vielfalt in Aufgaben, Methoden und Einsatzfeldern auf. Diese Stärke ist zugleich auch ihre Schwäche. Denn OKJA hat keine klaren Richtlinien, Strukturen oder allgemein gültige Rahmenbedingungen. Es ist nicht geklärt, was OKJA als Handlungsfeld genau ausmacht und welche Arten und Weisen des pädagogischen Handelns darin vorkommen (vgl. Thole 2008, S. 323f.). Sie ist ein notwendiges, bedeutsames Handlungsfeld für Kinder und Jugendliche neben Familie und Schule. Doch, so der öffentliche Blick, ist sie nicht durchgehend erfolgreich und kann auch nicht alle Aufgaben bewältigen, die die Schule und/oder das Elternhaus nicht erfüllt haben (vgl. ebd., S. 325). Sturzenhecker (2007) wendet hierzu ein, dass dieser Blick „von Unkenntnis geprägt ist“ (ebd., S. 18). Die steigenden Besuchszahlen beweisen die Erfolge und Wirkungen von OKJA. Sie habe durchaus Potenzial, vor allem im Bereich Bildung und Partizipation, so Sturzenhecker (vgl. ebd., 18ff.).

Der bereits erläuterte MitarbeiterInnentypus ‚Andere unter Gleichen‘ und die fehlende Rollentransformation von Adressatinnen und Adressaten betonen eine weitere Stärke von OKJA und heben sie von anderen pädagogischen Handlungsfeldern ab (vgl. Thole 2008, S. 335f.). Kinder und Jugendliche fühlen sich in Offenen Einrichtungen nicht einer Rolle zugeordnet, wie in der Schule als SchülerInnen, sondern können aus ihren „Alltagsidentitäten“ (ebd., S. 336) heraus agieren. Doch auch wenn Einrichtungen von OKJA offen für alle Kinder und Jugendlichen sind, so muss doch angemerkt werden, dass sie nicht für jede und jeden immer offen sein *können*. In der Realität nehmen zu- meist bestimmte Kinder- und Jugendgruppen (Szenen, Jugendkulturen, Cliques, etc.) bestimmte Angebote von OKJA wahr. Diese Zielgruppenorientierung muss aber der Offenheit von OKJA nicht gegenüberstehen, sondern kann als Chance gesehen werden, auf spezielle Bedürfnisse individueller Gruppen adäquat zu reagieren. Im Zuge der Nutzen- und Wirksamkeitsdiskussion muss eingestanden werden, dass Einrichtungen von OKJA in ihrer Programmgestaltung aber auch nicht völlig unabhängig und offen gegenüber ihren BesucherInnen agieren können. Angebot und Nachfrage müssen vor GeldgeberInnen gerechtfertigt und mit quantitativen Zahlen belegt werden.

Deinet et al. (2005) sehen OKJA mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert. Diese treten laut ihnen nicht nur vorübergehend auf, sondern entwickeln sich schon über einen längeren Zeitraum. Gesellschaftspolitische Veränderungen, Stillstand in der Politik, insbesondere in der Jugendpolitik, und beständige Einsparungsbestrebungen führ(t)en dazu, die Funktion und Aufgabe der OKJA in Frage zu stellen. OKJA befindet sich laut den Autoren in einer prekären Situation. Finanz- und Fördermittel werden gekürzt, Personal abgebaut, Ressourcen eingespart und Einrichtungen aufgelassen. Der durchaus innovative Trend, Aufgaben der Offenen Jugendarbeit an die Schule abzugeben, trägt auch zu ihrer infrastrukturellen Schädigung bei (vgl. ebd., S. 13). Sie stellen für OKJA fünf große Anforderungen heraus. Erstens sind sie der Ansicht, dass Kinder und Jugendliche verlässliche und stabile Angebote brauchen, nicht nur temporär stattfindende Aktionen (vgl. ebd., S. 15). Diese Forderung deckt sich mit dem Argument im Kapitel 3.3.1, dass Angebote von OKJA nur dann sinnvoll sind, wenn sie auch längerfristig angelegt sind (vgl. Deimel 2005b, S. 397). Das Problem ist aber häufig jenes, dass Leistungen in OKJA aus finanziellen Gründen nur projekt- oder zeitweise angeboten werden können. Doch auch wenn Angebote nur befristet sind, so besteht deren Chance in ihrer Niederschwelligkeit. Durch sie gelingt es einfacher mit den BesucherInnen in Kontakt zu treten als in höherschweligen Einrichtungen (vgl. Liebentritt 2008, S. 15).

Zweitens sehen sie Jugendarbeit, und somit auch OKJA, als „Bildungspraxis“ und „Hilfe zur Lebensbewältigung“ (Deinet et al. 2005, S. 15). Denn eine der Stärken von OKJA besteht darin, dass sie Orientierungshilfe für die Entwicklung der Kinder und Jugendlichen anbietet und dabei deren Lebenswelt im Blick hat. BesucherInnen werden ihre Talente und Fähigkeiten bewusst gemacht, um diese in Folge besser nutzen zu können. Im Vordergrund steht dabei die Orientierung an den Bedürfnissen und Interessen der Kinder und Jugendlichen. Eine weitere Stärke von OKJA stellen die informellen Bildungsprozesse dar. Pädagogische Fachkräfte haben dadurch die Gelegenheit, Kindern und Jugendlichen Erfahrungen zu ermöglichen, die sie in *der* Form anderswo nicht (mehr) machen können oder wollen (vgl. Liebentritt 2008, S. 15). Dabei müssen sich MitarbeiterInnen in OKJA stets selbst fragen, wie Bildung in der Offenen Arbeit passiert und wie weit eine Unterstützung bei der Lebensbewältigung gehen kann. Sie müssen sich ihrer Grenzen in diesem Bereich bewusst werden und sich fragen, wann andere Institutionen zur Weitervermittlung eingebunden werden sollten. Eine Vernetzung mit

anderen Institutionen, beispielsweise der Schule, ist denkbar, sofern OKJA dabei ihren eigenen pädagogischen Charakter wahrt (vgl. Deinet et al. 2005, S. 13ff.). Bezüglich der Bildungsarbeit ist OKJA vor die Tatsache gestellt, dass die darin stattfindenden Bildungsprozesse kaum von öffentlicher Seite wahrgenommen und wenn, dann als Legitimation für Budgetplanungen instrumentalisiert werden. Denn, so Hafenegger (2008), KJA ist ein „schwacher Akteur in der bildungspolitischen Landschaft“ (ebd., S. 41), da diese nur wenig professionelle Lobbyarbeit betreibt oder PolitikerInnen für ihre Belange unberührt lässt (vgl. ebd., S. 41).

Drittens sind Deinet et al. (2005) der Meinung, dass Jugendarbeit verbesserungswürdig ist, damit optimal auf Bedürfnisse und Bildungschancen der BesucherInnen eingegangen werden kann. Dabei steht sie aber vor dem Dilemma zwischen der Erhaltung ihrer gängigen Strukturen, Prinzipien und Angebote und deren Veränderung entsprechend der aktuellen Interessenslage der Kinder und Jugendlichen (vgl. ebd., S. 15). Als besondere Herausforderung für OKJA können dabei die kommerziellen Angebote der Freizeit- und Medienindustrie und die Konsumorientierung der BesucherInnen gesehen werden, die beide in Konkurrenz zu pädagogisch orientierter Jugendarbeit stehen. OKJA sieht sich dabei vor die Frage gestellt, ob sie sich ausnahmslos nach den Bedürfnissen der Kinder und Jugendlichen richten soll oder ob sie ihren sozialpädagogischen Auftrag auch ohne Kommerz und Konsum ausführen kann (vgl. Deinet et al. 2002, S. 706f.).

Viertens plädieren beide dafür, dass KJA ihre institutionellen und Verbandlichen Eigeninteressen zugunsten einer übergreifenden Solidarität überwindet (vgl. Deinet et al. 2005, S. 15). Offenes Arbeiten ermöglicht es, dass alle Beteiligten auf einer vernetzten Ebene agieren. Fünftes wünschen sich Deinet et al. eine „Re-Politisierung“ der Jugendarbeit im Sinne von „[T]un, was man weiß“ und nicht nur zu „[w]issen, was man tut“ (ebd., S. 15). OKJA ist, wie erwähnt, stark von den Finanzmitteln politischer Entscheidungsträger abhängig und wird in diesem Sinne auch teilweise von diesen ‚begrenzt‘. So sieht sich OKJA in der Praxis häufig mit Situationen konfrontiert, die fachliches Wissen und professionelles Handeln erfordern, jedoch von GeldgeberInnen bewusst umgangen werden (müssen). Doch gerade aus diesem Grund ist politische Präsenz und eine professionelle Zusammenarbeit von Einrichtungen der OKJA mit Politi-

kerInnen notwendig. Die Politikabstinenz der KJA soll zugunsten einer „Sozialpolitisierung“ (Schwarz 1992, S. 154f.) aufgegeben werden

Auch nach Thole (2008) geht es in den aktuellen Debatten um KJA hauptsächlich darum, dass fehlendes Budget für eigentlich notwendige Projekte beklagt wird, und dass strukturelle Veränderungen im Bildungs-, Erziehungs- und Sozialsystem, insbesondere die Verlängerung der Schulzeit in den Nachmittag hinein, angesprochen und kritisiert werden. Die Ganztagschule wird somit die zukünftige Situation der Offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen verändern (vgl. ebd., S. 323). Die Frage ist, ob eine solche Veränderung, unabhängig davon, wie diese aussehen wird, als negativ betrachtet werden muss oder ob diese nicht zugleich als Chance für eine Weiterentwicklung von OKJA gesehen werden kann.

Der nun folgende empirische Teil dieser Arbeit versucht, die in OKJA stattfindenden Prozesse wahrzunehmen und aus Sicht der Institution sowie der Kinder und Jugendlichen zu beschreiben.

EMPIRIETEIL

8 Forschungsdesign

In OKJA praktisch tätig zu sein ist eine Sache, sich als ForscherIn beobachtend hineinzubegeben eine andere. OKJA und die darin agierenden Personen und innewohnenden Prozesse von außen kategorisch-analytisch zu betrachten, ermöglicht einen bestimmten Blick, der im Alltag so nicht möglich ist. Dieser Blick soll im folgenden empirischen Teil dargestellt werden.

8.1 Forschungsstand

Aktuelle Zahlen über den Ist-Bestand von OKJA liegen zurzeit nur aus Deutschland vor. Im Jahr 1994 gab es dort 12.275, 1998 bereits 16.170, 2002 nur mehr 15.772, und 2006 schließlich 16.610 Einrichtungen der KJA. Von den 1994 erhobenen 12.275 sind 6.114 JUZ, 4.018 Jugendheime und 411 betreute Spielplätze. Freizeiteinrichtungen machen mit über 80 % den größten Teil aus. In den letzten 40 Jahren hat sich laut Thole (2000) die Zahl der Einrichtungen von OKJA in Westdeutschland ständig vermindert (mit Ausnahme des Jahres 1990). Besonders betroffen waren JUZ. In den neuen Bundesländern im Osten hat sich die Zahl der Einrichtungen hingegen vervierfacht (vgl. ebd., S. 99f.; Statistisches Bundesamt 2008, S.7). Cloos et al. (2009) konstatieren eine Zunahme der Einrichtungen, und dass obwohl der Blick der Öffentlichkeit kaum auf dieses Handlungsfeld gerichtet ist (vgl. ebd., S. 9ff.). Deutlich wird auch der Personalzuwachs in OKJA, der vor allem auf den Ausbau von JUZ zurückzuführen ist (vgl. Thole 2000, S. 174). Für Österreich sucht man solche Zahlen vergeblich. Die empirische Datenlage im Bereich der Offenen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ist in diesem Fall erschreckend schlecht. Bisherige Studien gingen bis dato nur bundesländer- oder städtespezifisch vor (vgl. dazu Hanzlik 2003; Schneeberger 2001; Maier/Wonisch 1991). Aber auch in Deutschland „ist das Fehlen einer qualitativen, empirisch gesicherten Gesamtanalyse der Angebote, Angebotsformen und Inhalte der Arbeit zu konstatieren“ (Thole 2000, S. 104).

Zum Thema Jugend oder über Kinder und Jugendliche an sich lassen sich in der Literatur zahlreiche Studien finden. Keinen vergleichbaren Forschungsehrgeiz gibt es hingegen bezüglich der Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen innerhalb von OKJA. Die Studie *Jugendhilfe in NRW – Erfahrungen, Einsichten, Herausforderungen* (2003)

ist eine der wenigen, die auf die Adressatinnen- und Adressatenperspektive fokussiert (vgl. Cloos/Köngeter 2008, S. 81). Andere Forschungsprojekte wie *Realität und Reichweite der Jugendverbandsarbeit am Beispiel der Evangelischen Jugend* (2006) erheben zwar die Perspektive von BesucherInnen, lassen sich aber nicht der Offenen Arbeit zuordnen (vgl. Corsa 2008, S. 99).

Die Ergebnisse der Jugendhilfestudie haben gezeigt, dass die Wirkungen von KJA höher sind als sie selbst einzuschätzen vermag. 52 % der in Dortmund lebenden Kinder und Jugendlichen nutzen gelegentlich Angebote der KJA, lediglich 12 % haben noch nie Einrichtungen der KJA besucht. Für Kinder und Jugendliche ist KJA eine von vielen Möglichkeiten, die Freizeit zu verbringen. In Bezug auf JUZ besuchen 34 % der befragten Kinder und Jugendlichen manchmal ein JUZ, 31 % haben noch nie ein solches besucht (vgl. Cloos et al. 2008, S. 81f.). Welche Aspekte aber eine Wirksamkeit von KJA bedingen, wie Kinder und Jugendliche Zugang zu Angeboten von KJA finden und wie sich deren Zugehörigkeit zu einer Einrichtung konkret manifestiert, lässt sich in dieser Studie nicht eruieren. Cloos et al. (2008) erarbeiteten dazu gemeinsam mit Müller und Thole ein eigenes Forschungsprojekt mit dem Titel *Konstitutionsbedingungen und Performanz sozialpädagogischen Handelns in der Kinder- und Jugendarbeit* (2007) (vgl. dazu auch Cloos et al. 2009). Ein Ergebnis war, dass KJA dann wirksam ist, wenn sie es schafft, für unterschiedliche Gruppen von BesucherInnen offen zu bleiben und mit Konflikten zwischen den Gruppen umzugehen weiß (vgl. Cloos et al. 2008, S. 86). Weiters haben sie fünf Typen von unterschiedlichen Zugangsweisen zu Einrichtungen der KJA herausgearbeitet: Kinder und Jugendliche schaffen sich Zugang zu Einrichtungen über andere Einrichtungen, über Krisen im öffentlichen Raum, als Folge von zufälliger Entdeckung, als gezielte Aneignung oder aus Interesse an ehrenamtlicher Mitarbeit (vgl. ebd., S. 89). Kinder und Jugendliche durchlaufen während der Entwicklung bezüglich ihrer Zugehörigkeit in einer Einrichtung verschiedene Stausebenen (Jugendliche, Adressatinnen bzw. Adressaten, Ehrenamtliche, Freund des Hauses) und verändern dabei ihre Position von NutzerInnen über Akteurinnen bzw. Akteure und Adressatinnen bzw. Adressaten hin zu Mitwirkenden und GestalterInnen. Der Statuswechsel wird dabei von drei wichtigen Prozessen der Veränderung in Bezug auf Zugehörigkeit bedingt (Aneignung, Enkulturation und Etablierung von Arbeitsbeziehungen). Abschließend stellen die Autoren Faktoren heraus, die KJA aufweisen muss, damit sie überhaupt

wirksam werden kann. Dazu zählen das Bewusstwerden der verschiedenen Zugänge von Kindern und Jugendlichen zur KJA, Reflexion des Raumes, Reflexion über das Angebot, reflektierte Begleitung während des Prozesses der Zugehörigkeit, der Umgang mit unterschiedlichen Gruppen, das implizite Auftreten als pädagogische Veranstaltung sowie das Bewusstsein der KJA als Ort jugendkultureller Begegnungen, aber auch als Ort zur Hilfe- und Unterstützungsleistung (vgl. Cloos et al. 2008, S. 86ff.).

Corsa (2008) ist hingegen der Ansicht, dass Aussagen über Wirkungen der KJA schwierig zu formulieren sind und zumeist erst post hoc getroffen werden können. Sie ist der Ansicht, dass KJA deshalb wirkungsorientiert agiert, da GeldgeberInnen dies zu ihrer Legitimation fordern. Denn häufig werden Projekte nur dann finanziert, wenn Wirkungen nachweisbar sind (vgl. ebd., S. 95f.). Das von ihr vorgestellte Projekt der Evangelischen Jugend stellt heraus, dass die Peer-Group das „wichtigste Vehikel zum Selbständigwerden [sic!] ist“ (ebd., S. 101). Die Gleichaltrigengruppe bildet aus Sicht der BesucherInnen den Kern der KJA, die Rolle der MitarbeiterInnen beschränkt sich auf die der Moderation, die aus dem Hintergrund heraus Kinder und Jugendliche begleiten, unterstützen und fördern. Jungen Menschen in OKJA ist die Gemeinschaft am wichtigsten. Es geht „primär um das Leben, nicht in erster Linie um das Programm“ (ebd., S. 103). Zudem wird die KJA als Ort der Selbstbildung gesehen und nicht als erste Anlaufstelle zur Bewältigung von Problemen (vgl. ebd., S. 104ff.).

8.2 Ziel, Relevanz und Fragestellungen

„Empirisch ist die Kinder- und Jugendarbeit ein fast noch unbekanntes Arbeitsfeld“ (Thole 2000, S. 28). Derzeit gibt es noch keine Studie, die JUZ gesamtösterreichisch vergleicht. Da aber gerade JUZ in OKJA eines der größten Arbeitsfelder darstellen, besteht hier empirischer Aufholbedarf. Die Relevanz dieser Forschung ergibt sich daher aus der geringen empirischen Datenlage von OKJA in Österreich. Mit dieser Masterarbeit soll versucht werden, einen kleinen Beitrag zur quantitativen wie qualitativen Erfassung von OKJA in Österreich zu leisten. Ziel ist die Erhebung der momentanen Situation von Offenen Einrichtungen am Beispiel von JUZ in Österreich sowie die Darstellung der Sichtweisen von Kindern und Jugendlichen über OKJA am Beispiel ihres JUZ. Durch diese geplante Triangulationsstudie wird es möglich, quantitative Daten österreichischer JUZ mit den Ergebnissen qualitativer Interviews und Beobachtungen zu ver-

gleichen. Mit der quantitativen Erhebung geht der Blick in die Breite, mit der qualitativen mehr in die Tiefe. Somit kann das Themengebiet auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden. Die durch die quantitative Erhebung gewonnenen Daten wurden zudem von Heimgartner (2011) für den sechsten Bericht zur Lage der Jugend in Österreich (in Druck) verwendet. Mit dieser Forschung wird ein Beitrag zum Qualitätsmanagement von OKJA geleistet, da Analysen des Ist-Zustandes Ausgangspunkt für weitere Planungen, Umsetzungen und Evaluationen sein können (vgl. Steirischer Dachverband 2008, S. 24f.).

Die Forschungsfragen für den empirischen Teil lauten:

- 1) *Wie sieht die Situation von OKJA am Beispiel von Jugendzentren in Österreich aus?*
- 2) *Wie sehen Mädchen und Jungen ihr Jugendzentrum?*
- 3) *Wie wirksam ist OKJA?*

Die erste Fragestellung wurde mit einer Fragebogenerhebung beantwortet. Dazu wurde in Kooperation mit Herrn Ao.Univ.-Prof. Mag.rer.nat. Dr.phil. Arno Heimgartner das Projekt JAM09 (**Jugendarbeitmetaanalyse 2009**) gegründet und ein Fragebogen erarbeitet. Die Einrichtungen wurden dabei auch um ihren Jahresbericht bzw. Tätigkeitsbericht aus dem Jahre 2008 gebeten, der inhaltsanalytisch ausgewertet werden kann. Ziel der explorativen Studie JAM09 war es, Inhalte und Leistungen von OKJA empirisch zu erheben und zu kategorisieren, um davon sinnvolle deskriptive Aussagen über OKJA in Österreich abzuleiten (Heimgartner 2011, o.S.; 2009, S. 7). Zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage wurden in österreichischen JUZ qualitative Beobachtungen durchgeführt sowie Befragungen mit JUZ-BesucherInnen geführt. Ziel dieser Forschung war es, die Sichtweisen und Handlungen von Kindern und Jugendlichen in OKJA transparent zu machen und zu verstehen. Es ging um die Darstellung ihrer Wahrnehmungen, Bewertungen und Verbesserungsmöglichkeiten von OKJA.

8.3 Forschungsinstrumente

Bei der Erstellung der Forschungsinstrumente handelte es sich um einen deskriptiven Zugang. Ausgehend von der theoretischen Analyse und der Sichtung des aktuellen Forschungsstandes wurden ein Fragebogen, zwei Interviewleitfäden und ein Beobachtungs-

leitfaden erstellt. Der Fragebogen bestand aus offenen wie geschlossenen Fragen und beinhaltete die Dimensionen zum Ist-Zustand von Einrichtungen von OKJA in Österreich, wie Alter der Einrichtung, Leitung, GeldgeberInnen, MitarbeiterInnen, Rahmenbedingungen (wie Öffnungszeiten, Räume, Ausstattung), Ziele, Prinzipien, Angebot, Projekte, Methoden (Gender, Partizipation, Gemeinwesen), BesucherInnenstruktur, Qualitätsmanagement und örtliche Situierung der Einrichtung. Die JugendzentrumsleiterInnen oder -mitarbeiterInnen, die den Fragebogen ausfüllten, brachten so ihre jeweilige Institutionenperspektive in die Forschung mit ein.

Zur Erhebung der BesucherInnenperspektive wurden ein langer und ein kurzer Leitfaden zur Befragung von Kindern und Jugendlichen erstellt. Schlussendlich wurde nur der kurze Interviewleitfaden verwendet, um Kurzinterviews (ca. 15 bis 25 min) durchzuführen. Der Vorteil bestand darin, dass mehr BesucherInnen mittels Kurzinterviews als mit Interviews von längerer Dauer befragt werden konnten.

Die empirischen Analysen, insbesondere Evaluationen, sind im Feld OKJA dünn gesät. Damit sich Einrichtungen von OKJA ihres Nutzens und ihrer Wirkungen selber bewusst werden, ist es wichtig nach Veränderungen zu fragen, zum Beispiel, was sich seit Besuch des JUZ bei Kindern und Jugendlichen konkret verändert hat (vgl. Lindner 2008, S. 13). Eine Dimension im Leitfaden stellt daher ‚Qualität‘ dar. Weitere Dimensionen des Kurzinterviewleitfadens sind Allgemeines zur Einrichtung (wie Wohlbefinden, Motivation und Häufigkeit des Besuchs etc.), Angebot, Peer-Group und Methoden (Interkulturalität, Partizipation und Geschlechtersensibilität). Am Ende des Interviewleitfadens wurde ein Kurzfragebogen mit soziodemographischen Daten angehängt, um die befragten Kinder und Jugendliche näher beschreiben zu können.

Als drittes Forschungsinstrument wurde ein Beobachtungsleitfaden entworfen, damit während des Forschungsbesuchs die Einrichtungen und die darin agierenden Personen sowie stattfindenden Handlungen differenzierter betrachtet werden konnten. Die Beobachtungen waren hilfreich, um das Feld OKJA mit einem gezielten, analytischen Blick zu betreten. Der Beobachtungsleitfaden bestand aus den Dimensionen Beschreibung und persönliche Wirkung der Einrichtung, Beschreibung des Innen- und Außenbereichs, beobachtete Aktivitäten, beobachtete Personen, Beziehung zwischen Personen, beobachtete Ansätze bzw. Methoden und der Dimension, was nicht beobachtet werden

konnte. Zudem wurden Fotos der besuchten Einrichtungen für die Dokumentation gemacht. Alle Forschungsinstrumente sind im Anhang enthalten.

8.4 Durchführung der Forschung

Der Fragebogen wurde im September 2009 an alle per E-Mail erreichbaren JUZ in Österreich verschickt. Verwendet wurde dabei eine für das JAM09-Projekt eingerichtete E-Mailadresse (jam@uni-graz.at). Nach einer E-Mail zur Erinnerung wurden schlussendlich 60 ausgefüllte Fragebögen und 31 Tätigkeits- bzw. Jahresberichte zurückgeschickt. Nach der Deadline Ende Oktober trafen bis Mitte November noch drei zusätzliche Fragebögen und zwei Jahresberichte ein. Der Rücklauf beträgt daher 16 % bei den Fragebögen.

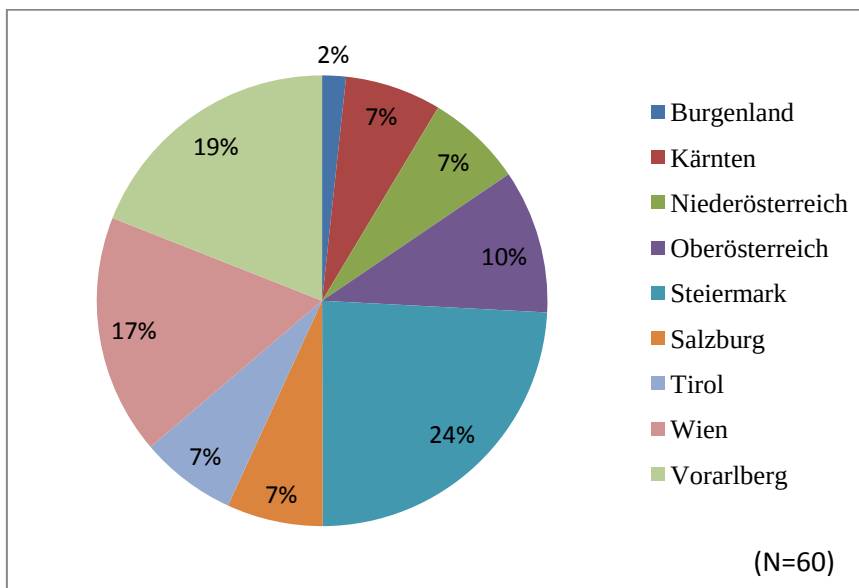
Vor der Durchführung der Interviews wurden in einem an der Forschung nicht beteiligten JUZ drei Probeinterviews mit anschließender Diskussion des Leitfadens geführt. Die eigentliche Erhebungsphase erfolgte zwischen 05. und 15. Mai 2010 in steirischen und oberösterreichischen JUZ. In den zehn Einrichtungen wurden insgesamt 25 Kinder und Jugendliche befragt. Die Interviews wurden dabei mit einem Aufnahmegerät (Sony IC Recorder) aufgenommen und im Anschluss geglättet transkribiert. Nach jedem Interview wurde eine kurze Reflexion über das Interview, die Interviewführung und das eigene Gefühl dabei verfasst. Zentral war, dass in jeder Einrichtung nicht nur zwei, sondern meistens alle Kinder und Jugendlichen interviewt werden wollten. Deshalb stieg die Anzahl der durchgeführten Interviews von den geplanten 16 auf 25. Während der Interviews fiel häufig auf, dass BesucherInnen mit Deutsch als zweiter Muttersprache bzw. mit Migrationshintergrund die Fragen oft nicht oder falsch verstanden. Dies wirkte sich auf die Interviewdauer aus, weshalb es selten bei den geplanten 15 Minuten blieb. Das kürzeste Interview dauerte etwa zwölf Minuten, das längste 39 Minuten. Insgesamt wurden 611,6 min (= 10h 11,6min) Interviewzeit aufgenommen. Die Durchschnittsinterviewdauer beträgt daher in etwa 25 min. Die 25 Transkriptionen haben einen Gesamtumfang von 278 Seiten. Während des Besuches in den Einrichtungen wurden neben den Interviews kurze Gespräche mit den JUZ-LeiterInnen und den MitarbeiterInnen geführt. Pro Einrichtung wurden vom Innen- und Außenbereich Fotos gemacht. Zudem wurde nach jedem Einrichtungsbesuch ein Beobachtungsprotokoll anhand des Beobachtungsleitfadens verfasst.

8.5 Stichprobe

Stichprobe des ersten Teils der Forschung waren alle per E-Mail zu erreichenden JUZ in Österreich. Insgesamt waren dies 396 Einrichtungen. Im Zuge der JAM09-Studie wurden davor die JUZ und ihre Adressen recherchiert und in einem Excel-File zusammengefasst. Insgesamt wurden 585 Einrichtungen ermittelt. 216 Einrichtungen davon hatten keine oder eine ungültige E-Mail Adresse. Das Adressenfile befindet sich auf der beigelegten CD-ROM im Anhang. Der aktuelle Stand vom 03.04. 2010 liegt bei 597 JUZ in Österreich.

An der Fragebogenerhebung beteiligten sich JUZ aus allen neun Bundesländern Österreichs. Vorrangig waren dabei die Steiermark, Vorarlberg und Wien vertreten. Folgende Übersicht zeigt die prozentuelle Teilnahme der Bundesländer an der Befragung:

Abb. 1: beteiligte Einrichtungen der Bundesländer in Prozent (Fragebogen)



(Quelle modifiziert übernommen aus: Heimgartner 2011, o.S.).

Bezüglich des Urbanisierungsgrades lässt sich feststellen, dass 60 % der Einrichtungen in Städten angesiedelt sind. Die restlichen 40 % werden zur Hälfte aus Einrichtungen in Märkten und zur anderen Hälfte aus Einrichtungen in Dörfern gebildet. Offensichtlich wird hier ein Zusammenhang zwischen Urbanisierungsgrad und Dauer der Existenz der Einrichtung: Je länger eine Einrichtung existiert, desto eher ist sie in einer Stadt ange-

siedelt. Die durchschnittliche Existenz aller Einrichtungen beträgt zwölf Jahre (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Stichprobe der zweiten Forschung waren 25 Kinder und Jugendliche in insgesamt zehn JUZ der Bundesländer Steiermark und Oberösterreich (Nord-Südachse). Die Wahl der Einrichtungen erfolgte nach verschiedenen Kriterien (siehe Tabelle 1). Das Hauptkriterium war, dass alle ausgewählten Einrichtungen an der JAM09 Studie teilgenommen haben mussten. Weiters war die örtliche bzw. sozialräumliche Situierung des JUZ ausschlaggebend – es wurden in zwei Bundesländern sowohl Einrichtungen in der Stadt als auch auf dem Land ausgewählt. Eine Auswahl der Einrichtungen erfolgte auch hinsichtlich Größe der JUZ, Methodik (vorrangig Partizipation, Gender, Interkulturalität) und BesucherInnenstruktur (Alter, Geschlecht, Anzahl, ethnische Herkunft).

Tab. 1: Kriterien der Stichprobenziehung (Interviews)

Einrichtung	Bundesland	Ortsgröße	Größe der Einrichtung	BesucherInnenstruktur	Angebot
JUZ 1	OÖ	2.300	40 m ²	15- bis 16-Jährige 0 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil	Zum Teil selbst verwaltet
JUZ 2	OÖ	190.000	200 m ²	15- bis 20-Jährige 90 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil	Interkulturalität
JUZ 3	OÖ	190.000	200 m ²	19- bis 22- Jährige	Offenes Angebot
JUZ 4	OÖ	22.000	120 m ²	15- bis 18-Jährige 0 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil	Gender
JUZ 5	OÖ	6.000	75 m ²	13- bis 17- Jährige 3 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil	Offenes Angebot Outdoor
JUZ 6	STMK	2.100	200 m ²	15- bis 16-Jährige 0 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil	Gemeinwesen
JUZ 7	STMK	6.000	120 m ²	13- bis 18- Jährige 10 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil	Offenes Angebot Projektarbeit
JUZ 8	STMK	3.500	75 m ²	13- bis 14- Jährige 3 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil 79 % Jungenanteil	Gender Erlebnis Outdoor

JUZ 9	STMK	9.400	170 m ²	13- bis 14- Jährige 30 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil 73 % Jungenanteil	Gender Partizipation Gemeinwesen
JUZ 10	STMK	300.000	150 m ²	13- bis 16- Jährige 98 % Migranten- bzw. Migrantinnenanteil 95 % Jungenanteil	Interkulturalität

Abb. 2 zeigt die räumliche Verteilung dieser JUZ in beiden Bundesländern.

Abb. 2: örtliche Situierung der JUZ (Interviews)

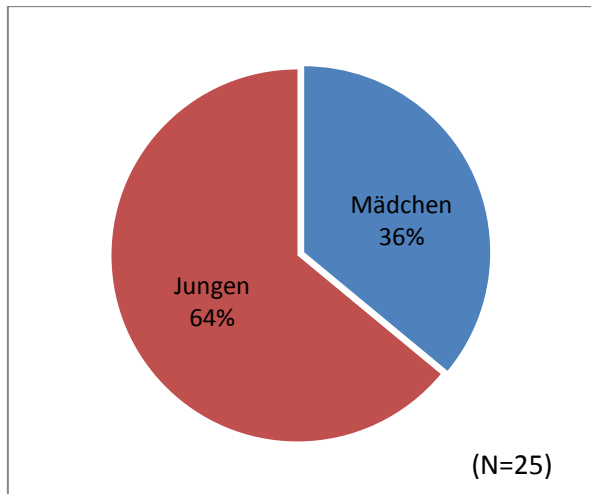


Anmerkung:

- 100.001 – 1 000.000 EinwohnerInnen
- ⊙ 20.001 – 50.000
- ⊙ 5.000 – 20.000
- unter 5.000

Die Kinder und Jugendlichen wurden von den MitarbeiterInnen schon vorab gefragt oder direkt von der Autorin vor Ort ausgewählt. Insgesamt haben an den Befragungen 16 Jungen und 9 Mädchen teilgenommen.

Abb. 3: Geschlechterverhältnis in Prozent



Die interviewten Kinder und Jugendlichen waren zwischen 10 und 21 Jahre alt. Über ein Drittel von ihnen sind zwischen 13 und 15 Jahre alt, wie folgende Tabelle zeigt:

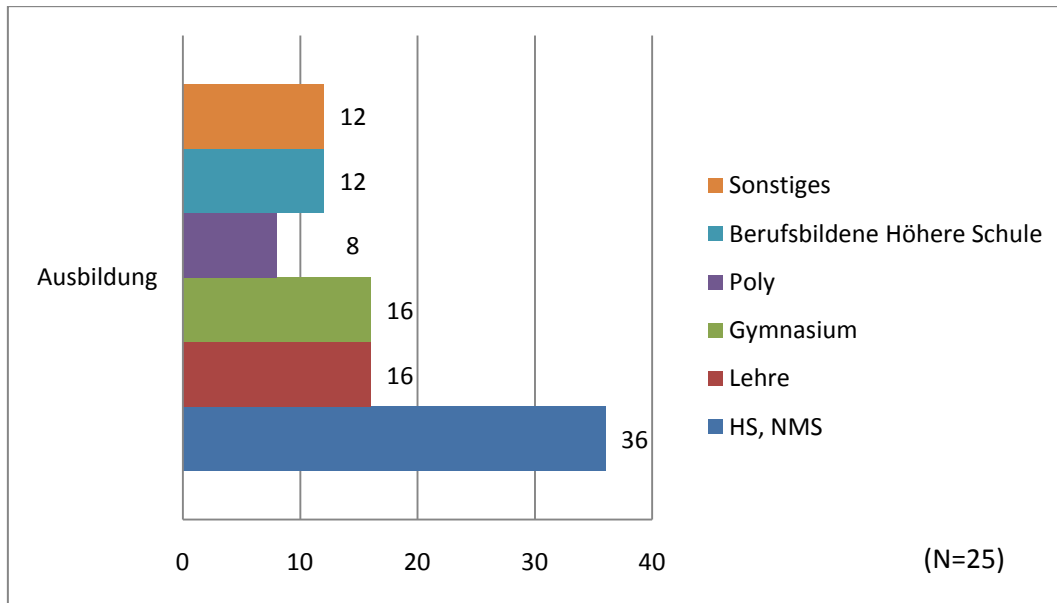
Tab. 2: Alter in Prozent

Alter in Jahren	Prozent	Alter in Jahren	Prozent
10	4,0	16	8,0
12	8,0	17	12,0
13	12,0	18	12,0
14	20,0	19	4,0
15	16,0	21	4,0

(N=25)

Ein Großteil der befragten Kinder und Jugendlichen befindet sich noch in Ausbildung. 36 % besuchen eine Haupt- oder Neue Mittelschule (HS/NMS). Keine/r der Befragten besucht die Volksschule. Jeweils 16 % absolvieren eine Lehre bzw. besuchen ein Gymnasium. 8 % gehen in eine polytechnische Schule. 12 % besuchen eine berufsbildende höhere Schule, wie zum Beispiel HTL, HAK oder HBLA. Nur eine Person arbeitet mit abgeschlossener Matura, eine andere besucht gerade das Bundesheer. Zudem besucht eine Person die Sonderschule („Sonstiges“). Erwähnenswert ist, dass das Interview mit der Person mit höchster abgeschlossener Ausbildung (Matura) auch die längste Interviewdauer aufweist (39 min).

Abb. 4: derzeitige Ausbildung in Prozent



8.6 Kritische Reflexion

Trotz der triangulären Anlegung des Designs wurde deutlich, dass für die Erhebung des Datenmaterials noch stärker in Richtung eines Methodenmix gearbeitet werden kann. Bei den Interviews wären manche Dimensionen wie beispielsweise die BesucherInnenstruktur über eine quantitative Befragung besser zu erheben gewesen, während die offen formulierten Fragen des Fragebogens leichter mittels eines (Telefon-)Interviews abgefragt werden könnten. Es ist auch möglich, die Daten mit unterschiedlichen Auswertungsmethoden zu analysieren, was aber einen erhöhten Mehraufwand zur Folge hat (zum Beispiel Interviewmaterial mit SPSS auswerten) und im Rahmen einer Masterarbeit schwer zu bewerkstelligen ist.

Die Rücklaufquote des Fragebogens könnte durchaus noch erhöht werden, die Anzahl der 25 Interviews ist hingegen ausreichend, da sich im Laufe der Erhebungsphase die Antworten der Kinder und Jugendlichen wiederholten und somit eine theoretische Sättigung erreicht wurde. Die Erhebung der Interviews könnte sich aber auf mehrere Bundesländer ausdehnen, sodass ein Bundesländervergleich möglich ist. Auch ein Stadt-Land-Vergleich wäre für weitere Forschungen interessant.

Der Interviewleitfaden und die Interviewführung könnten weiters noch verbessert werden. Obwohl es sich um ein halbstrukturiertes Interview handelte, waren die Fragen

teilweise zu sehr strukturiert und schränkten den Redefluss der Interviewten ein. Ein Leitfaden, der lediglich die Dimensionen enthält, aber noch keine formulierten Fragen, wäre hier eventuell besser gewesen. Es fiel zudem auf, dass Kinder und Jugendliche mit schlechten Deutschkenntnissen manche Fragen falsch bzw. anders verstanden haben. Hier ist in Zukunft auf eine entsprechende Fragenformulierung zu achten.

Die zunächst gewollte Gleichverteilung der Geschlechter in der Stichprobe konnte nicht eingelöst werden. Doch Theorie und Praxis zeigen, dass mehr Jungen JUZ frequentieren als Mädchen (vgl. Klees et al. 2007, S. 11; Schilling 1991, S. 171ff.). Die so gezogene Stichprobe entspricht daher auch der realen Geschlechterverteilung in den JUZ.

Innovativ wäre es zudem, die Frage im Interviewleitfaden zum Traum- oder Wunschjugendzentrum durch aktives Tun beantworten zu lassen. Kinder und Jugendliche könnten dazu aus unterschiedlichen, ihnen zur Verfügung stehenden Materialien, wie Karton, Styropor und Holz, ihr Traumjugendzentrum selber bauen. Dies könnte in einem Workshop, der von pädagogischem Fachpersonal gemeinsam mit BildhauerInnen, KünstlerInnen, Architektinnen bzw. Architekten oder RaumplanerInnen begleitet wird, verwirklicht und mittels Fotografien dokumentiert werden.

9 Ergebnisse und Diskussion

Die deskriptive Auswertung der Fragebögen erfolgte mittels PAWS Version 17 und Version 18. Eine inferenzstatistische Auswertung kann weiterführend angedacht werden. Die Interviewtranskriptionen wurden mit maxQDA2007 ausgewertet. Hier wird mit einer Mischung aus deduktiver und induktiver Analyse gearbeitet. Eine Auswertung der Interviews erfolgt einerseits durch induktives Kodieren der Interviews (Grounded theory), andererseits deduktiv durch die bereits vorhandenen Kategorien (Dimensionen) des Interviewleitfadens.

Das während der gesamten Masterarbeit geführte Forschungstagebuch mit den darin enthaltenen Gedächtnisprotokollen und Interviewreflexionen war für die Auswertung sehr hilfreich, wird hier aber nicht näher dargestellt. Ebenso musste auf eine Auswertung der Beobachtungen, Fotodokumentationen sowie Jahres- und Tätigkeitsberichte verzichtet werden, da dies den Umfang einer Masterarbeit sprengen würde. Im Folgenden werden die Ergebnisse der quantitativen sowie der qualitativen Befragung präsentiert.

9.1 OKJA in Österreich aus Sicht von Institutionen

Die Fragebögen wurden von Heimgartner (2011; 2009) ausgewertet und die wichtigsten Ergebnisse daraus im Sechsten Jugendbericht (in Druck) präsentiert. Aus diesem Grund werden für den folgenden Ergebnisteil vorrangig seine Artikel *Der Weg zu empirischen Portraits der Offenen und der Verbandlichen Jugendarbeit in Österreich: Sichtbare Partizipation und mehr* (2011) und *Zwischen standortbezogener Individualität und gemeinsamer Identität der Offenen Jugendarbeit – mit einem Blick auf freiwilliges Engagement und Partizipation* (2009) herangezogen und mit eigenen Grafiken belegt.

9.1.1 Rahmenbedingungen

Trägerstrukturen, Finanzierung und Öffnungszeiten sowie die Gestaltung der Räume schaffen einen äußeren wie inneren Rahmen für Offene Einrichtungen.

GeldgeberInnen und Träger

Anhand der Befragung lassen sich vier verschiedene Trägerformen feststellen. Vereine, Gesellschaften mit beschränkter Haftung oder Kommanditgesellschaften stellen die ers-

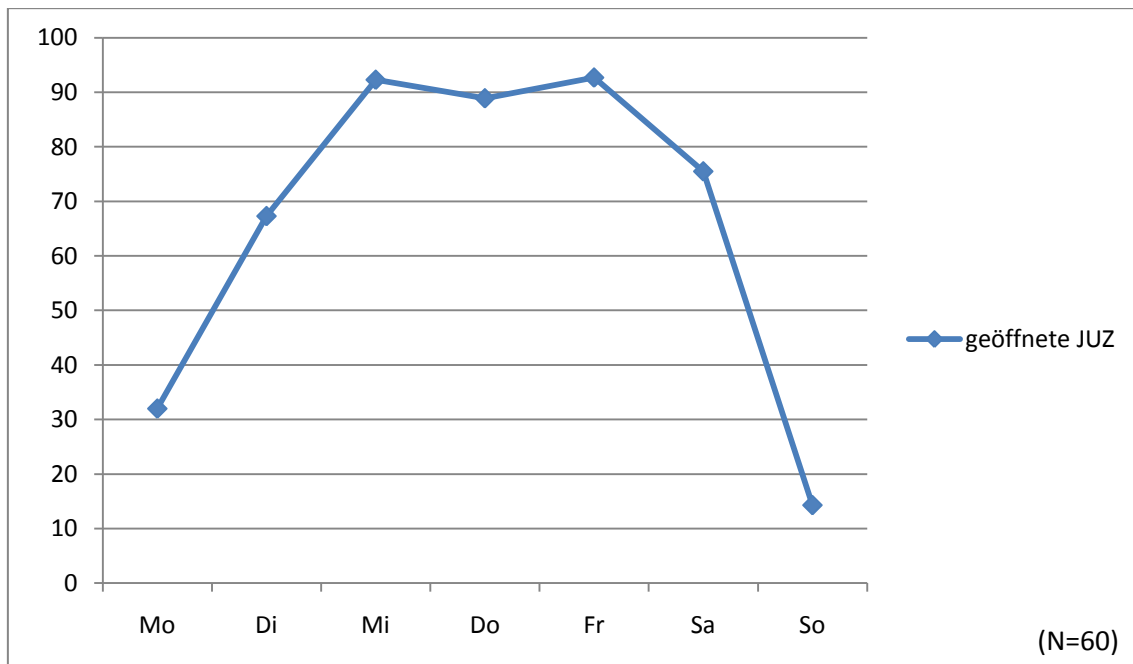
te Trägergruppe dar. Die zweite Gruppe bilden Gemeinden oder Magistrate. Die katholische Kirche fungiert als dritte Trägergruppe und viertens gibt es Einrichtungen, die ohne Träger auskommen (autonome JUZ). 63 % der befragten Einrichtungen gehören einem Verein als Träger an. 13 % der Träger machen Gesellschaften aus. Der Rest wird durch die öffentliche und die kirchliche Hand gebildet. Nur eines der befragten JUZ ist selbstverwaltet (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Gibt es einen Vorstand, so arbeiten dort im Durchschnitt 8,5 Personen mit. Davon sind mehr als die Hälfte Männer und Personen über 24 Jahre. In fast der Hälfte der Vereine gibt es keine Kinder und Jugendliche im Vorstand (vgl. ebd., o.S.). Die Hälfte der Einrichtungen hat zwei GeldgeberInnen, zum Beispiel Land und Gemeinde. Knapp ein Drittel der JUZ hat nur eine Geldquelle. 17 % der Einrichtungen haben drei, 5 % haben mehr als drei Geldquellen. Nur wenige JUZ erbringen einen Eigengewinn, wodurch der Großteil von den Mitteln der Gemeinden und Magistrate abhängig ist (vgl. ebd., o.S.).

Zeit

Zum Bereich Zeit gehören Öffnungs- und Schließzeiten. Leistungen von OKJA können aber nur bei Öffnung der Einrichtungen erbracht werden. Die meisten JUZ haben am Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag geöffnet (siehe Abb. 5). Am Sonntag haben die meisten Einrichtungen geschlossen. Dies erscheint überraschend, da Kinder und Jugendliche gerade an Sonntag über viel eigenbestimmbare Freizeit verfügen. Die Dauer der Öffnungszeit pro Tag variiert zwischen zwei und zehn Stunden. Der Durchschnitt liegt zwischen 4,6 h (Montag) und 5,8 h (Sonntag). Die meisten JUZ haben an fünf (39 %) bzw. vier (33 %) Tagen pro Woche geöffnet. Es finden sich allerdings auch unter den Befragten Einrichtungen, die nur an einem Tag pro Woche oder welche, die jeden Tag offen sind. Ein Viertel der JUZ ist ganzjährig geöffnet. Die anderen drei Viertel haben ihre Einrichtungen zwischen zwei Wochen und drei Monaten geschlossen (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Abb. 5: Anteil der geöffneten JUZ an den Wochentagen in Prozent



(Quelle modifiziert übernommen aus: Heimgartner 2011, o.S.).

Räume

Die befragten Einrichtungen verfügen über eine unterschiedliche Anzahl an Räumen: Die Anzahl schwankt zwischen einem Raum und 16 Räumen. Dabei haben 30 % der JUZ mehr als fünf Räume zur Verfügung. Die Fläche der Räume liegt dabei zwischen 40 und 2.000 m². 40 % der Einrichtungen haben mehr als 200 m². Aufgrund der Raumanzahl und -größe stehen den Einrichtungen verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung. Die JUZ unterscheiden sich aber auch hinsichtlich des Angebots eines Außenbereiches: 29 % der Einrichtungen haben keinen ‚Outdoorbereich‘, dagegen gibt es welche, die hunderte, manche sogar tausende Quadratmeter vorweisen können (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Bezüglich der Ausstattung der Räume in den JUZ konnten 16 Innenraumelemente gefunden werden. Dies deutet auf unterschiedliche Konzeptionen räumlicher Ausgestaltung hin. Räume in OKJA sollen Aneignungspotenziale bieten und eine Gestaltung ermöglichen, die Kinder und Jugendliche anregt und fordert. Der Raum soll in seiner gegenständlichen, räumlichen, situativen sowie sozialen Dimension aktiv von BesucherInnen angeeignet werden können. Räume von OKJA sind daher gestalterisch offen und erlauben unterschiedliche Nutzungsweisen und Interpretationen (vgl.

Kühn 2005, S. 407). Die folgende Tabelle zeigt einen Überblick der Räume – die ersten acht wurden dabei am häufigsten genannt:

Tab. 3: Ausstattungselemente der Innenräume

1. Sofa, Sitzgelegenheit	9. Tonstudio, Proberaum
2. Musikanlage, Mischpult	10. Beratungsraum, Besprechungszimmer
3. Bar, Theke	11. Rückzugsraum, Kuschelraum, Chill-out-Ecke
4. Küche, Kühlschrank, Küchennische	12. Kreativraum, Werkstatt, Fotolabor
5. Tischtennis, Dart, Tischfußball, Billard	13. Bibliothek
6. Computer, Internet	14. Bewegungsraum, Box-Ecke, Fitnessraum, Indoor-Fußball, Kletterraum, Ballettsaal
7. Videospiele, Wii, Playstation, x-Box	15. Seminarraum
8. Beamer, Fernseher, DVD-Anlage	16. Café, Buffet

(Quelle: Heimgartner 2011, o.S.).

9.1.2 Prinzipien

Die befragten JUZ nennen eine Vielzahl an Prinzipien, die sie als handlungsleitend in ihrer Einrichtung ansehen. Die am häufigsten genannten Prinzipien, sogenannte Kernprinzipien, sind Partizipation, Niederschwelligkeit, Freiwilligkeit, Geschlechtersensibilität und der Offene Zugang der Einrichtungen (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Diese Prinzipien sind der Grundstein, um Bildung in OKJA zu ermöglichen (vgl. Sturzenhecker 2007, S. 19f.).

Neben diesen werden noch über 50 andere Prinzipien genannt, wie zum Beispiel die Orientierung an Menschenrechten, Offenheit gegenüber allen Kindern und Jugendlichen unabhängig von ihrer Herkunft, Integration, Parteilichkeit für die Anliegen der Kinder und Jugendlichen, Erlebnisorientierung sowie Überparteilichkeit und Überkonfessionalität (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Diese Prinzipien sehen Kind- und Jugendsein „als gegenwartsbezogenes Geschehen“ (ebd., o.S.).

9.1.3 Angebote, Methoden und Projekte

Heimgartner (2011) kategorisiert die Menge der von den JUZ genannten Methoden in elf Hauptmethoden. Die Übergänge gestalten sich jedoch fließend, was ihre Dokumentation erschwert.

Tab. 4: Methoden in OKJA

1. Freizeitangebote	7. Diskussionsrunden
2. Offener Betrieb	8. Aufsuchende Arbeit
3. Beratung	9. Sozialräumliche Arbeit
4. Events	10. Weiterbildung
5. Projekte	11. Arbeitsprozesse
6. Netzwerkarbeit	

(Quelle: Heimgartner 2011, o.S.).

Am häufigsten erwähnt wird das Freizeitangebot in JUZ. Diese Angebote können drinnen und draußen stattfinden und haben das Ziel, Kindern und Jugendlichen sinnvolle Freizeitalternativen zu bieten. Die Freizeitgestaltung wird dabei professionell-sozialpädagogisch begleitet und betreut (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Die Shell-Jugendstudie aus dem Jahr 2000 bestätigt, dass Kinder und Jugendliche OKJA als Freizeit- und Aktionsort eine große Bedeutung beimessen (Fromme 2005b, S. 140).

Der Offene Betrieb ist ein weiteres Hauptcharakteristikum von JUZ. Die Idee, einen Ort zu schaffen, indem sich Kinder und Jugendliche frei und ungezwungen bewegen können, wird häufig als Treffpunkt, Café oder Disco verwirklicht (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Cloos et al. (2007) betonen die Notwendigkeit solcher Räume für Kinder und Jugendliche zum geselligen Abhängen und ‚Chillen‘ (ebd., S. 140).

Beratungen finden zumeist als Erstberatungen oder zu Krisenzeitpunkten statt. Manche JUZ verwenden dafür auch den Begriff ‚Jugendsozialarbeit‘. Professionelle Beziehungsarbeit ist eine wesentliche Voraussetzung, um Vertrauen aufzubauen und in Folge Beratungen anzubieten (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

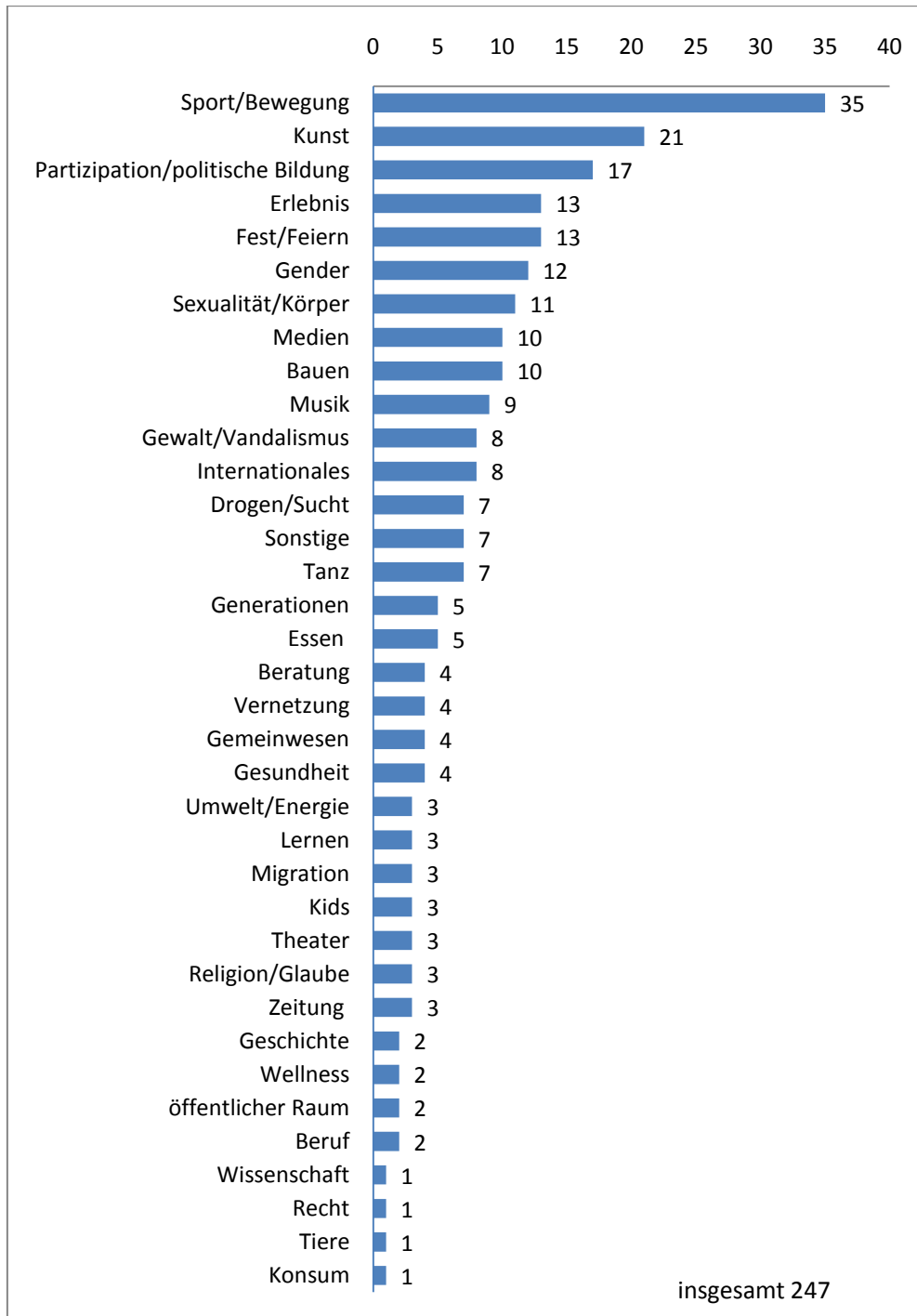
Immer häufiger werden Events, Exkursionen oder Themenpartys angeboten, die häufig Teil von größeren Projekten sind. Weiters werden die für ein professionelles Qualitätsmanagement notwendigen Methoden der Netzwerkarbeit, Vernetzung oder Öffent-

lichkeitsarbeit angegeben. Viele JUZ geben auch Diskussionen, zum Beispiel im politischen Bereich, und Hausversammlungen als Angebot an. Dies ist ein Hinweis auf gelebte Partizipation (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Kinder und Jugendliche schätzen OKJA vor allem deshalb, da sie dort im Gegensatz zur Schule auch wirklich an den Angeboten partizipieren können (vgl. Sturzenhecker 2007, S. 22).

Aufsuchende sowie sozialräumliche Arbeit meint die mobile Arbeit außerhalb der Einrichtung, die zumeist fließend in Streetworkprojekte übergeht. Ein JUZ (JUZ4) unternimmt beispielsweise einen Haftbesuch. Einige JUZ berichten von Angeboten, die gemeinwesenorientiert stattfinden. Darüber hinaus werden in manchen JUZ Weiterbildungen abgehalten. Ein JUZ bietet zudem einen europäischen Jugendtausch an, ein anderes JUZ wendet explizit einen Peer-Education-Ansatz an (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Die Gruppe der Peers hat nicht nur eine bedeutsame Wirkung auf Kinder und Jugendliche, sondern verfügt auch über ein enormes Bildungs- und Erziehungspotenzial (vgl. Nörber 2005, S. 262f.). Immer häufiger werden Lernbetreuung und schulische Nachhilfe angeboten. Einige wenige JUZ ermöglichen den BesucherInnen Arbeitsprozesse, da sie Werkstätten in ihren Einrichtungen integriert haben (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Projekte, so zeigt die Analyse, bestimmen den Alltag in OKJA: 247 thematisch höchst unterschiedliche Projekte wurden in der Befragung insgesamt genannt (siehe Abb. 6). Am häufigsten dabei werden Sport und Bewegungsprojekte durchgeführt, gefolgt von Kunstprojekten. Projekte zur Partizipation und politischer Bildung werden 17 Mal genannt. Erlebnis beinhaltet erlebnispädagogisch organisierte Projekte oder JUZ-Urlaube. Gender betrifft geschlechtersensibles Arbeiten mit Mädchen und/oder Jungen in Form von eigenen Mädchen-/Jungenabenden, Mädchen-/Jungentagen oder spezielle Workshops zu den Themen Selbstbewusstsein, Sexualität und Körperbewusstsein. Medien-, Musik und Bauprojekte werden von knapp einem Sechstel der Einrichtungen angeboten. Danach folgen Projekte zum Thema Sucht, Gewalt und Drogen. Weniger häufig genannt werden beispielsweise Vernetzung, Umweltprojekte, gemeinwesenorientierte Projekte, religiöse, theaterpädagogische sowie zeitgeschichtlich orientierte Projekte und Beratungen (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Abb. 6: Anzahl der unterschiedlichen Themen der Projekte



(Quelle modifiziert übernommen aus: Heimgartner 2011, o.S.).

9.1.4 MitarbeiterInnen

In den befragten Einrichtungen arbeiten am häufigsten zwei MitarbeiterInnen (27 %). Danach folgen drei (15 %), sechs (10 %), vier oder acht (je 12 %) Personen. In 8 % der Fälle ist nur eine Person während des JUZ-Betriebs anwesend. Das Geschlechterver-

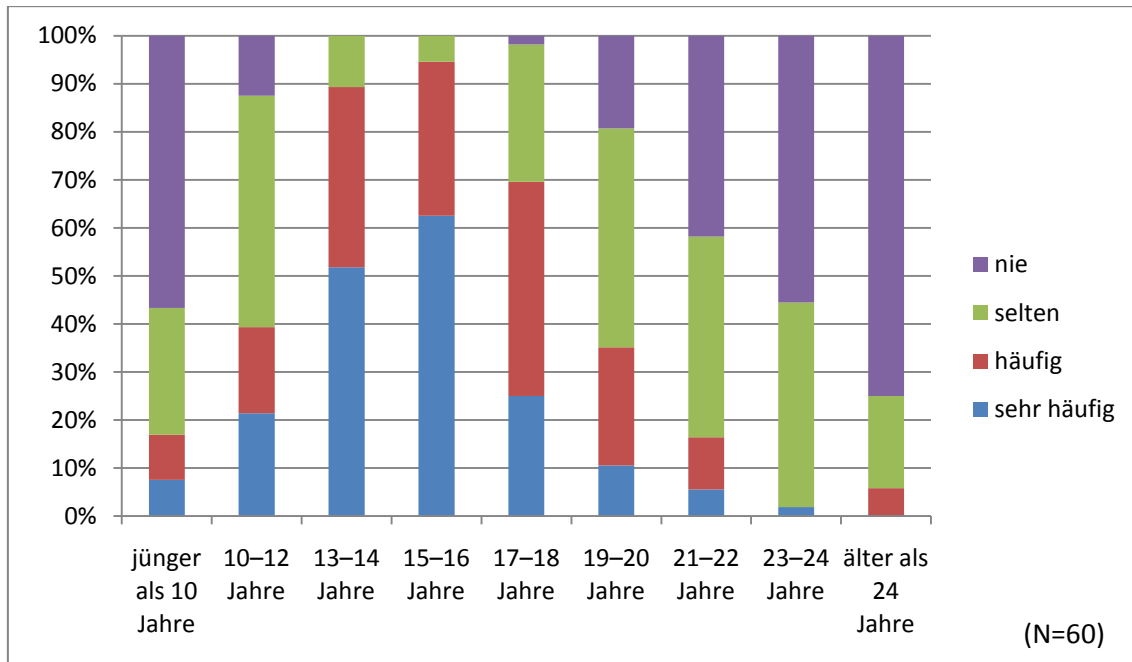
hältnis in den Einrichtungen ist so beschaffen, dass in knapp der Hälfte der befragten JUZ mehr Frauen als Männer arbeiten. Dies deckt sich mit den Resultaten einer europäischen Studie des Council of Europe, wonach in 60 % der Jugendeinrichtungen mehr (das heißt über 50 %) weibliche hauptamtliche Mitarbeiterinnen als männliche beschäftigt sind (vgl. Bohn 2007, S. 39). Ausbalanciert ist das Verhältnis nur bei etwa einem Viertel der JUZ (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Bezüglich der Ausbildungen ergibt sich ein buntes Bild an unterschiedlichsten Qualifikationen und Bildungswegen. Die MitarbeiterInnen in OKJA in Österreich sind multiprofessionell (vgl. Scheipl 2011, o.S.). Dabei wurden am häufigsten Lehrgänge zur KJA genannt (53 % der JUZ). Bei den Mehrfachnennungen wurden weiters Sozialarbeit (40 %), Studium der Pädagogik (25 %), Sozialpädagogikkolleg (18 %), Lehramt der Pädagogischen Hochschule sowie der Universität (je 18 %) und das Studium der Psychologie (10 %) erwähnt. Das Masterstudium für Sozialpädagogik befindet sich mit dem Soziologiestudium und der Ausbildung zur Kindergartenpädagogik mit jeweils knapp 7 % an letzter Stelle (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

9.1.5 Kinder und Jugendliche

Die Hauptgruppe der BesucherInnen ist zwischen 13 und 16 Jahre alt. Die zweite Gruppe stellen jüngere Kinder im Alter zwischen 10 und 12 Jahren und Jugendliche zwischen 17 und 18 Jahren dar. Nach 18 Jahren nimmt die Besuchshäufigkeit ab, wobei noch immer knapp 11 % der 21- bis 22-Jährigen und fast 6 % der über 24-Jährigen häufig ein JUZ besuchen (siehe Abb. 7) (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Wie im Kapitel ‚Kinder und Jugendliche in OKJA‘ erwähnt, lässt sich ein Sinken des Altersschnitts feststellen – zunehmend jüngere Jugendliche besuchen ein JUZ (vgl. Thole 2000, S. 105f.). Aber auch junge Erwachsene kommen aufgrund der ‚Entgrenzung‘ der Jugendphase vermehrt in eine Offene Einrichtung (vgl. Scheipl 2008, S. 22).

Abb. 7: Altershäufigkeit der BesucherInnen von JUZ in Prozent



(Quelle modifiziert übernommen aus: Heimgartner 2011, o.S.).

Die Verweildauer der BesucherInnen liegt zwischen 2 und 4 Stunden. Die Einrichtungen werden zudem häufiger von Jungen besucht als von Mädchen. 91 % der Einrichtungen geben an, dass mehr männliche als weibliche BesucherInnen das JUZ besuchen. Nur bei 5 % der befragten JUZ herrscht ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis vor. Es gaben nur zwei Einrichtungen einen höheren Anteil an Mädchen als Jungen an, wobei eines davon ein reines Mädchen-JUZ ist (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). Es besteht daher eine Kluft zwischen dem theoretischen Wissen über die Wichtigkeit geschlechtersensibler Arbeit und der geringen Repräsentanz der Mädchen in der Praxis. Auch die Theorie belegt, dass bis zum Alter von zwölf Jahren in den Einrichtungen ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis vorherrscht, danach sinke der Anteil der Mädchen (vgl. Thole 2000, S. 106).

Anders sehen die Zahlen im interkulturellen Bereich aus. Die Einrichtungen werden von BesucherInnen mit Migrationshintergrund im Schnitt sehr gut besucht: Bei ca. einem Drittel der JUZ haben mehr als die Hälfte der Kinder und Jugendlichen einen Migrationshintergrund. Bei 38 % der Einrichtungen liegt der Anteil dieser Gruppe unter 10 %. Jedes fünfte JUZ weist einen Anteil an BesucherInnen mit Migrationshintergrund mit über 70 % auf. Einrichtungen in Städten werden durchschnittlich häufiger von Kin-

dern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht. Es gibt jedoch auch hier vereinzelt JUZ, die nie oder nur selten von BesucherInnen mit Migrationshintergrund besucht werden (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Familie, Ausbildung und Arbeit werden von den Einrichtungen als die drei häufigsten Themen und Probleme von jungen Menschen beschrieben. Die Familie betreffend heißt es zum Beispiel bei JUZ4 „verworrene Familiensituation“, oder bei JUZ41 „desolate Familienverhältnisse“ (Heimgartner 2011, o.S.). Bezüglich der Ausbildung geht es um Probleme in der Schule, mit LehrerInnen oder um Schulabbruch. Bezüglich Arbeit stehen bei den BesucherInnen Fragen zur Arbeitsplatzsuche, Arbeitslosigkeit oder Probleme bei der Lehrstelle im Vordergrund (vgl. ebd., o.S.).

Am zweithäufigsten werden Partnerschaft, Gewalt, Sucht, Sexualität und Freundschaft als die zentralen Themen der BesucherInnen herausgestellt. Dabei geht es um Fragen über Beziehungsgestaltung, Partnerschaft, Aufklärung, Schwangerschaft und Liebeskummer. Fragen zum Thema Gewalt tauchen sowohl aus der Opfer- wie aus der Täterperspektive auf – häufig geht es dabei um sexuellen Missbrauch. Sucht ist bei den Jugendlichen in Form von Drogenkonsum und Spielsucht ein Thema. In den Einrichtungen werden gesetzliche Grundlagen sowie die Suchtproblematik diskutiert (vgl. ebd., o.S.).

Außerdem beschäftigen sich Kinder und Jugendliche in den befragten Einrichtungen mit finanziellen prekären Situationen, Perspektivlosigkeit, Jugendkulturen, Freizeitgestaltung, Migration, Rassismus, Religion, Krankheit und Gesundheit, Verkehrsmitteln (Mopeds) und Identitätsentwicklung (vgl. Heimgartner 2011, o.S.). OKJA kommt hierbei eine grundlegende Bedeutung zu, indem sie Kinder und Jugendliche in verschiedenen Phasen des Alltag bei Fragen und Problemen begleitet und unterstützt (vgl. Thole 2009, S. 4f.).

9.1.6 Qualitätsmanagement

Qualitätsmanagement trägt zur professionellen Ausgestaltung von Offenen Einrichtungen bei. 95 % der befragten JUZ dokumentieren ihre Leistungen – die meisten verwenden dazu einen Computer. In fast gleich vielen Einrichtungen gibt es einen jährlichen Tätigkeitsbericht. Weiterbildungen werden ebenso von den meisten MitarbeiterInnen in den JUZ regelmäßig absolviert. Überraschend für ein sozialpädagogisches Arbeitsfeld ist die geringe Anzahl der Einrichtungen, die regelmäßig an Supervisionen teilnehmen:

40 % der JUZ nehmen selten, 30 % monatlich an Supervisionen teil. Jede fünfte Einrichtung hat keinen Zugang zu Supervision (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

Auf die Frage, was die bedeutsamsten Probleme und Vorhaben der Einrichtung sind, weist ein Großteil der JUZ auf die schlechte finanzielle Situation ihrer Institution hin. Nahezu jedes zehnte JUZ kritisiert den Mangel an zur Verfügung stehenden Räumen, vor allem im Außenbereich. Viele Einrichtungen sind auch mit den Arbeitsbedingungen der MitarbeiterInnen unzufrieden. Zudem haben manche JUZ Probleme, männliches Personal zu finden. Einige Einrichtungen streben in Zukunft an, den Anteil der weiblichen BesucherInnen sowie jenen der über 15-Jährigen Jugendlichen zu erhöhen. Andere Einrichtungen konstatieren eine negative Stellung von OKJA in der Gesellschaft. Optimistisch blicken jene JUZ in die Zukunft, die sich Verbesserungen durch additive Vernetzungen oder Ankoppelung an die Schule versprechen (vgl. ebd., o.S.). Auch wenn eine Ausweitung der Schule auf ein Ganztagesangebot OKJA verändern wird, so kann die Ganztagschule nicht auf alle Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen ausreichend eingehen. Denn junge Menschen brauchen neben der Schule auch Schutz-, Frei- und Experimentierräume, in denen Pädagoginnen bzw. Pädagogen gleichsam auf der Hinterbühne agieren und die sozialen Macht- und Rankämpfe sowie Beziehungen zwischen den Kindern und Jugendlichen im Vordergrund stehen (vgl. Thole 2009, S. 6).

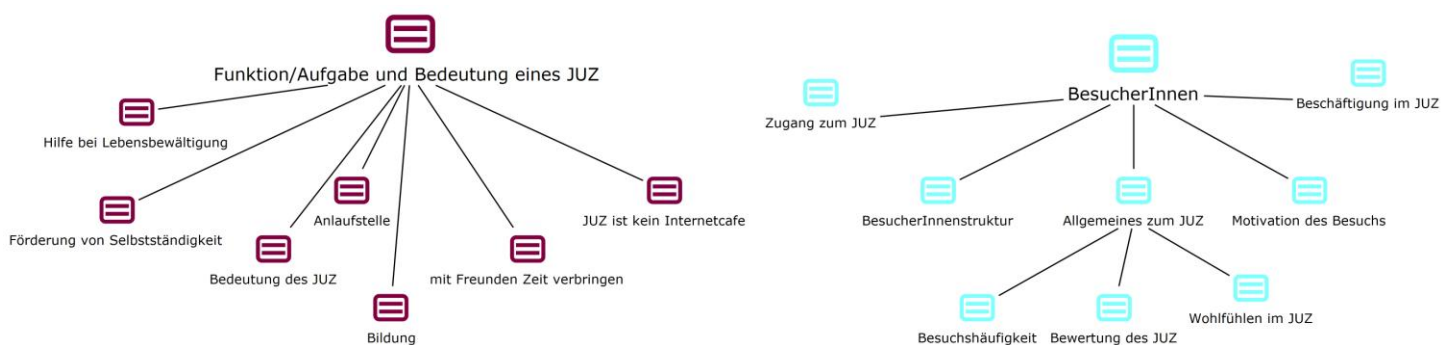
OKJA in Österreich charakterisiert sich einerseits durch standortbezogene Individualität, andererseits durch den Anspruch auf eine gemeinsame Identität (vgl. Heimgartner 2009, o.S.). Auch wenn sich bei der Vielzahl unterschiedlicher Einrichtungen übergreifende Kennzeichen finden lassen, so ist bis jetzt nicht einmal geklärt, wie ein JUZ oder ein Jugendtreff definiert wird. Zudem gibt es wenig empirisches Material, das für österreichweite Vergleiche zur Verfügung steht. Für eine gemeinsame Identität von OKJA in Österreich braucht es daher noch mehr an Exploration als bisher in der evidenzbasierten Forschung und Dokumentation vorhanden ist (vgl. Heimgartner 2011, o.S.).

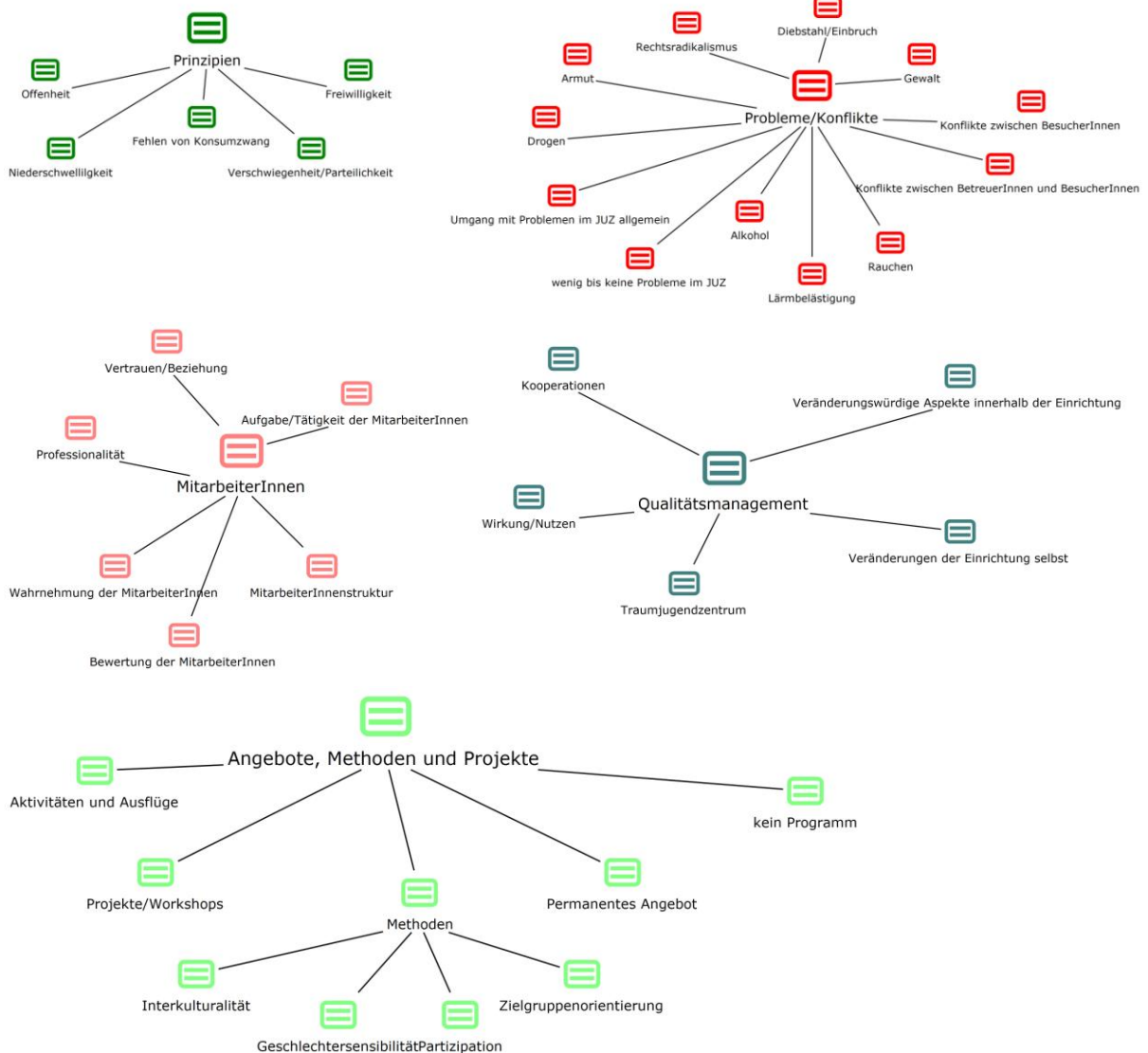
9.2 OKJA in Österreich aus Sicht von Kindern und Jugendlichen

Die Auswertung der 25 Textdateien brachte 10 Hauptcodes hervor. Inklusive der Subkategorien wurden so insgesamt 359 Codes mit 2592 Codings kreiert. Zur Metaanalyse der Geschlechter wurden zudem Textgruppen gebildet. Bei der Auswertung wurde, ähnlich wie bei der Studie von Cloos et al. (2009) versucht, nicht nur die pädagogischen Herausforderungen von OKJA zu betonen, sondern konkrete pädagogische Handlungen auf ihren Inhalt hin zu analysieren. Aus den Beschreibungen der Kinder und Jugendlichen über die im JUZ stattfindenden Handlungen wurden darin eingelagerte Strukturmerkmale und pädagogische Prozesse herausgefiltert. Es standen zwar auch die Tätigkeiten von MitarbeiterInnen und BesucherInnen im Blickfeld der Auswertung, doch das Augenmerk lag vor allem auch auf den sozialen Praktiken und den darin eingebundenen Personen. Darüber hinaus ging es wie bei der Fragebogenuntersuchung um die Erhebung des Ist-Zustandes der Einrichtungen, um Bedingungen des Seins und des Könnens (zum Beispiel in Bezug auf Angebot, Probleme und Qualitätsmanagement) (vgl. dazu Cloos et al. 2009, S. 14f.). Die Ergebnisse sind jedoch aufgrund der zu geringen Stichprobe nicht für *alle* Kinder und Jugendlichen, die JUZ besuchen, repräsentativ, sondern stellen die Perspektive der Befragten dar.

Für die Darstellung der Ergebnisse wurden sieben Hauptcodes mit deren Subcodes ausgewählt. Abb. 8 verdeutlicht diese sieben Codefamilien anschaulich. Ein vollständige Codebaum befindet sich im Anhang.

Abb. 8: ausgewählte Codefamilien





9.2.1 Bedeutung und Aufgaben eines JUZ

Obwohl nicht explizit danach gefragt, äußert sich ein Teil der BesucherInnen über den Zweck eines JUZ. Manche sehen sie als Anlaufstelle bei Fragen und Problemen, andere als Ort um Freundinnen bzw. Freunde zu treffen und Spaß zu haben. Vor allem ältere Jugendliche suchen das JUZ gerne auf bevor sie Ausgehen, um sich dort mit Leuten aus der Umgebung zu treffen. Einige schreiben dem JUZ die Funktion zu, Selbstständigkeit zu fördern oder Probleme zu behandeln, wie folgende Auszüge zeigen:

- Ja, dass du vielleicht im Regen nicht draußen bist, dass du mit den Jugendleitern über alles reden kannst, es ist egal, welche Probleme du hast (B25, 25).
- Sie wollen auch, dass wir selber ein paar Projekte vorschlagen. Also dass wir auch selbstständig sind (B5, 20-21).

Die Ergebnisse decken sich hier mit den im Theorieteil erwähnten zentralen Aufgaben von OKJA. Sie will die Selbstständigkeit und Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen fördern und ihnen Möglichkeiten zur sinnvollen Freizeitgestaltung anbieten. Außerdem bietet sie Unterstützung bei der Lebensbewältigung an, indem eigene Ressourcen zur Konfliktbewältigung und Problembehandlung aktiviert werden (vgl. Böhnisch 2005, S. 1119). Manche Kinder und Jugendliche teilen auch mit, wie viel ihnen ihr JUZ bedeutet. Sie schätzen es als Freiraum, in dem ihre Fragen und Probleme Gehör finden und den sie bei Langeweile oder Schlechtwetter gerne aufsuchen:

- Das ist wie Rat auf Draht (B17, 75).
- [W]eil das ist so wie eine Heimat da für uns (B4, 86).
- Das ist wie ein zweites Wohnzimmer halt für mich (B11, 17).
- Also, besser als draußen alleine herumsitzen mit ein paar Freunden und Nichts tun. Gott sei Dank haben wir so etwas (B22, 13).

Vor allem die Gemeinschaft im JUZ bedeutet den jungen Menschen viel (vgl. etwa B 20, 21). Dies deckt sich auch mit den Ergebnissen der im Forschungsstand vorgestellten Studie von Corsa (2008), wonach Jugendliche dem sozialen Zusammenhalt mehr Bedeutung zuschreiben als dem Angebot oder dem Programm einer Einrichtung (vgl. ebd., S. 102).

Grundsätzlich bewerten die befragten Kinder und Jugendlichen ihr JUZ als sehr positiv. Ihnen gefällt das breit gefächerte Angebot in ihrem JUZ, die Möglichkeit neue Leute kennen zu lernen und bestimmte Ausstattungselemente ihrer Einrichtung (vgl. dazu B2, 40). Auf die Frage, was ihnen nicht gefällt, erwähnen mehr als die Hälfte von ihnen Antipathien gegenüber anderen Kindern und Jugendlichen (vgl. zum Beispiel B8, 29). Manche äußern sich auch negativ über ein bestimmtes Spiel oder über die Raumgestaltung im JUZ (vgl. zum Beispiel B5, 48-49). Ein paar betonen auch die einseitige Bevorzugung von bestimmten Altersgruppen (vgl. etwa B14, 44). Bei der Bewertung ihres JUZ lassen sich zwischen den Befragten keine Geschlechterunterschiede feststellen.

9.2.2 Prinzipien

Bei manchen Befragten kristallisieren sich Strukturmerkmale von OKJA heraus, was darauf deutet, dass diese bei den Einrichtungen nicht nur festgeschrieben stehen, sondern auch gelebt werden. Neben den häufiger erwähnten Merkmalen der Offenheit,

Freiwilligkeit und Niederschwelligkeit konnten weiters Verschwiegenheit, Parteilichkeit für die Anliegen der Kinder und Jugendlichen sowie das Fehlen von Konsumzwang herausgearbeitet werden. Bezüglich der Geschlechter lässt sich feststellen, dass nur ein Mädchen etwas zum Thema Prinzipien erwähnt, alle anderen Aussagen werden von Jungen getätigt.

Offenheit

Das Prinzip der Offenheit – ein wesentliches Kriterium für *Offene* Kinder- und Jugendarbeit – findet sich auch in den Stimmen der befragten Kinder und Jugendlichen wider. Offenheit wird bei ihnen auf der Ebene gesehen, dass sie ihr JUZ offen für alle Kinder und Jugendlichen sehen, unabhängig davon welches Geschlecht oder welche Zugehörigkeit diese haben (vgl. Häfele 2008, S. 38):

- Egal was für ein Land, was für eine Religion – das ist eigentlich alles ganz hinten angestellt (B24, 123).
- Alle dürfen rein, alle können gehen, alle sind willkommen (B9, 193).

Die Offenheit der Einrichtungen wird jedoch relativiert durch Beschränkungen des Alters nach unten und nach oben sowie durch Verbandliche Trägerstrukturen, obwohl die ausgewählten Einrichtungen an sich alle offen bzw. autonom geführt werden. Bei einem Befragten äußert sich dies in sehr deutlicher Form:

Ja, ich meine, das ist auch meine Ansicht, das ist ein katholisches Jugendzentrum und da hat auch, meiner Ansicht nach, niemand was verloren, der nicht römisch-katholisch ist (...). Aber es wird auch nicht zugelassen, dass die da hereingehen, weil es ein katholischer Jugendraum ist und (...) keiner von anderen Religionen (B20, 113; 133).

Freiwilligkeit

Ebenso die Freiwilligkeit zur Teilnahme an Angeboten wird von den BesucherInnen betont.

- Das ist ja keine Pflicht, also es kann jeder entscheiden, was er tun will oder nicht (B24, 117).
- Ich meine, es ist ja freiwillig. Wenn wer nicht mag, dass er herkommt, wenn es ihn nicht freut, dann muss er auch nicht herkommen (B20, 93).

Diese Aussagen bestätigen jene in der Theorie, dass Offene Angebote nicht verpflichtet sind, sondern jederzeit aufgenommen und abgebrochen werden können (vgl. Deinet et al. 2002, S. 694; Häfele 2008, S. 40).

9.2.3 Angebote, Methoden und Projekte

Offensichtlich wird die Vielfalt der Angebote in den JUZ. Jeden Tag gibt es etwas Neues, so der Grundtenor der Kinder und Jugendlichen. Das Angebot ist abhängig davon, welche BesucherInnen in das JUZ kommen oder wer es organisiert (vgl. B8, 45;47; B5, 39). Das Programm wird demnach an ihre Bedürfnisse und Interessen angepasst, wie auch in der Theorie behauptet wird (vgl. Deinet et al. 2005, S. 11f.).

Generell gibt es große Unterschiede zwischen den Jugendlichen, was ihre Sicht zur Häufigkeit von Angeboten betrifft. In manchen JUZ gibt es nach ihnen regelmäßige Aktivitäten, in anderen Fällen wiederum sehr selten oder nur auf Wunsch und Initiative der BesucherInnen (vgl. B17, 101; B 15, 96; B12, 43). Es gibt auch JUZ, die überhaupt kein spezielles Programm anbieten. Ihr Angebot besteht in den permanenten Ausstattungselementen, wie Tischtennis, Tischfußballtisch oder Billard (vgl. B16, 195). Als Grund wird die geringe Bereitschaft der BesucherInnen zur Teilnahme oder mangelndes Budget genannt (vgl. B19, 98-99; B6, 180). Zum Teil kritisieren die Jugendlichen diesen Zustand und würden sich mehr Angebotsbereitschaft seitens der BetreuerInnen wünschen, zum anderen Teil sind sie mit den angebotenen Möglichkeiten zufrieden und genießen die frei zur Verfügung stehende Zeit, um einfach ‚nur‘ da zu sitzen und zu reden (vgl. B21, 209; B16, 267; 273; B2, 166-168). Warum BesucherInnen nicht an den Angeboten teilnehmen, liegt an ihrem eigenen Desinteresse oder an Zeitmangel (vgl. B16, 84; B12, 189). Einige wissen zudem auch gar nicht, welche Aktivitäten in ihrem JUZ überhaupt angeboten werden, da sie sich beispielsweise das Programm nicht durchlesen (wollen) (vgl. B23, 57; B13, 91). Vergleicht man die Variable Desinteresse an den Angeboten mit der Altersstruktur der Befragten, so wird deutlich, dass vor allem BesucherInnen mit höherem Alter (17 bis 21 Jahre) eine Teilnahme an Angeboten mangels Interesse ablehnen. Vergleicht man die Aussagen auf Geschlechterunterschiede hin, so fällt lediglich auf, dass die Mädchen sich häufiger über ihre Teilnahme an den Angeboten äußern als die Jungen dies tun und die Jungen wiederum mehr Aussagen zur Häufigkeit von Aktivitäten in ihrem JUZ tätigen als die Mädchen.

Permanentes Angebot

Auf die Frage, was ihr JUZ anbietet, zählen die Kinder und Jugendlichen zumeist die Raumausstattungs-elemente auf, die permanent vor Ort sind: Tischfußball, Tischtennis, Billard, Bar, Stereoanlage, PC und Internet, Spielkonsole, Fernseher und Heimkino (vgl. zum Beispiel dazu B23, 57; B22, 47; B16, 83; B6, 45; B1, 26). Einige erwähnen weiters eine Kuschecke oder ein Fitnessstudio (vgl. B18, 65; B9, 25). Die JUZ bieten demnach neben den typischen Spieltischen (Fußball, Tennis, Billard, Airhockey) noch viele andere Arten von Spiele an – Brett- und Kartenspiele, Computer- und Videospiele, Dart, Kegeln und Jonglageutensilien an (vgl. etwa B22, 47-48; B15, 76; B7, 21). Auch Musikinstrumente gibt es in einzelnen JUZ im Angebot (vgl. B4, 58). Ein Befragter berichtet über eine wöchentliche Lern- und Nachhilfebetreuung im JUZ (vgl. B1, 165). Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen gibt an, dass ihr JUZ Essen und Trinken anbietet bzw. einen Raum zur Verfügung stellt, wo sie selber Speisen zubereiten können (vgl. zum Beispiel B24, 43; B19, 121-122). Zwei Jugendliche erwähnen auch das Angebot von Beratungen im JUZ (vgl. B22, 83-84; B13, 81). Ein JUZ hat auch katholische Angebote im Programm – der Übergang zur Verbandlichen KJA wird hier deutlich (B19, 183-184; 187-188).

Aktivitäten und Ausflüge

Die häufigsten Aktivitäten sind sportlicher und geselliger Natur. Die *geselligen* Aktivitäten bestehen vor allem aus Filme ansehen im JUZ oder im Kino (zum Beispiel B18, 81). Die gezeigten Filme haben zumeist ein Sachthema zum Inhalt und werden im Anschluss gemeinsam mit den BetreuerInnen besprochen (vgl. etwa B12, 71-75). Als weitere Aktivitäten werden Diskussionsrunden zu einem bestimmten Thema (vgl. B5, 81-82), LAN-Nächte (vgl. etwa B25, 72), Spieleabende (vgl. B20, 73), Grillen (vgl. B13, 30) und vor allem Kochen (zum Beispiel B22, 83) oder Backen (vgl. B16, 101) genannt. Manche BesucherInnen berichten auch von Partys, Events oder Feiern in ihren JUZ (vgl. B13, 30; B2, 121-122). *Sportliche* Aktivitäten bestehen in den JUZ zumeist aus Fußball, Basketball, (Beach-)Volleyball spielen, Kart fahren, Schwimmen, Kegeln, aber auch in Angeboten zur Entspannung und Meditation (zum Beispiel B24, 51; B22, 71; B21, 75; B11, 47; B8, 37; B7, 31; B2, 57). *Outdooraktivitäten* finden in den JUZ in Form von Klettern (vgl. B23, 59), Bogenschießen (vgl. B25, 27), Schneespielen (B6,

47), Slacklinen (vgl. B11, 43) oder Raften (vgl. B24, 49) statt. Manche Kinder und Jugendliche berichten auch von *Wettkämpfen* und *Turnieren*, die vor allem mit Tischfußballtischen und Billardtischen oder beim ‚echten‘ Fußballspielen ausgetragen werden (vgl. B14, 64; B9, 27-28; B8, 49). *Ausflüge* werden in Thermen (zum Beispiel B16, 109), Museen (vgl. B 12, 41), in die Bundeshauptstadt (vgl. ebd., 41) oder zu Seen (vgl. B9, 31) unternommen. Vier Jugendliche berichten auch von einer JUZ-Reise ins Ausland (etwa B12, 25).

Projekte und Workshops

Ein Workshop ist laut Duden eine Veranstaltung, in der die TeilnehmerInnen ein bestimmtes Thema anhand von praktischen Übungen erlernen oder selbst erarbeiten (vgl. Duden Deutsches Universalwörterbuch, o.S.). Ein Unterschied zwischen Projekt und Workshop kann darin gesehen werden, dass Workshops in JUZ eher einmaligen Charakter haben, Projekte hingegen eher längerfristig angelegt sind. Die befragten Kinder und Jugendlichen berichten von Kreativprojekten (beispielsweise Graffiti, Didgeridoo-bau, Pantomime, Fotoshooting), Musik- und Medienprojekten (wie Handyworkshop mit Senioren, Filmen, Hip-Hop-Workshop), Projekten zur Gestaltung der JUZ-Räumlichkeiten. Außerdem erwähnen sie Workshops zu den Themen Sexualität, Sucht, Rassismus, Tierschutz, Umwelt und Politik (vgl. zum Beispiel B20, 73; 79; B12, 37; B6, 154; B8, 51; B5, 64; B4, 64). Nur sehr wenige Jugendliche berichten, dass ihr JUZ gar keine Projekte und/oder Workshops anbietet (zum Beispiel B16, 132-133).

Methoden

Bei den Interviews wurde verstärkt nach den methodischen Ansätzen gefragt, die im theoretischen Teil behandelt wurden, also vor allem nach Partizipation, Geschlechtersensibilität und Interkulturalität.

Partizipation

Partizipation wird von den Kindern und Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen beschrieben. Sie erzählen von Mitgestaltungsmöglichkeiten bei der Programmplanung, während des Programms oder bei Rahmenbedingungen des Programms (Budget, Öff-

nungszeiten, Raumgestaltung). Deutlich werden so die unterschiedlichen Niveaustufen von Partizipation (vgl. Wrentschur 2005, S. 5):

- Nein, das wird von uns geplant. Da kommt dann nachher so ein Zettel (...), einer ist Schreiber, der schreibt die Themen dann auch mit und der organisiert das, und der macht das. Und die Betreuer helfen uns dabei, falls etwas aufwendig ist (B4, 76).
- [U]nd einfach die ganze Gestaltung da herinnen, weil am Anfang war da nichts herinnen außer ein paar Sesseln und die Küche da hierbei und sonst nichts. Jetzt haben wir mit der Jugendleitung – und die Jugendlichen haben sich alles ein wenig organisiert, dass da ein wenig was herinnen ist, was Gescheites (B20, 73).
- Bei den Sommeröffnungszeiten bestimmen wir auch eigentlich mit, von wann bis wann, ob das jetzt auch gut geht oder nicht. Wir haben scheinbar ein Wörtchen mitzureden. Also wir sind da sehr gefragt (B4, 256-257).

In manchen JUZ können StammbesucherInnen eine kostenlose Mitgliedschaft beantragen, um Essen oder Getränke billiger zu bekommen, Sachen im JUZ zu reinigen bzw. zu reparieren oder um bei Neuanschaffungen mitentscheiden zu können (vgl. etwa B24, 191). Dies ist ein Hinweis wie Mitbestimmung im Alltag erfolgen kann, damit junge Menschen sich Fähigkeiten zur Partizipation aneignen können. Einmalige Projekte sind dazu meist nicht ausreichend (vgl. Knauer et al. 1998, S. 85). Die Programmorganisation und -durchführung erfolgt häufig durch die BetreuerInnen. Ein paar wenige Jugendliche berichten aber auch hier über ihre Mithilfe oder über eine selbstständige Organisation ihrerseits:

- Da hat es einmal so ein Filmprojekt gegeben und dann müssen halt die Kinder dann so einen Film – also sagen wir so, die Betreuer sind dabei, aber machen tun es nachher dann die Jugendlichen (B14, 196-197).
- Nein, wir dürfen mitentscheiden. Meistens fragen wir sogar, ob wir ein Turnier machen sollen. Ich habe schon öfters Turniere gemacht, zum Beispiel Billardturnier, Dartturnier, hier im Container (B1, 135).

Ein sehr großer Teil der Befragten stellt fest, dass sie ihre Teilhabechancen selber initiieren. Nur wenige werden von den BetreuerInnen dazu aufgefordert, sich einzubringen:

- [A]lso wenn, dann müssen die Jugendlichen die Ideen bringen (B22, 73-74).

- Naja, ich sage zum Beispiel zur Frau W (Anm.d.Verf. Betreuerin): ‚Ja, das und das können wir ändern‘ und ‚Das wäre super, wenn wir das bekommen‘ und das wird dann in der Sitzung besprochen, ob das dann wirklich so ist (B20, 35).

Ein paar Jugendliche berichten über eigene Veranstaltungen zur Mitgestaltung, wie beispielsweise Hausversammlung oder runden Tisch, was auf eine vorgelebte ‚Gremienkultur‘ hindeutet (vgl. Lüders 2003, S. 160f.). Dies fördert zudem die politische Sozialisation der BesucherInnen (vgl. ebd., S. 161ff.):

Das haben wir am Anfang des Jahres, haben wir das gemacht. Da haben wir uns zusammengesetzt für eine Stunde und da haben wir ausgemacht, was könnten wir in dem Jahr für Projekte und Aktivitäten machen. Also da haben alle mitbestimmen dürfen. Egal, ob die Großen oder die Kleinen – da hat jeder Vorschläge gemacht. Und da haben wir abgestimmt, ob das gut oder nicht so gut ist und wenn es gut war, haben wir das hingeschrieben. Und der X (Anm.d.Verf.: Betreuer) und die Y (Anm.d.Verf.:Betreuerin) haben das danach in den Kalender hineingeschrieben und dann eben da draußen aufgehängt, jeder weiß das, und dann wird das halt gemacht (B12, 161-162).

Vereinzelt finden sich auch Jugendliche, die gar keine Gelegenheit zur Partizipation in ihrem JUZ sehen (vgl. etwa B15, 103-106). Demgegenüber stehen zwei Jugendliche, die anmerken, dass sie ihr JUZ in groben Zügen selbst verwalten:

- Nein, das machen wir schon selbstständig, da ist niemand da (B19, 82).
- Und auch zum Beispiel bei so Anschaffungen, so wie die Anlage da, dass man da mit den Jugendleiter reden kann und dass wir uns das dann selber erarbeiten müssen (B20, 21).

Gründe für partizipatives Arbeiten sehen die Jugendlichen in der Förderung der Selbstständigkeit und in der Stärkung des sozialen Zusammenhalts, in der Wertschätzung ihrer eigenen Ideen und im Respekt, der ihnen durch den Miteinbezug entgegengebracht wird:

- Ja, dass der einfach mithilft. Irgendwann. Wenn ihm das taugt oder wenn er öfters kommen will, dann soll er auch ein wenig mithelfen und selbstständig werden. Dass wir das Jugendzentrum länger erhalten können, sage ich einmal (B24, 197).
- Und da wird dann auch einfach zusammengeholfen, man wird respektiert und es kann jeder seine Meinung anbringen – ob das jetzt schlecht ist oder gut, ob es jemanden gefällt oder nicht.

Es wird dann einfach so gemacht, wie die Mehrheit ist, also wie es den meisten am besten gefällt (B20, 191-192).

Der Vergleich mit der Theorie zeigt, dass Kinder und Jugendliche OKJA als eine Lernumgebung schätzen, die nicht fremdbestimmt ist, sondern die sie selbst partizipativ gestalten können (vgl. Deinet et al. 2005, S. 13f.). Es lässt sich aber feststellen, dass Partizipation in den Einrichtungen häufig auf den ersten beiden Niveaustufen gelebt wird (vgl. Wrentschur 2005, S. 5). Zum Thema Partizipation ließen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellen.

Geschlechtersensibilität

Geschlechtersensibles Arbeiten regt Kinder und Jugendliche zur Auseinandersetzung mit ihrem Geschlecht an und sensibilisiert sie für in der Gesellschaft vorherrschende Rollenbilder (vgl. Forster et al. 2005, S. 455). In der Praxis kann dies durch eigene Mädchen- oder Jungenräume, durch geschlechterhomogene Programme oder aber auch durch koedukative Angebote erfolgen (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 205). Gründe für geschlechterhomogene Angebote sehen die befragten Kinder und Jugendlichen in der geringen Mädchenanzahl in den JUZ und im entspannt-lockeren Austausch unter Seines-/Ihresgleichen:

- Ja, ja, weil meistens kommen mehr Burschen – damit die Mädchen mehr vom JUZ einmal sehen, wie es ist da (B7, 41).
- Da machen wir Sachen, die wir neben Burschen nicht machen täten. Zum Beispiel wir müssen uns Absminken und so Sachen. Haben wir letztens vor, also haben wir einmal gemacht. Da haben wir uns absminken müssen, da haben wir Gesichtsmasken gemacht und selber Lipgloss (B10, 55).
- [W]eil sonst kommt es ein wenig blöd, wenn du neben den Mädchen irgendetwas sagst, weil es dann vielleicht peinlich kommt. Aber unter den Burschen können wir alles reden, da lacht keiner den anderen aus (B6, 158).

Zu den Räumen lässt sich feststellen, dass kein JUZ einen eigenen Raum nur für Jungen besitzt, ausgenommen der Toiletten. Zwei Jugendliche berichten von einem Mädchenraum in ihrem JUZ. Ansonsten konstatieren sie Räumlichkeiten, die zwar nicht eigens für Mädchen oder Jungen konzipiert sind, aber zumeist nur von einer der beiden Geschlechtergruppen genutzt werden (vgl. B12, 129).

Ein Großteil der Kinder und Jugendlichen berichtet von einem eigenen Mädchenprogramm (vgl. B3, 81). Manche erkennen ein eigenes Jungenprogramm in ihrem JUZ (vgl. etwa B14, 64), andere wiederum relativieren dessen Existenz, indem sie zugeben, dass auch Mädchen diese Angebote wahrnehmen können, wenn sie wollten (vgl. etwa B25, 72). Viele sind der Ansicht, dass das ‚normale‘ Angebot die Jungenarbeit im JUZ darstelle. Daneben gibt es Befragte, die in ihrem JUZ gar keine Art von geschlechtersensibler Arbeit bemerken (B19, 190-191).

Vergleicht man die Aussagen der Mädchen mit den Jungen so wird deutlich, dass die Mädchen besser über die Existenz eines Mädchenraumes Bescheid wissen bzw. auch häufiger darüber berichten. Dabei gibt es Mädchen, die die Existenz eines eigenen Programms und Raums für sich als wichtig erachten und andere, die das nicht brauchen bzw. wollen (vgl. B14, 168; B10, 51-55). Bei den Jungen sieht die Meinungsverteilung ähnlich aus, wobei geschlechterhomogene Angebote von mehr Jungen als egal oder nicht notwendig eingestuft werden. Manche sind aber der Meinung, dass es mehr Programm nur für Mädchen geben sollte, denn dann würden auch mehr Mädchen das JUZ besuchen (vgl. B6, 150). Zudem fällt auf, dass die Jugendlichen zumeist ihre Antworten rein auf das weibliche Geschlecht auslegen.

- Nein, das würde ich nicht aushalten. Das finde ich dumm. Mädchen können ja auch auf das Klo reden gehen. Für was wäre es dann gut? Wir verstehen uns eh alle gut. Da kommt nur ein Blödsinn heraus. Das bringt es nicht, da kommen depperte Sachen raus – hab so das Gefühl, dass das nicht gut wäre (B13, 79).
- Ja, finde ich schon, weil manchmal brauchen einfach nur mal die Mädchen im JUZ ihre Zeit, nicht immer mit den Jungs, weil die sind mehr so Draufgänger, und die Mädchen mehr so, eben süß und lieb. Die möchten nicht immer mit den Jungs dabei sein und wir Buben möchten auch nicht immer mit den Mädchen dabei sein (B9, 45-46).

Bisherige jungenspezifische Angebote fanden die Jungen zwar „lustig“ (B13, 75), es reicht ihnen aber, wenn diese ab und zu stattfinden. Von den Mädchen würden sich einige Mädchenspezifische Angebote oder Ausstattungselemente wünschen, beispielsweise einen Spiegel oder eine Couch nur für Mädchen (vgl. B2, 91; 96). Andere lehnen dies total ab. Es ist ihnen, wie auch in der Theorie gezeigt wurde, peinlich, durch eigene Angebote hervorstechen (vgl. Forster et al. 2005, S. 456). So ist es auch nicht verwunderlich, dass sich keine/r der Jugendlichen dezidiert eine ständige Geschlechtertrennung

im Programm wünscht. Doch geschlechtersensibles Arbeiten meint nicht nur das Anbieten eines geschlechterhomogenen Programms, sondern auch die Berücksichtigung der Interessen und Bedürfnisse *beider* Geschlechter (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 238f.). Wie die Aussagen der Kinder und Jugendlichen zeigen, wird geschlechtersensibles Arbeiten in den JUZ zumeist auf Mädchen beschränkt. Aufgrund der Tatsache, dass OKJA von einer höheren Anzahl an Jungen frequentiert wird (vgl. Klees et al. 2007, S. 11), zeigt sich die Notwendigkeit einer Mädchenspezifischen Arbeit. Dennoch darf dabei nicht eine spezifische Jungenarbeit untergraben und auf eine reflektierte koedukative Geschlechterarbeit vergessen werden. Zudem kommt, dass viele JUZ, die Mädchenarbeit betreiben, damit Schminken, Kochen oder Singstar (Spielkonsole) meinen. Dabei werden lediglich Rollenbilder bei den Kindern und Jugendlichen gefestigt als aufgebrochen, wie das vorhergehende Zitat von B9 (45-46) oder folgendes Beispiel zeigt:

Außer bei den Techniksachen sind nur, meistens halt nur die Buben da. Also, wenn wir irgend-etwas aufbauen oder zum Beispiel die Bar, die haben wir selber gebaut, das interessiert ja die Mädchen nicht (...) so (vgl. B20, 155).

Hier wird geschlechtersensibles Arbeiten zum Teil mit Aktivitäten verwechselt, die das typisch Weibliche oder typisch Männliche hervorheben und die nicht, wie es gerade das Ziel einer reflektierten koedukativen KJA ist, stereotype Rollenmuster aufbrechen und neue Denk- und Handlungsmuster aufzeigen. Die Tatsache, dass Mädchen- oder Jungenarbeit *jede* Aktivität mit einschließt oder dass geschlechtersensibel mit Mädchen *und* Jungen gearbeitet kann, wird häufig in der Praxis verkannt (vgl. Bundesministerium für Wirtschaft 2009b, S. 29ff.).

Interkulturalität

Im methodischen Arbeiten bezüglich Interkulturalität geht es um die Beschäftigung mit Nationalitäten und Kulturen. Dabei berichten die Befragten von unterschiedlichen Zugangsweisen ihrer JUZ zu diesem Thema. Ein Teil von ihnen ist der Ansicht, sich mit den Herkunftsländern der BesucherInnen im JUZ zu beschäftigen. Ihre Herkunft wird thematisiert und Unterschiede zur österreichischen Nationalität werden hervorgehoben. Dabei kommt es mitunter auch zur Festschreibung von stereotypen Charakteristika des

jeweiligen Landes. Die häufigsten Aktivitäten betreffen hier vor allem das Kochen, die Kommunikation über die Herkunftsländer und kreatives Gestalten.

- Also es war einmal eine Woche, die hat Balkanwoche geheißen – also für die Ausländer. Da haben wir halt ausländische Gerichte gekocht, bosnische, albanische und so, und kroatische (B10, 107).
- Da sind Afrikaner gekommen und haben mit uns gekocht (...). Bei den Afrikanern, da sind so richtige Afrikaner gekommen, da haben wir Tische mit Herd und allem aufgebaut und nachher haben wir richtig Afrikanisch gekocht (B6, 122).
- Zum Beispiel die O (Anm.d.Verf.: Betreuerin) fragt, wie wir in der Türkei sind, wie ist das Leben dort und ja, und die M (Anm.d.Verf.: Betreuerin) fragt, sie will etwas auf Türkisch lernen (B5, 158).

Diese Beschäftigung erinnert an das im Theorieteil vorgestellte Konzept des Multikulturalismus. Es wird versucht, die unterschiedlichen Kulturen der Herkunftsländer zu verstehen und zu akzeptieren (vgl. Scherr 2005, S. 181ff.). Die Kinder und Jugendlichen werden jedoch in diesem Fall in Abhängigkeit von ihrer kulturellen Herkunft gesehen, so die KritikerInnen dieses Konzepts. Ihre Verhaltensweisen werden beeinflusst durch ihren ethnischen Background wahrgenommen. Die Personen dahinter mit ihren je individuellen Identitäten und Interessen werden kaum gesehen (vgl. ebd., S. 183f.). Aktivitäten, zu denen ‚echte‘ Ausländer eingeladen werden, die ‚echt‘ ausländisch kochen, können durchaus eine kulturelle Horizonterweiterung darstellen. Es besteht dabei jedoch die Gefahr, dass diese Form multikultureller Arbeit eher Vorurteile verstärkt als zu einem gemeinsamen Miteinander führt (vgl. ebd., S. 183f.).

Manche Kinder und Jugendlichen berichten auch von Konflikten im Zusammenhang mit Interkulturalität:

- Ja, es sind schon öfter Konflikte, weil eben, die Muslims‘ so auf die Art unter Anführungszeichen, wohnen direkt neben zu und die sind hier und da schon ziemlich frech (...). [W]ir sprechen eigentlich nicht über andere Länder, außer wenn es irgendetwas gegeben hat (B2, 131-145).
- Ja, sie (Anm.d.Verf.: die BetreuerInnen) fragen uns, wenn einer neu ist und der ist nicht von da, ob wir jetzt Probleme mit ihm haben oder nicht, und dass wir ihn nicht ausschließen sollen, nur weil er so ist (B4, 180-181).

Hier erfolgt eine Auseinandersetzung mit Kultur nur dann, wenn es Probleme gibt oder es zu Konflikten kommt. Dieses Ergebnis bestätigt auch die Aussage Gogolins (2003), wonach in der sozialpädagogischen Praxis, wenn von Interkulturalität oder Migration die Rede ist, häufig diese Begriffe problematisiert werden (vgl. ebd., S. 171f.).

Die Peers reagieren untereinander unterschiedlich auf Kinder und Jugendliche mit anderer Herkunft als Österreich. Die einen lehnen Personen mit Migrationshintergrund in ihrem JUZ ab. Ihre Reaktionen wirken teilweise fremdenfeindlich, wie untenstehendes Zitat verdeutlicht:

[U]nd ich muss sie auch nicht unbedingt haben, wenn sie nicht einmal unsere Sprache sprechen, dass sie da herein gehen (B20, 135).

Ein anderer Teil der Befragten geht tolerant und freundlich mit den unterschiedlichen kulturellen Hintergründen der Gleichaltrigengruppe um:

- Nein, bei uns ist es eh eigentlich egal, halt, wer so kommt, Hauptsache Mensch (B2, 103).
- Also ich finde es jetzt nicht schlimm, wenn der jetzt Ausländer ist oder von der Türkei kommt – das ist mir echt egal, Hauptsache ich verstehe mich mit ihm (B4, 156-157).

Eine andere Gruppe steht zwischen den Polen von Rassismus und Toleranz. Diese Kinder und Jugendlichen sind Migrantinnen und Migranten grundsätzlich positiv eingestellt. Wenn es jedoch zu Problemen oder Konflikten kommt, ändert sich ihre Einstellung und sie zeigen ein eher ablehnendes Verhalten gegenüber jungen Menschen mit Migrationshintergrund. Ein Befragter beschreibt dies folgendermaßen:

[A]lso, sprich die Gruppe, die da immer drinnen ist, das ist auch, sagen wir so, ihr Revier in der Art, ja. Und wenn jetzt andere Leute hereinkommen, akzeptieren sie es komplett – weil das ist ja klar, weil es ein öffentliches Gebäude ist – aber wenn sie meinen, sie können sich aufführen da drinnen, da stehen wir auch dazwischen. Da sagen wir: ‚He, reißt euch zusammen. Das ist unser Zeug, nicht euer Zeug. Ihr könnt wo anders hingehen, euch aufführen. Da braucht ihr euch nicht aufführen‘. Das ist klar, dass sie da noch zusammenhalten. Weil das ist einfach zum Respektieren (B22, 111).

Daneben beschäftigen sich manche Jugendliche im JUZ generell mit anderen Ländern unabhängig von der Herkunft der BesucherInnen. Ausgangspunkt dafür können zukünf-

tige JUZ-Reisen ins Ausland sein, Austausch von JUZ-BesucherInnen eines Nachbarlandes, wiederum Kochen oder generell Wissensvermittlung über die Besonderheiten eines Landes:

- F (Anm.d.Verf.: Ort, in dem das JUZ liegt) hat da eine Partnergemeinde und ja, und da machen sie im Sommer auch so ein Projekt. Ich glaube, da kommen ein paar herauf (B14, 178).
- Also jetzt dann, in der ersten Ferienwoche, fahren wir zu unserer Partnergemeinde nach P (Anm.d.Verf. Nachbarland)], so ein Austausch, ja (...). Dann kommen die da her (...). Wahrscheinlich so verschiedene Workshops über Land oder so, und wir gehen was anschauen, irgendwelche Wahrzeichen oder so irgendetwas (B11, 151-159).
- Wir suchen uns manchmal Infos über das Land, über den Balkan, dann kriegen wir manchmal auch so ein Quiz (B9, 79).
- Das ist so eine Woche gewesen, da haben wir über das geredet, über die anderen Länder, über die Schweiz aber auch (B10, 111).

Ein anderer Teil der Jugendlichen meint, sich überhaupt nicht mit einer Kultur, Herkunft oder Nationalität im JUZ zu befassen. Dabei stellen mehr Mädchen als Jungen fest, dass sie sich in ihrem JUZ nicht mit den Herkunftsländern der BesucherInnen beschäftigen:

- Aber es wird jetzt nicht, zum Beispiel über irgendwelche kulturellen Sachen, Südafrika oder so, oder was weiß ich, die neuesten politischen Ereignisse in Venezuela – das interessiert da keinen (B16, 199).
- Von dem her, tun wir wenig. Zusammenreden und über ein anderes Land reden tun wir eigentlich gar nicht (B12, 159-160).

Andere berichten von einem egalitären Umgang ihrer BetreuerInnen mit Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund:

- Und die Betreuer sind zu jedem gleich, egal ob Österreicher oder Ausländer (B2, 109).
- Nein, hat es nicht gegeben. Einfach gemeinsam. Egal was für ein Land, was für eine Religion – das ist eigentlich alles ganz hinten angestellt. Also, einfach alles gemeinsam machen, egal woher er kommt oder wie er aussieht oder so (B24, 123).
- Nein, also Gleichberechtigung für alle (B4, 168).

Diese Aussagen erinnern an die „Pädagogik der Begegnung“ (Kiesel 1998, S. 260), die Toleranz und gegenseitigen Respekt fördert (vgl. ebd., S. 252).

9.2.4 MitarbeiterInnen

Bei der Kategorie MitarbeiterInnen wird offensichtlich, dass sich mehr Mädchen zu den Aufgaben der MitarbeiterInnen äußern, während hingegen mehr Jungen etwas zum Thema Professionalität zu sagen haben.

Professionalität

Professionelle MitarbeiterInnen in OKJA unterscheiden sich von Alltagshandelnden dahingehend, dass sie soziale Prozesse detailliert beobachten und fachlich verstehen können (vgl. Merten 2008, S. 670). Dennoch handelt jede/r Professionelle unterschiedlich. Manche Jugendliche berichten von sehr lockeren BetreuerInnen, andere wiederum von strengen. Manche schätzen die Durchsetzungskraft ihrer Bezugsperson, andere halten gerade dessen Fehlen für bedeutungsvoll:

- [W]enn die Mitarbeiter nicht wirklich leiwand sind, sage ich jetzt einmal, dann gefällt es auch keinem, weil wenn sie immer hart bleiben und nichts durchgehen lassen einmal, dann würden die sich Jugendlichen, ja, das interessiert ihnen nimmer mehr. Ja, die lassen ihnen wenigstens mehr Sachen durchgehen und wenn ein Scheiß passiert, dann ist es passiert (B22, 19).
- Ja, die Q (Anm.d.Verf. Betreuerin) ist halt so, sie sagt halt immer mal was, ‚So geht es nicht!‘ und so weiter, und dann meinen halt alle, sie müssen über die Q schimpfen oder keine Ahnung. Aber ich finde, das nicht so schlimm, ich finde das eh ganz gut, dass irgendwer mal sagt: ‚So, und jetzt reicht es!‘ (B16, 73).
- Und auch, es ist das Problem – das haben eh schon mehrere gesagt – dass der X (Anm.d.Verf.: Betreuer) kein Durchsetzungsvermögen hat. Also wenn der das tut – normal mü-, also wenn ich jetzt ehrlich gesagt JUZ-Betreuer wäre, ich hätte den schon für ein paar Wochen einmal rausgeschmissen aus dem JUZ. Aber der X sagt einfach: ‚Hör auf‘ und lacht noch ein bisschen und halt, ist es ihm egal, dem X. Das zipft schon ein bisschen an (B6, 178).

Auch wie vordergründig sich die MitarbeiterInnen in das JUZ-Geschehen einbringen, wird unterschiedlich von den BesucherInnen bewertet.

- Ich finde, die (...) [BetreuerInnen] könnten sich ein wenig mehr einmischen in gewisse Sachen, weil denen ist eigentlich alles scheißegal. Ja! Bis auf da draußen ein Müll herumliegt, aber

sonst sagen sie eigentlich nie was. Ich würde zu den Kleinen schon mal sagen: ‚Reißt euch zusammen, geht’s lernen, hört das auf!‘ (B16, 49).

- Nein, so extrem tun sie nicht. Wir wissen zwar, dass sie das gemacht haben. Aber sie sind nicht so, die immer darauf schauen, wenn was falsch gemacht worden ist, immer gleich darauf hinweisen. Die schauen auch gern zu mehr und lachen auch drüber das Ganze. Nur wenn es dann extrem werden wird, dann schreiten sie ein. Also sie machen es schon richtig (B22, 153).

Dieses Verhalten erinnert an die „Sparsamkeitsregel“ von Cloos et al. (2009, S. 20), die aussagt, dass MitarbeiterInnen im Hintergrund agieren und nur dann in den Vordergrund treten, wenn es die Situation unbedingt erfordert (vgl. ebd., S. 21f.). Sehr viele der befragten Kinder und Jugendlichen schätzen ihre MitarbeiterInnen als professionell und kompetent ein. Nur wenige sehen ihre Handlungskompetenz als verbesserungswürdig an, wie folgende Zitate belegen:

- Ja, schon. Sie wissen schon, was sie tun. Also sie wissen, wie sie auf einen zugehen sollen oder so. Das wissen sie schon alles. Wie du mit dem redest und so, ob die jetzt schnell aggressiv wird oder so, also das wissen sie schon (B24, 161).
- Ahm ja, kommt drauf an, ehrlich gesagt. Manchmal können sie mit der Situation gut umgehen, aber manchmal ist es auch nicht 100%ig so (B8, 93).

Als professionell sehen die Befragten die MitarbeiterInnen an, die gut mit Konflikten im JUZ umgehen können, die sich vertraulich der Fragen und Probleme der Kinder und Jugendlichen annehmen und die Attraktivität der Einrichtung wahren:

- [A]lso ich finde nicht, dass sie professionell sind, bis halt auf eine, eben die C (Anm.d.Verf.: Betreuerin). Die ist halt einfach total nett, und die ist halt so: ‚Wenn du ein Problem hast, kannst zu mir kommen und ich darf es auch keinem weitersagen, also sage ich es, auch sicher keinem‘. Die ist echt okay (B16, 305).
- Ja, also sie wissen auf jeden Fall, was sie tun müssen. Also, sie wissen, (...) wie man die anderen zum Lachen bringt, wie man mehrere Leute hereinbringt. Also, sie wissen auf jeden Fall, was sie tun müssen, damit eben genug Leute da bleiben und dass auch immer wieder welche kommen (B12, 245-246).

Speziell für das Feld OKJA ist, dass professionelle MitarbeiterInnen „Andere unter Gleichen“ (Thole 2008, S. 328) sind. Das heißt MitarbeiterInnen nehmen selbst aktiv am Geschehen teil und machen ihre eigenen Werte und Normen sichtbar, agieren aber

gleichsam auf einer Hinterbühne (vgl. ebd., S. 327f.). Diese „Sichtbarkeitsregel“ (Cloos et al. 2009, S. 20) wird durch folgendes Zitat deutlich:

- I: Und sind sie für dich (...) professionell?
B11: Nein. Also, halt schon, aber man sieht es ihnen nicht an (B11, 242-245).

Ebenso die „Mitmachregel“ (Cloos et al. 2009, S. 20). konnte in der Empirie gefunden werden. Diese Regel bedeutet, dass die BetreuerInnen bei den Aktivitäten von jungen Menschen mitmachen, sich dabei aber als ‚TeilnehmerInnen unter Anderen‘ verhalten. Das bedeutet, auf jene Weise zu agieren, sodass Kinder und Jugendliche wissen, dass man keine/r von ihnen ist (vgl. Cloos et al. 2009, S 20):

Zum Beispiel jetzt Pickerltauschen: Er kommt herein und tauscht mit uns und so. Also das ist nicht so wie der Betreuer, der auf uns aufpasst, sondern mit dem machen wir alles. Also wenn wir Kart-Fahren gehen, fährt er selber auch mit und so. Also wir machen alles mit ihm, er ist immer dabei und so, wie wenn er einer von uns wäre (B6, 88).

Ob jemand professionell ist oder nicht, hängt bei den Befragten nicht mit dessen Qualifizierung zusammen. Zudem ist erkennbar, dass die Kinder und Jugendlichen wenig über die Ausbildungswege ihrer BetreuerInnen wissen:

- Also ich habe noch keinen gesehen, der so gut oder solche Nerven hat mit so vielen Kindern zu arbeiten, außer die Lehrer an den Schulen (...). Die haben das gelernt, und die JUZ-Betreuer sicher auch (B9, 205-206).
- Nein, er ist einfach komplett klasse für den Job, aber so, ich glaube nicht, dass du für das irgendwie genau richtig ausgebildet sein musst oder so, aber er passt genau für das (B6, 88).

Aufgabe der MitarbeiterInnen

Mehrheitlich sehen die Kinder und Jugendlichen die Aufgabe der MitarbeiterInnen darin, sie bei Problemen oder Fragen zu unterstützen, mit ihnen zu spielen oder ihnen zuzuhören. Sie geben ihnen Ratschläge oder helfen ihnen bei der Bewältigung ihres Lebens. Ein paar sehen auch die sozialpädagogische Betreuung, die sie in Form von Verhaltensregulierungen oder in anderen sie in ihrem Alltag unterstützenden Handlungen bemerken, als die Aufgabe der BetreuerInnen.

- Wenn es ein Problem gibt, dann sagt er immer etwas Besseres: ‚Hör mit dem auf, tue lieber das‘. Er hilft einem (B17, 75).
- Also ich finde, das ist die Aufgabe von den Betreuern, dass die schauen, dass die (Anm.d.Verf.: die BesucherInnen des JUZ) ein wenig normaler werden (B16, 159).
- Mit (...) [den BetreuerInnen] habe ich relativ viel geredet und die haben mir so vom Sozialen her, also Sozialpädagogen was die machen, haben sie mich wirklich weit hineinschauen lassen, wie das alles abrennt und alles, wie man mit dem allem umgehen kann und, und da versteht man die Leute gleich anders: wie es ist und wie sie sich gerade fühlen. Da kann man sich wirklich schöner hineinsteigern, wenn man so was noch nicht durchgemacht hätte (B22, 135).

In nur sehr wenigen JUZ haben die MitarbeiterInnen laut den Kindern und Jugendlichen keine Funktion, was von ihnen unterschiedlich bewertet wird:

- Also, sie lassen uns genug Freiheit und sind meistens nur zum Zusperrn da (...). Also ich würde nichts ändern. Das machen sie gut (B19, 256-257).
- Aber so grundsätzlich, ich denke mir halt voll oft: ‚Für was sind sie eigentlich da?‘ Weil wenn sie nicht da sein würden, dann würden wir genauso nicht (...) [das JUZ] zerstören oder sonst irgendetwas (B16, 285).

9.2.5 Kinder und Jugendliche

Folgender Abschnitt stellt die Ergebnisse hinsichtlich der BesucherInnenstruktur dar. Dabei geht es aber auch um ihre Zugangsweisen zu und ihre Handlungen in JUZ und um die Motive für einen Besuch.

Besuchshäufigkeit

Vier Fünftel der befragten Kinder und Jugendlichen besuchen häufig ihr JUZ. Häufig bedeutet, dass sie regelmäßig ein bis drei Mal die Woche (oder öfter) Angebote ihres JUZ wahrnehmen. Von diesem Teil besuchen nur dann BesucherInnen ihre Einrichtung seltener, wenn sie für die Schule lernen müssen, müde von der Arbeit sind oder andere Freizeitverpflichtungen haben. Der Rest, der angibt das JUZ selten zu besuchen, ist mittlerweile zu alt für die Einrichtung oder hat andere Interessen (zum Beispiel Partnerschaft).

Wohlfühlen im JUZ

Alle befragten Kinder und Jugendlichen fühlen sich in ihren JUZ sehr wohl oder wohl. Nicht so wohl fühlen sich nur ein paar wenige BesucherInnen aufgrund von Langeweile im JUZ, Wechseln des Stammpublikums und Mobbing (vgl. zum Beispiel B15, 23). Geschlechterunterschiede lassen sich hier nur in der Art feststellen, dass mehr Mädchen sich in ihrem JUZ wohl fühlen als Jungen bzw. Jungen häufiger eine neutrale Antwort gegeben haben.

Motivation des Besuchs

Die befragten Mädchen und Jungen nennen am häufigsten Freundinnen bzw. Freunde treffen, Spaß haben und Langeweile als Beweggründe ihres JUZ-Besuchs. Dabei scheinen sich beide Geschlechter einig zu sein.

- Am Samstag ist es oft so langweilig und da bin ich richtig froh, dass das JUZ offen hat (B6, 162).
- [F]alls ich einmal einen Nachmittag nicht weiß, wo ich hinsollte, weiß ich, dass das Jugendzentrum offen ist, kann ich hergehen (B4, 40).
- Weil es einfach Spaß macht, wenn ich mit den Freunden so rede und so (B11, 15).

Auch Schwarz (1992) stellt fest, dass der Austausch zwischen den Gleichaltrigen das wichtigste Motiv für einen JUZ-Besuch darstellt (vgl. ebd., S. 105ff.). Weitere Motivationsgründe sind für die Befragten die sinnvolle Freizeitgestaltung, die zur Verfügung gestellten Freiräume und Freiheiten, die Gemütlichkeit, die Abwechslung und der Ersatz für das Ausgehen.

Beschäftigung während des Besuchs

Knapp ein Viertel der befragten Jungen genießt das Nichtstun im JUZ und sieht daher das gesellige ‚Abhängen‘ als eine ihrer Hauptbeschäftigungen. Ebenso beinahe ein Viertel verbringt ihre Zeit mit verschiedenen Arten von Spielen. Eine dritte Hauptbeschäftigung beim männlichen Geschlecht stellt das Surfen im Internet und das Spielen am Computer dar. Bei den Mädchen sieht die Verteilung ähnlich aus, wobei hier fast ein Drittel das gesellige Herumsitzen und ‚Quatschen‘ als Lieblingsbeschäftigung einordnen. Danach folgt ebenso die Beschäftigung mit Spielen und am PC.

Aber sonst ist es einfach nur beinander sitzen und reden (B19, 25-26).

Auch Thole (2002) sieht die Kommunikation zwischen den BesucherInnen, das Spielen und Sport treiben, Musik hören und Computer spielen als Hauptbeschäftigungen der Kinder und Jugendlichen (vgl. ebd., S. 105f.). Als weitere Beschäftigungsformen nennen die Kinder und Jugendlichen das Spielen mit Spielkonsolen, Essen und Trinken, Fernsehen, Rauchen, die Kommunikation mit den BetreuerInnen und Musik hören (vgl. etwa B21, 75).

BesucherInnenstruktur

Aus Sicht der Kinder und Jugendlichen kommen mehrheitlich unterschiedliche BesucherInnen in ihre Einrichtungen. Unterschiedlich meint, dass sie verschieden sind in Bezug auf Alter, Ausbildung und Interessen. Es besuchen jüngere Kinder, Jugendliche sowie junge Erwachsene das JUZ (vgl. zum Beispiel B6, 100). Dies deckt sich mit der Beschreibung von Thole (2000), der als Zielgruppen von JUZ Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren, Kinder von 7 bis 12 und junge Erwachsene zwischen 19 und 25 Jahren ausmacht (vgl. ebd., S. 105f.). Gemeinsam ist ihnen, dass sie in die gleiche Schule gehen, aus derselben Siedlung oder aus demselben Wohnbezirk stammen (vgl. dazu B2, 67). Auch Thole (2000) stellt fest, dass die BesucherInnen aus derselben unmittelbaren Umgebung kommen (vgl. ebd., S. 105f.). Aus Sicht der Befragten besuchen sowohl SchülerInnen als auch ArbeiterInnen ihr JUZ. Hauptschule, Polytechnikum, Berufsschule, allgemein wie berufsbildend höhere Schulen sind die in den JUZ vorzufindenden Schultypen. Nur ein Bruchteil studiert oder besucht die Volksschule (vgl. zum Beispiel B22, 95).

Die BesucherInnen unterscheiden sich zudem in ihren Interessen und Einstellungen. Die Befragten stellen hierbei bestimmte Szenen und Jugendkulturen heraus, beispielsweise ‚Gangster‘ oder ‚Krocher‘ (vgl. zum Beispiel B24, 53).

Übereinstimmend antworteten alle, dass mehr Jungen ihre Einrichtung besuchen als Mädchen. Dies deckt sich mit der Auffassung in der Theorie, dass mit zwölf Jahren bei den BesucherInnen der Anteil an Mädchen sinkt (vgl. Thole 2000, 106). Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen variiert nach Angebot und vor allem nach dem Wochentag. Am Wochenende besuchen mehr das JUZ als unter der Woche. Am häufigsten sind zwischen 11 und 20 Personen in den Einrichtungen (vgl. zum Beispiel B15, 145). Cli-

quen werden vorrangig nach Altersgruppen festgestellt. Es gibt die Gruppe der jüngeren Kinder, die der Mittleren und jene der älteren Jugendlichen. EinzelgängerInnen oder AußenseiterInnen werden von den Kindern und Jugendlichen kaum festgestellt. Die meisten kommen mit einer Gruppe in das JUZ. Manche kommen alleine, doch hauptsächlich dann, wenn sie bereits ein Treffen im JUZ mit anderen vereinbart haben. Nur sehr wenige kommen einfach so vorbei, ohne zu wissen, wer da ist. Die meisten bleiben auch nur da, wenn jemand von ihren Freundinnen bzw. Freunden zugegen ist (vgl. dazu etwa B11, 119-121).

Unterschiedlich ist auch die Herkunft der BesucherInnen aus Sicht der Kinder und Jugendlichen. Zum einen Teil stammen die BesucherInnen aus Österreich. Zum anderen Teil kommen sie aus Russland, Afrika, Mitteleuropa, Südosteuropa oder der Türkei in erster oder zweiter Generation. Die Herkunftsländer aus Südosteuropa sind hierbei am häufigsten vertreten (vgl. zum Beispiel B3, 93-94). Mehr als die Hälfte der Befragten gibt an, mit allen BesucherInnen im JUZ bekannt, aber nicht mit allen gleich gut befreundet zu sein (vgl. zum Beispiel B19, 133-134). Viele unternehmen auch außerhalb etwas mit ihren Freundinnen bzw. Freunden aus dem JUZ. Die Befragten kommen alle sehr gut miteinander aus, vor allem mit den Gleichaltrigen. Nur die älteren BesucherInnen geben zu, sich nicht für die jüngeren zu interessieren oder sind zum Teil genervt von ihnen (vgl. zum Beispiel B16, 157).

9.2.6 Probleme und Konflikte im JUZ

Die Mehrheit der Kinder und Jugendlichen identifiziert in ihrem JUZ keine groben Konflikte oder Probleme. Als Probleme werden von den Kindern und Jugendlichen die Bereiche Rauchen, Alkohol, Drogen, Diebstahl, Lärm, Armut, Rechtsradikalismus, Rassismus und Gewalt genannt. Von diesen werden Rauchen, Alkohol und Gewalt am häufigsten erwähnt. Konflikte werden zwischen BesucherInnen und zum Teil zwischen BesucherInnen und BetreuerInnen festgestellt. Die Geschlechter unterscheiden sich in ihren Aussagen dahingehend, dass mehr Jungen Probleme oder Konflikte in ihrem JUZ wahrnehmen – dies vor allem in den Bereichen Gewalt, Rauchen und Streit zwischen BesucherInnen. Wenn Mädchen von Problemen sprechen, so fällt auf, dass es dabei häufiger um das Thema Alkohol geht als bei den Jungen.

Alkohol

Als Problem im JUZ wird von den Kindern und Jugendlichen am häufigsten Alkohol genannt. Ein paar Jugendliche berichten über erlaubten Alkoholkonsum bzw. -verkauf in ihren JUZ – dort gibt es auch die meisten Wortmeldungen bezüglich Alkoholproblemen in der Einrichtung, wie folgender Interviewausschnitt zeigt:

Wir haben Weihnachten ein Fest gehabt herinnen, wo es natürlich dann ein wenig eskaliert ist, weil da trinkt dann wieder ein jeder und die spüren sich dann nicht. Und dann gehen sie mit dem Trinken wieder hinaus und man darf ja offiziell in XY (Anm.d.Verf.: Ort, in dem das JUZ situiert ist) ja draußen nichts mehr trinken. Es ist Alkoholverbot in XY und dann gibt es da ab und zu Scherereien, wenn sie sich nicht mehr spüren oder so (B23, 47).

Dieses Ergebnis lässt sich auch in der von Essler (2009) durchgeführten Studie bezüglich Jugendschutzreglement in JUZ nachweisen. Alkohol enthemmt, mindert die Gefahreinschätzung und führt zu riskanten Verhaltensweisen. Laut den interviewten JugendzentrumsmitarbeiterInnen wird die Arbeit mit den Jugendlichen durch Alkoholkonsum erschwert und das Auftreten von Konflikten gefördert. Konflikte unter den Jugendlichen können dadurch nicht adäquat gelöst werden (vgl. Essler 2009, S. 89f.).

Andere stellen fest, dass bei ihnen trotz eingeführten Alkoholverbots die Probleme nicht besser geworden sind, sondern eher schlechter.

Früher war es sogar noch ein wenig besser, weil sie herinnen mehr getrunken haben und herinnen dann der ganze Müll war. Den haben sie dann halt herinnen weggeräumt (...). [D]raußen räumt es keiner weg! (B15, 41).

Bei Problemen mit Alkohol im JUZ müssen betrunkene Jugendliche entweder das JUZ verlassen und bekommen für eine bestimmte Zeit JUZ-Verbot oder sie müssen ein Gespräch mit einem/einer der BetreuerInnen führen (vgl. zum Beispiel B23, 51). Ob Alkohol in JUZ erlaubt sein soll oder nicht, darüber gehen die Meinungen der Kinder und Jugendlichen auseinander. Festzustellen ist, dass diejenigen, deren JUZ Alkohol anbietet oder dessen Konsum erlaubt eher für Alkoholkonsum in JUZ sind als diejenigen, deren JUZ Alkohol verbietet:

- [A]ber ich finde, in ein Jugendzentrum gehört kein Alkohol. Das kann man dann machen, wenn man fortgeht, aber nicht ins Jugendzentrum, weil auch Jüngere dort sind (B14, 36).
- [W]ir dürfen nur am Wochenende Alkohol konsumieren und da wird was zur Verfügung gestellt (...). Aber ich denke mir eigentlich nicht, dass sie so massive Probleme haben, dass irgendwer sich gar nicht mehr auskennt oder so. Es trinkt jeder einfach seine ein, zwei Bier gemütlich (B20, 49).

Es gibt also JUZ, die Alkohol anbieten, obwohl der Konsum nachweislich die Arbeit mit Jugendlichen erschwert. MitarbeiterInnen begründen dies mit der Erreichung einer größeren Zielgruppe, der Konsummöglichkeit in einem geschützten Rahmen und der Stärkung der Selbstverantwortung von Jugendlichen (vgl. Essler 2009, S. 89f.).

Rauchen

Beim Thema Rauchen geht es vorwiegend darum, dass entweder das Rauchen an sich Probleme verursacht (zum Beispiel das Herumliegen von Zigarettenresten), oder dass das Rauchen einen Auslöser für Streitigkeiten darstellt. In keinem der befragten JUZ darf man drinnen rauchen, in manchen aber draußen vor der Türe.

- Ich habe einen Scheiß gedreht (...). Ich habe drinnen geraucht, aber auch nur deshalb weil mir irgendwer ein Feuer zur Zigarette hingehalten hat. Dann bin ich eh gleich rausgegangen damit. Es gab dann Diskussionen mit den Betreuern. Es ging um die Frage, ob und wen sie jetzt raus-hauen. Es war eine längere Diskussion, vor allem mit dem anderen, der mir die Zigarette ange-zündet hat. Aber dann durfte ich wieder herein (B13, 38-39).
- Der eine hat den anderen, ich sage jetzt nicht den Namen, der eine hat den anderen nach Tschick gefragt. Dieser wollte ihm keine geben. Er hat ihn immer wieder gefragt, er hat aber ‚Nein‘ gesagt. Dann hat er ihm auf einmal heftig verarscht und dann hat es angefangen mit dem Streit (B18, 59).

Die meisten JUZ achten auf die Wahrung des Jugendschutzgesetzes. Jugendlichen ist das Rauchen erst ab 16 Jahren erlaubt. Sind die BesucherInnen jünger, so berichtet ein Großteil der Kinder und Jugendlichen, müssen sie dort rauchen, wo sie von den BetreuerInnen nicht mehr gesehen werden können. Einige BetreuerInnen drohen auch hier mit JUZ-Verbot. Ein paar wenige Befragte berichten von alternativen Umgangsformen mit Raucherproblemen bzw. Einhaltung des Jugendschutzes. In einem werden Gesprä-

che geführt, in einem anderen JUZ erhalten die BesucherInnen Raucherpunkte, wenn sie unerlaubterweise beim Rauchen erwischt werden.

- Dann verweisen sie ihn weg. Sprich ausdämpfen und aufhören oder woanders hingehen, sodass sie es nicht sehen. Weil wenn die Polizei da her kommt und die steht gerade beim Jugendzentrum und die sehen das, dann ist das Jugendzentrum, ja, ist dann dran. Ja, und wenn sie sagen: ‚Stell dich weg von hier, dass wir dich von hier nicht sehen‘, dann kann das Jugendzentrum nichts dafür, dann ist das nicht ihre Sache (B22, 43-44).

Den befragten Kindern und Jugendlichen ist das Handlungsdilemma der BetreuerInnen bewusst: Einerseits ist es BetreuerInnen lieber, ihre BesucherInnen rauchen im JUZ als dass sie es alleine auf der Straße tun, andererseits werden die Jugendschutzgesetze dadurch häufig vernachlässigt (vgl. B17, 85; B9, 128-132).

Gewalt

Gewalt findet in JUZ in Form von physischer und psychischer Gewalt statt. Die Befragten berichten von Raufen, Keilern, Schlagen, Beschimpfen oder Auslachen. Zumeist wird die Art von Gewalt offensichtlich, die von Jungen ausgeübt wird. Gründe für Gewalt sind aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen Aggressivität, Beleidigungen und ein Mangel an alternativer Konfliktlösungsfähigkeit. Die BetreuerInnen lösen Gewaltprobleme indem sie die Streitenden auseinander bringen, mit ihnen Gespräche führen oder sie des JUZ verweisen.

- Ich bin ab und zu so. Wenn man über Familie so beschimpft, dann tue ich schon, aber sonst tue ich mit Wörtern klären (B17, 54-55).
- Ja, gibt es öfters einmal. Dass da irgendwer meint, er muss jetzt den anderen die Gosche einhauen wegen irgendwelche Kleinigkeiten oder so. Aber da gehen meistens auch der W (Anm.d.Verf.: Betreuer) oder der G (Anm.d.Verf.: Betreuer) oder so dazwischen und lösen das Ganze dann (B23, 55).

Konflikte zwischen BesucherInnen und BetreuerInnen

Die befragten Kinder und Jugendlichen konstatieren selten Konflikte zwischen den BetreuerInnen und ihnen. Es handelt sich häufig um kleine Streitereien und Auseinandersetzungen, sehr selten um wirkliche Konflikte. Meistens geht es dabei um Respektlosigkeit gegenüber den JugendbetreuerInnen und um Regelverstoß im JUZ. Gelöst werden

diese zumeist auf die Weise, dass die Verantwortlichen der Einrichtung verwiesen werden. Hier werden die BetreuerInnen als pädagogische Kraft und nicht mehr als Freundinnen bzw. Freunde gesehen, indem die Kinder und Jugendlichen das Durchsetzungsvermögen und die höhere hierarchische Stellung ihrer Betreuungspersonen betonen.

- Also manche Kinder sind eben respektlos und dann kommt es manchmal zu Konflikten, aber dann kommt sofort JUZ-Verbot oder rausgehen, bis er sich wieder eingekriegt hat (B9, 121-122).
- Das war wie sie draußen einmal mit dem Feuerlöscher herum gesprayt haben. Da haben halt drei Leute dann ein Gespräch gehabt, sie sollen sich bessern und so (B15, 74).

Die Befragten konstatieren zudem Konflikte im JUZ aufgrund von Devianz:

- Dass manche sich nicht benehmen können. Manche sind vorlaut, die schreien immer, die rennen immer hinaus, wenn einer redet. Das ist eben das Problem, leider (B9, 93-94).
- Ja, ich finde es einfach voll arg, dass die halt mit 13, 14 da draußen sitzen und voll rauchen, immer auf die Stufen herum spucken und sich nichts sagen lassen und einfach voll arg sind (B16, 31).

Konflikte zwischen Kinder und Jugendliche

Hier geht es fast ausschließlich um Streitigkeiten, die verschiedene Auslöser haben können. Manche erwähnen Konflikte zwischen BesucherInnen verschiedenen Alters:

- Ja, weiß nicht, die ganzen 15-, 16-Jährigen, die da meinen, sie sind jetzt die Obercoolen und mei, ich könnte sie umbringen, lauter so Wichtige (B23, 37).
- Draußen ist es manchmal zu laut – die Jüngeren übertreiben es manchmal. Oft wenn man in Ruhe reden will (B13, 34).

Ein paar Kinder und Jugendliche berichten von Konflikten aufgrund von Ausländerfeindlichkeit oder Provokationen, besonders in den befragten oberösterreichischen JUZ. In den meisten Fällen handelt es sich aber um kleinere Auseinandersetzungen und Meinungsverschiedenheiten aufgrund von egoistischem, rücksichtslosem Verhalten, wie die Aussagen der Befragten zeigen:

- Weil die sind da eigentlich alle so extrem ausländerfeindlich, dass sich, glaube ich, keine anderen Leute mehr her trauen (B16, 175-176).

- Ja, einer, der ist halt im JUZ, (...) der geht mir generell schon so auf den Arsch, weil der macht immer so einen Blödsinn. Der hat mir zum Beispiel mit dem Feuerzeug die Haare abgebrannt und so. Und der leckt den Finger ab und steckt ihn dann ins Ohr. Ich will jetzt aber nicht sagen, wer das ist. Und, das sagen voll viele Leute, immer wenn der im JUZ ist, ist das ganze JUZ verhaut (B6, 41).

Streitigkeiten zwischen den BesucherInnen werden entweder durch die BetreuerInnen gelöst oder durch die Kinder und Jugendlichen selbst. Die Qualität ihrer Problemlösungskompetenzen unterscheidet sich hierbei. Manche sehen Gewalt als Mittel zur Streitauflösung, andere wiederum ignorieren ihren Streitpartner oder mahnen sich selbst zur Ruhe:

- Ich löse das alleine, ja. Ich versuche einfach mich zu schweigen, weil wenn er größer als ich ist, kann ich eh nichts machen (B18, 131).
- Gleich Gewalt (B17, 53).

Umgang mit Problemen

MitarbeiterInnen versuchen BesucherInnen bei Konfliktbewältigungen zu unterstützen, sodass diese eigenständig und selbstverantwortlich mit ihren Problemen umzugehen lernen (vgl. Deinet et al. 2005, S. 13f.). Aus Sicht der Kinder und Jugendlichen reagieren die BetreuerInnen häufig mit JUZ-Verbot auf Probleme im JUZ. Das bedeutet, dass die BesucherInnen bei einem Regelbruch oder nach deviantem Verhalten für eine bestimmte Zeit der Einrichtung verwiesen werden. Der Zeitrahmen kann sich dabei von ein paar Stunden bis hin zu Wochen erstrecken. In manchen JUZ gibt es davor oder danach Gespräche über den Konflikt. Ein paar berichten auch von Verwarnungen bevor das JUZ-Verbot greift.

- Außer wenn die Jugendlichen Scheiße bauen, zu viel schlimme Sachen machen oder wenn B (Anm.d.Verf.: Betreuerin) jemand verwarnt und sie machen es noch einmal, dann werden sie rausgeschmissen. Wenn sie zum Beispiel über Ausländer, was Schlimmes sagen (B10, 75).
- Es gibt immer drei Verwarnungen und bei der dritten Verwarnung hat dieser, diese Person dann JUZ-Verbot (...). Naja, kommt drauf, wie oft er das macht und wie schlimm. Also dann für den Rest des Tages eben, oder eben schon für eine ganze Woche auch (B9, 95-98).

Hier kommt auch noch einmal das Durchsetzungsvermögen der BetreuerInnen zur Sprache. In einigen Fällen sind die Kinder und Jugendlichen der Meinung, dass die JugendarbeiterInnen nicht gut mit Problemen umgehen, da sie sich zu wenig durchsetzen können.

Aber irgendwie, jetzt ehrlich gesagt, der X (Anm.d.Verf.: Betreuer) kann sich nicht durchsetzen (...). [D]er X sagt dann leider wieder nur: „Hör auf“ oder was. Aber wenn ihm X selber wer anmault oder so, dann wird er, glaube ich, schon rausgeschmissen, meistens halt. Aber dem einen hätte ich schon lebenslänglich JUZ-Verbot geben, weil was der schon im JUZ gemacht hat, das könnte Weltrekord sein, so viel Blödsinn, wie der im JUZ macht (B6, 41-83).

9.2.7 Qualitätsmanagement

Qualitätsmanagement kontrolliert neben der Qualität von Einrichtungen auch die Effizienz und Effektivität der Leistungen und fragt nach Verbesserungs- wie Veränderungspotenzialen (vgl. Vermeulen 2005, S. 629f.).

Effektivität und Effizienz

Grundsätzlich benennt Wirkung den Output einer Leistung oder eines Angebots und gibt die Effizienz an. Mit Nutzen wird hingegen der Outcome bzw. die Effektivität einer Leistung bezeichnet (vgl. Lindner 2008, S. 9ff.). Die Aussagen der Kinder und Jugendlichen legen dar, wie wirksam OKJA sein kann und in welchen Bereichen Wirkungen bzw. Nutzen erzielt werden. Einer der größten Nutzen kann in der sozialen Kompetenz festgestellt werden. Aufgrund ihres JUZ-Besuchs können Kinder und Jugendliche mit Menschen im Allgemeinen und mit ihren Freundinnen bzw. Freunden im Speziellen besser umgehen. Dies wurde am häufigsten von allen Befragten festgestellt:

Ja, einfach, dass ich mit den Leuten jetzt besser auskomme und so, dass ich einfach jetzt irgendwie dazugehöre, weil früher war ich eher mehr ein Einzelgänger und so, aber jetzt bin ich eigentlich mittendrin (B24, 143).

Dieser Befragte konnte nicht nur Veränderungen in seiner sozialen Kompetenz festmachen, sondern fühlt sich durch den JUZ-Besuch auch besser in die Gesellschaft integriert. Eine weitere Veränderung für die Kinder und Jugendlichen ist es, dass sie durch den JUZ-Besuch neue Leute und Freundinnen bzw. Freunde kennen gelernt haben, wie folgendes Beispiel zeigt:

[U]nd da habe ich aber auch ganz viele neue Freunde kennengelernt, die eben auch anders aussehen und so, und auch anders sind, so wie der XY zum Beispiel (Anm.d.Verf.: Jugendlicher), der ist von Türkei, ja, einfach jeder ein anderer Geschmack, einfach einmal neue Leute kennen lernen (B4, 36).

Hier konnten durch den JUZ-Besuch auch interkulturelle Kompetenz erweitert werden. Die Stärkung des Selbstbewusstseins stellt auch eine Veränderung für die Kinder und Jugendlichen dar, wie auch bOJA bereits nachweisen konnte (vgl. Fachgruppe Offene Jugendarbeit et al. 2008, o.S.).

Ja, ich würde sagen, ich bin vielleicht ein bisschen lauter geworden als vorher. Weil ich ziemlich schüchtern war oder bin (B14, 218).

Diese Veränderung wird häufiger bei den Mädchen genannt als bei den Jungen. Die Buben berichten häufiger davon, im JUZ eine neue Fähigkeit im handwerklichen, sportlichen oder spielerischen Bereich gelernt zu haben:

Ich bin besser in Billard geworden. Tischfußball auch, würde ich sagen und UNO habe ich sozusagen zum ersten Mal gespielt (B18, 201).

Mädchen stellen diese Veränderung am zweithäufigsten bei sich fest. Die Jungen sind laut eigenen Angaben außerdem offener und aufgeschlossener im Zugang zu und im Umgang mit anderen Menschen geworden (vgl. zum Beispiel B4, 226). Manche berichten auch über einen Wissenszuwachs durch Workshops oder Projekte, wie hier zum Beispiel durch einen Workshop über Homosexualität:

Ja, dass Lesbische und Schwule normale Menschen sind (B10, 165).

Darüber hinaus berichten die Kinder und Jugendlichen über Veränderungen im Verhalten, beispielsweise dass sie dadurch viel ruhiger, höflicher oder respektvoller im Umgang gegenüber anderen geworden sind. Andere Kinder und Jugendlichen berichten über eine Steigerung ihrer Kreativität, einer Verbesserung ihrer Kommunikations- wie Diskussionsfähigkeiten, über mehr Selbstvertrauen, bessere Sprachfähigkeiten, mehr Problemlösungskompetenz sowie Geduld.

Als Output könnten Verbesserungen bzw. Verschlechterungen der Schulleistungen und der Sprachfähigkeiten durch den JUZ-Besuch gesehen werden:

- Jetzt kann ich besser Deutsch reden (B5, 184)
- Weil ich dann nicht so viel lerne. Aber manchmal, aber nur so in Englisch habe ich mich verschlechtert (B3, 153-154).

Diese Verschlechterung stellt auch die einzig genannte negative Wirkung eines JUZ-Besuchs dar. Es gibt aber auch Kinder und Jugendlichen, die feststellen, sich durch ihr JUZ gar nicht verändert zu haben.

Verbesserungsvorschläge

Hier ist auffällig, dass vor allem mehr Jungen häufiger Verbesserungsvorschläge für ihr JUZ äußern als Mädchen. Bei beiden betrifft aber der meist genannte Veränderungsbe-
reich die Öffnungszeiten. Danach folgen Angebot und Ausstattungselemente. Bei den
Öffnungszeiten wünschen sich die meisten ein Offenhalten der Einrichtung an Sonnta-
gen und eine längere Öffnungszeit unter der Woche.

Also ich würde zum Beispiel sagen, dass es am Sonntag offen hat und dafür an einem anderen
Tag zu. Am Sonntag weiß man meistens eh nicht, was man tun soll (B20, 215-216).

Bezüglich des Angebots wünschen sich die Befragten mehr Projekte, die Anschaffung
neuer Spielsachen und mehr Ausflüge (vgl. zum Beispiel B21, 215). Neue Ausstat-
tungselemente, wie beispielsweise Billardtisch, Drehfußballtisch oder Sitzecken, wer-
den ebenso von den BesucherInnen verlangt:

Statt einem Billardtisch vielleicht einen Snookertisch. Der ist eben doppelt bis dreifach so
groß. Vielleicht sogar zwei Wuzzlertische hereinstellen. Und ja, zwei verschiedenen Konsolen,
mehrere Computer, vielleicht auch eine größere Auswahl an Nahrung, also an Toast oder sol-
che Sachen, an Getränken (B12, 217).

Ein Teil der Jugendlichen wünscht sich zudem Veränderungen im Bereich der Ziel-
gruppenorientierung ihres JUZ, zum Beispiel, dass ihr JUZ speziell auch etwas für älte-
re Jugendliche anbietet:

Ich finde das nicht gut, wenn die Kleinen immer kommen können und sie einen eigenen Tag haben und wir keinen eigenen Tag haben (B14, 44).

Traumjugendzentrum

In den meisten Darstellungen ihres Wunschjugendzentrums beschreiben die Kinder und Jugendlichen ihr eigenes JUZ nur mit größerer Raumfläche, neuerem Angebot und zum Teil mit Alkohol- und Raucherlaubnis (vgl. zum Beispiel B18, 233; B12, 197-198). Sie beenden daher häufig ihre Aussagen damit, dass ‚ihr‘ JUZ auch ihr Traumjugendzentrum ist (vgl. zum Beispiel B9, 103-194). Das könnte daran liegen, dass die Befragten noch wenige andere JUZ gesehen haben und somit auch wenig über Ausstattungsmöglichkeiten und Organisationsformen von JUZ wissen. Einige Befragte haben aber durchaus phantasievolle Planungen ihres Traum-JUZ angestellt:

Ja, einfach einen Platz für die Leute, wo man auch Partys schmeißen kann oder so. Eher mehr so einen Diskoraum kann man sagen. Und ja, also Internetzugang, eh so, Spielzimmer, sage ich jetzt einmal, mit den ganzen Sachen und so. Fitnessraum. Also einfach ein riesiges Jugendzentrum mit Fitnessraum, alles. Wo man einfach auch, wenn es jemanden gibt, der trainieren will oder was, da auch mal irgendwas organisieren, einen Trainer oder was, und der zeigt ihnen dann – oder mit einem Sportarzt mal einladen oder so und einen Test machen. Und dass sie da herinnen trainieren können, zu einem günstigeren Preis wie zum Beispiel jetzt in einem großen Fitnessstudio, wo einfach jeder hingehen kann (B24, 167).

10 Fazit und Ausblick

Dieses Kapitel beantwortet die eingangs gestellten Fragestellungen und Forschungsfragen, indem die wesentlichen Ergebnisse beider Forschungen zusammengefasst und miteinander verglichen werden.

Was ist OKJA und was leistet sie?

OKJA ist ein sozialpädagogisches Handlungsfeld für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, das außerschulisch und außerfamiliär Freiräume in der Freizeit anbietet, mit dem Ziel, Selbstbestimmung, Partizipation und Bildung zu ermöglichen. Ihre Leistungen sind vielfältig und wirken dadurch von außen zum Teil undurchsichtig. Die Palette erstreckt sich von Beratungen über unterschiedliche thematische Projekte und Angebote bis hin zu Case Management.

Wie und wo findet OKJA statt?

OKJA findet, zum Teil kombiniert mit anderen Angeboten, in JUZ, Jugendtreffs oder Jugendcafés, auf Abenteuerspielplätzen sowie bei Spielmobilen und siedlungsbezogenen Projekten vor Ort statt. Welche Arbeitsweisen dabei zum Tragen kommen, wird vorrangig durch die aktuellen Bedürfnisse und Interessen der BesucherInnen gesteuert. Dabei ist vielen Einrichtungen ein geschlechtersensibles, interkulturelles, partizipatives und sozialraum- wie lebensweltorientiertes Handeln gemeinsam. Diese Ansätze stellen jedoch nur Beispiele aus der heterogenen Methodenlandschaft von OKJA dar.

Was macht qualitätvolles und professionelles Handeln in OKJA aus?

Um Leistungen in OKJA anbieten zu können, reichen ehrenamtliche MitarbeiterInnen nicht aus. Professionelles Handeln braucht fachkundiges Personal mit Wissen, Können und reflexiver Haltung. Durch die unterschiedlichen Ausbildungswege können MitarbeiterInnen eine Fülle an Kompetenzen vorweisen. Es ist jedoch zu hinterfragen, ob alle bereits das notwendige Know-how für pädagogisch-professionelle Arbeit mitbringen. Professionelles Handeln ist Teil eines gesicherten Qualitätsmanagements. Die kontinuierliche Durchführung von Evaluationen stellt hierbei ein wichtiges Instrumentarium dar, die Qualität von Einrichtungen zu überprüfen bzw. dauerhaft sicherzustellen.

Wie sieht die Situation von OKJA am Beispiel von Jugendzentren in Österreich aus?

OKJA in Österreich präsentiert sich bunt. Ihre Angebotspalette ist breit gefächert und deckt unterschiedliche Themenbereiche ab. Diese Vielfalt an Angeboten, Methoden und Projekten konnte in beiden Forschungen nachgewiesen werden. Nur wenige Kinder und Jugendliche sehen Verbesserungsbedarf in Qualität und Häufigkeit der Angebote. Methodisch ist in den JUZ vor allem Partizipation vorherrschend. Der Großteil der Befragten sieht ausreichend viele Chancen zur Mitgestaltung ihrer JUZ. Einrichtungsübergreifende Mitbestimmungsmöglichkeiten auf einem höheren Partizipationslevel (zum Beispiel im Vorstand eines Vereins) konnten jedoch nicht festgestellt werden.

Die Hauptgruppe der BesucherInnen von JUZ ist zwischen 13 und 16 Jahre alt. Immer häufiger besuchen aber auch Kinder und jüngere Erwachsene ein JUZ. Aus der Perspektive der Kinder und Jugendlichen werden diesbezüglich Konflikte aufgrund der unterschiedlichen Altersstruktur festgestellt. Hauptmotive für einen JUZ-Besuch sind Spaß und das Treffen von Freundinnen bzw. Freunden. Es besuchen mehr Jungen als Mädchen JUZ. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob das angebotene Programm ausreichend ist, um auf die Bedürfnisse und Interessen von Mädchen einzugehen. Wird in den JUZ hingegen spezifische Mädchenarbeit betrieben, so wird dies häufig mit rollentypischen Handlungen gleichgesetzt, die vorhandene Stereotypen bei den BesucherInnen eher verstärken als aufbrechen. Insgesamt werden Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund gut erreicht. Wird ihre Herkunft in der Einrichtung aber thematisiert, so kann dabei die Gefahr bestehen, ethnische Vorurteile zu schaffen oder zu festigen.

MitarbeiterInnen in den JUZ arbeiten zumeist zu zweit, sind mehrheitlich weiblich und weisen unterschiedliche Ausbildungswege auf. Organisiert werden JUZ am häufigsten von privaten Vereinen – nur sehr selten werden sie von Kindern und Jugendlichen selbst verwaltet. Private Trägerstrukturen bringen Vor- wie Nachteile. Budgetplanungen sind, zumindest bei gemeinnützigen Einrichtungen, von öffentlicher und politischer Hand abhängig.

Ein Mindestmaß an Qualitätsmanagement scheint in allen Einrichtungen zu erfolgen. Die JUZ kooperieren mit anderen Einrichtungen wie Streetwork, Jugendamt oder Schule. Alle dokumentieren ihre Leistungen, führen BesucherInnenstatistiken und bilden sich weiter. Ein großes Manko ist die geringe Zahl an Einrichtungen, die ihren Mitarbei-

terInnen Supervisionen finanzieren. Dies ist vor allem aufgrund der hohen Belastungen, denen MitarbeiterInnen in einem sozialpädagogischen Handlungsfeld ausgesetzt sind, unverständlich. Ein Grund dafür sind mitunter auch die prekären finanziellen Verhältnisse, in denen sich Einrichtungen von OKJA befinden. Veränderungsbedarf besteht u.a. hinsichtlich der genutzten Räumlichkeiten. Obwohl 40 % der Einrichtungen mehr als 200 m² Raum zur Verfügung haben, wünschen sich die meisten befragten Kinder und Jugendlichen ein größeres JUZ. Auch aus Sicht der Einrichtungen würden mehr Räume und vor allem mehr Außenflächen benötigt werden. Ein überraschendes Ergebnis ist, dass ein Großteil der JUZ an Sonntagen geschlossen bleibt, obwohl sich viele der befragten Kinder und Jugendlichen eine Öffnung an diesem Tag wünschen würden.

Wie sehen Mädchen und Jungen OKJA?

Für Mädchen ist der gesellige Austausch mit Freundinnen bzw. Freunden der wichtigste Grund, ein JUZ zu besuchen. Spielen und im Internet surfen sind neben dem Treffen von Gleichaltrigen wichtige Motive für Jungen. Sie nehmen die Herkunftsländer ihrer Gleichaltrigengruppen eher wahr als Mädchen und beschäftigen sich auch häufiger damit. Auch bemerken sie häufiger Probleme und Konflikte in ihren JUZ. Sie nennen Gewalt, Rauchen und Streitigkeiten als Hauptprobleme in ihren JUZ. Den Mädchen fallen vor allem Probleme mit Alkohol negativ auf. Mehr Mädchenarbeit wünschen sich paradoxerweise nicht die Mädchen, sondern die Jungen, weil sie sich dadurch eine höhere Mädchenbesuchsquote erhoffen. Aus den Aussagen der Befragten geht hervor, dass unter geschlechtersensiblen Arbeiten häufig ein geschlechterhomogenes Angebot mit rollentypischen Aktivitäten verstanden wird. BesucherInnen reagieren deshalb eher ablehnend auf diese Programme. Neben geschlechterspezifischen Angeboten sind aber noch weitere möglich, die beide Geschlechter gleichermaßen ansprechen und die jede Art von Aktivität betreffen können. Dadurch kann die Akzeptanz für geschlechtersensibles Arbeiten bei den Beteiligten erhöht und neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten eröffnet werden.

Wie wirksam ist OKJA?

OKJA macht Sinn – das konnte durch die empirische Erhebung bestätigt werden. Vor allem im Bereich der Aneignung von sozialer Kompetenz ist der Besuch eines JUZ sehr wirksam. Ein Nutzen konnte auch in der Verbesserung von handwerklichen, sportlichen und spielerischen Fähigkeiten nachgewiesen werden. Bei den Mädchen ist vor allem die Stärkung des Selbstbewusstseins hervorzuheben.

Interessant ist die zukünftige Entwicklung von OKJA. Ihre Einrichtungen sind sinnvoll und notwendig, gleichzeitig werden aber auch Ganztagschulen und Ganztagesangebote in anderen Arbeitsfeldern immer häufiger. Hier könnten Kooperationen mit Nachmittagsbetreuungen, Kinderhorten oder Schulen angedacht werden (vgl. Deinet et al. 2002, S. 708). Die Frage ist, ob die genannten Einrichtungen in Zukunft in Konkurrenz zueinander stehen werden oder ob es möglich sein wird, beides zu leben oder sogar miteinander zu kombinieren. Dies wird nicht nur von der nationalen Bildungsplanung abhängen, sondern auch von der Partizipation der Kinder und Jugendlichen sowie deren Eltern im Planungs- und Entscheidungsprozess. Abgesehen davon wäre eine Öffnung von Offenen Einrichtungen für Kinder und Jugendliche mit Beeinträchtigung wünschenswert – damit OKJA wirklich *offen* für alle ist. OKJA agiert dann professionell, wenn sie die Herausforderung annimmt, auf unterschiedliche Bedürfnisse verschiedenster BesucherInnengruppen gleichermaßen einzugehen.

Weitere Fragen der Zukunft könnten lauten, wie der hohe Grad an Multiprofessionalität der MitarbeiterInnen gewahrt und dennoch von einem gemeinsamen Fach- und Methodenwissen ausgegangen werden kann, wie sich die Arbeitsfelder von OKJA attraktiv für männliches Personal gestaltet können und wie ein dauerhaftes Qualitätsmanagement in den Einrichtungen implementiert werden kann. Zudem sind Strategien anzudenken, die OKJA zu einer einrichtungsübergreifenden Identität verhelfen. Denn damit OKJA die notwendige Aufmerksamkeit und den nötigen Respekt der Öffentlichkeit bekommt, muss sie selber an ihrer Transparenz arbeiten und ihre Leistungen und Erfolge stärker publik machen.

Literaturverzeichnis

- ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V. (2010a): NAGEL-Redaktion. Bildungsseiten im ABA-Netz. In: <http://www.abafachverband.org/index.php?id=2> [06.10.2010].
- ABA Fachverband Offene Arbeit mit Kindern und Jugendlichen e.V. (2010b): Zur Geschichte des ABA Fachverbandes. In: <http://www.abafachverband.org/index.php?id=39> [02.12.2010].
- Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Bildung Jugend und Sport/Redaktion Christian Brauner (2001): Jugendtreff. Eine Idee wird Realität. Linz: Amt der oberösterreichischen Landesregierung, Abteilung Bildung Jugend und Sport.
- Amt für Jugend und Familie der Stadt Graz (2010): Kicken wie die Weltmeister - Jungs und Mädels aufgepasst! In: <http://www.graz.at/cms/beitrag/10150438/394691> [08.10.2010].
- Binder, Daniel (2005): Zentrale Großeinrichtungen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 353-359.
- Böhnisch, Lothar/Rudolph, Martin/Wolf, Barbara (Hrsg.) (1998): Jugendarbeit als Lebensort. Jugendpädagogische Orientierungen zwischen Offenheit und Halt. Weinheim: Juventa Verlag.
- Böhnisch, Lothar (2005): Lebensbewältigung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans: Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München: Ernst-Reinhardt Verlag, S. 1119-1121.

- Braun, Karl-Heinz/Wetzel, Konstanze/Dobesberger, Bernd/Fraundorfer, Andrea (Hg.) (2005): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Herausgegeben von den Kinderfreunden in Oberösterreich und dem Vorstand des Instituts für Kinderrechte und Elternbildung. Wien: LIT-Verlag.
- Braun, Karl-Heinz/Dobesberger, Bernd/Pollinger, Susanne (2005): Spezielle Grundlagen: Pädagogische Qualitätsentwicklung als kommunikativer Problemlösungsprozess. In: Braun, Karl-Heinz/Wetzel, Konstanze/Dobesberger, Bernd/Fraundorfer, Andrea (Hg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Herausgegeben von den Kinderfreunden in Oberösterreich und dem Vorstand des Instituts für Kinderrechte und Elternbildung. Wien: LIT-Verlag, S. 594-607.
- BDJA Bund der Jugendfarmen und Aktivspielplätze e.V. (2010): Die Geschichte der Jugendfarmen und Aktivspielplätze. In: http://www.bdja.org/index.php?article_id=50 [05.10.2010].
- Bohn, Irina/ISS Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (2007): The Socio-economic Scope of Youth Work in Europe (Final Report). Study commissioned by the partnership between the European Commission and the Council of Europe in the field of Youth and conducted by the Institute for Social Work and Social Education Frankfurt: Youth Partnership, Council of Europe, Directorate of Youth and Sport. In: http://youth-partnership-eu.coe.int/youth-partnership/documents/EKCYP/Youth_Policy/docs/Youth_Work/Research/study_Final.pdf [09.01.2011].
- Bommes, Michael (2005): Ausländische Jungen und Mädchen – Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 104-113.

- Bundesministerium für Familie der Bundesrepublik Deutschland (2010): Gender Mainstreaming. Definition. In: <http://www.gender-mainstreaming.net> [13.10.2010].
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur (Hrsg.) (o.J.): Geschlechtergerechtes Formulieren. In: http://www.bmwf.gv.at/fileadmin/user_upload/ausschreibungen/Geschlechtergerechtes_Formulieren.pdf [27.02.2011].
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (Hrsg.) (2009a): Die Rechte von Kindern und Jugendlichen. Kinderrechtskonvention. 3. Aufl. St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus.
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Hrsg.) (2009b): Gender Mainstreaming und geschlechtssensible Ansätze außerschulischen Jugendarbeit. Fünfter Bericht zur Lage der Jugend in Österreich - 2007. Nachdruck. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Sektion II, Abteilung 5).
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung II/2 Jugendwohlfahrt und Kinderrechte (Hrsg.) (2009c): 3. und 4. Bericht der Republik Österreich an die Vereinten Nationen. Gemäß Artikel 44, Abs. 1b des Übereinkommens über die Rechte des Kindes. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend.
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Hrsg.) (2011): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Sektion II, Abteilung 5) (Unveröffentlicht).
- Cloos, Peter/Köngeter, Stefan (2008): „uns war ma langweilig, da ham wir das JUZ entdeckt“ – Empirische Befunde zum Zugang von Jugendlichen zur Jugendarbeit. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 81-94.

- Cloos, Peter/Köngeter, Stefan/Müller, Burkhard/Thole, Werner (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Corsa, Mike (2008): „... dass ich einen Ort habe, wo ich Sachen ausprobieren kann...“ Sichtweisen junger Menschen zur Kinder- und Jugendarbeit. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 95-107.
- Deimel (2002): "Abenteuerspielplatz" an der Schnittstelle zwischen Freizeit und Schule. 4. Aufl. In: <http://www.aba-fachverband.org/index.php?id=173> [06.10.2010].
- Deimel, Rainer (2005a): Abenteuerspielplätze. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 388-395.
- Deimel, Rainer (2005b): Spielmoblie. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 396-400.
- Deinet, Ulrich/Nörber, Martin/Sturzenhecker, Benedikt (2002): Kinder- und Jugendarbeit. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa Verlag, S. 693-713.
- Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.) (2005): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deinet, Ulrich (2005): Das sozialräumliche Muster in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 217-229.

- Deinet, Ulrich (2009a): Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung. In: Deinet, Ulrich: Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–25.
- Deinet, Ulrich (2009b): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3., überarbeitete Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Deutsche Gesellschaft für Evaluation e.V. (2002): Standards für Evaluation. Köln: Zimmermann-Medien.
- Duden Deutsches Universalwörterbuch: Workshop. In: Langenscheidt Online-Wörterbücher. Verfügbar unter: <http://services.langenscheidt.de/owb/?k=tugraz> [27.01.2011].
- Essler, Kathrin (2009): Konfliktmanagement in Jugendzentren. Masterarbeit: Graz
- Fachgruppe Offene Jugendarbeit/ARGE Offene Jugendarbeit/Abteilung Jugendpolitik im BMGFJ (2008): Offene Jugendarbeit in Österreich – Eine erste Begriffsklärung als Grundlage für eine bundesweite Vernetzung. In: http://www.boja.at/index.php?option=com_jdownload&task=prepare&id=16 [16.10.2009].
- Fehrlen, Burkhard/Koss, Thea (2005): Selbstverwaltete Jugendzentren. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 381-388.
- Flösser, Gaby (2001): Qualität. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans: Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 2. völlig überarbeitete Aufl. Neuwied: Luchterhand, S. 1462-1468.

- Forster, Edgar/Thiel, Felicitas (2005): Allgemeine Einführung: Mädchenarbeit und Jungenarbeit. In: Braun, Karl-Heinz/Wetzel, Konstanze/Dobesberger, Bernd/Fraundorfer, Andrea (Hg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Herausgegeben von den Kinderfreunden in Oberösterreich und dem Vorstand des Instituts für Kinderrechte und Elternbildung. Wien: LIT-Verlag, S. 454-467.
- Fratz Graz (2007): Jahresbericht. Das Fratz Graz Spielmobil in der Muchitschsiedlung 2007. Graz: Unveröffentlichter Bericht.
- Fratz Graz (2009): Ergebnisbericht des betreuten Sport-Sommerprojekts Fröbelschule. Graz: Unveröffentlichter Bericht.
- Fratz Graz (o.J.): Abenteuerspielplatz Afritschgarten. Graz: Unveröffentlichtes Konzept.
- Friesl, Christian/Kromer, Ingrid/Polak, Regina (Hg.) (2008): Lieben – Leisten – Hoffen. Die Wertewelt junger Menschen in Österreich. Wien: Czernin Verlag.
- Fromme, Johannes (2005a): Jungen und Mädchen bis 12 Jahre. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 77-89.
- Fromme, Johannes (2005b): Freizeit gestalten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 132-144.
- Geißler, Karlheinz A./Hege Marianne (2001): Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe. 10. Aufl. Weinheim: Beltz Verlag.
- Ginsheim, Gabriele von/Meyer, Dorit/Stiftung SPI (Hg.) (2001): Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin: FATA MORGANA Verlag.

- Gogolin, Ingrid (2003): Migration und Jugendarbeit – in der Fremde daheim?. In: Rauschenbach, Thomas/Wiebken, Dux/Sass, Erich (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim: Juventa Verlag, S. 169-180.
- Graff, Ulrike (2005): Mädchen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 59-65.
- Grunwald, Klaus/Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans: Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München: Ernst-Reinhardt Verlag, S. 1136-1148.
- Häfele, Eva (2008): Das Handlungsfeld Offene Jugendarbeit in Vorarlberg. In: koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (Dachverband für Offene Jugendarbeit): Das ist Offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität - jetzt und in Zukunft. Hohenems: Bucher Verlag, S. 38-49.
- Hafeneger, Benno (2008): Aktuelle Situation der Kinder- und Jugendarbeit – ein Kommentar zur aktuellen Datenlage. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 37-50.
- Hagen, Martin (2000): Offene Jugendarbeit zum Anfassen. Referate, Diskussionsbeiträge, Materialien; Reader zur Fachtagung vom 29. Jänner 1999, Jugendhaus Vis-m.u.t. Graz: Verlag Zeitpunkt.
- Haindorff, Götz (2000): Jungenarbeit - geschlechtsspezifische Ansätze zur Arbeit mit den jungen Männern. In: Hagen, Martin: Offene Jugendarbeit zum Anfassen. Referate, Diskussionsbeiträge, Materialien; Reader zur Fachtagung vom 29. Jänner 1999, Jugendhaus Vis-m.u.t. Graz: Verlag Zeitpunkt, S. 88-96.
- Hanzlik, Markus (2003): Offene Jugendarbeit in Graz. Entwicklung und Voraussetzungen anhand von zwei Beispielen. Graz: Diplomarbeit.

- Heimgartner, Arno (2009): Zwischen standortbezogener Individualität und gemeinsamer Identität der Offenen Jugendarbeit – mit einem Blick auf freiwilliges Engagement und Partizipation. In: Jugend inside, H. 4, 2009, S. 7-9.
- Heimgartner, Arno (2011): Der Weg zu empirischen Portraits der Offenen und der Verbandlichen Jugendarbeit in Österreich: Sichtbare Partizipation und mehr. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Sektion II, Abteilung 5), o.S. (Unveröffentlicht).
- Herker, Susanne (1998): Professionelle Ausbildung für professionelles pädagogisches Handeln. oder: Wie gewinne ich Sicherheit für die Unsicherheit? In: Unser Weg, 53, H. 2, 1998, S. 67-72.
- Herzberg, Irene (2003): Kindheit, Kinder und Kinderkultur. Zum Verhältnis „alter“ und „neuer“ Perspektiven. In: Stickelmann, Bernd/Frühauf, Hans-Peter (Hg.): Kindheit und sozialpädagogisches Handeln. Auswirkungen der Kindheitsforschung. Weinheim: Juventa Verlag, S. 37-77.
- Hinte, Wolfgang/Kreft, Dieter (2005): Sozialraumorientierung. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag, S. 869-872.
- Janker, Birgit (2006): Bedürfnisorientierung in der offenen Jugendarbeit. Wie definieren sich Bedürfnisse Jugendlicher beziehungsweise wie können diese in der offenen Jugendarbeit berücksichtigt werden? Wien: Diplomarbeit.
- Kamp, Peter (2005): Kinder- und Jugendkulturarbeit in Jugendkunstschulen, Soziokulturellen Zentren, Jugendkulturzentren und vergleichbaren Einrichtungen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.) (2005): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 373-381.

- Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.) (1998): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. 15. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag.
- Kiesel, Doron (1998): »Jung, fremd, defizitär und bereichernd«. Zum Wandel der interkulturellen Jugendarbeit. In: Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. 15. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 251-268.
- Klees-Möller, Renate (1998): Mädchen und Jungen im Kindesalter: Selbstbilder, Fremdwahrnehmungen und Interaktionen. Fragestellungen, Forschungsmethoden und Ergebnisse aus einem Modellprojekt zu sozialen Beziehungen von Mädchen und Jungen. In: Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. 15. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 237-250.
- Klees, Renate/Marburger, Helga/Schumacher, Michaela (2007): Mädchenarbeit. Praxis- handbuch für die Jugendarbeit. Teil 1. 6. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag.
- Knauer, Raingard/Brandt, Petra (1998): Kinder können mitentscheiden: Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Kindergarten, Schule und Jugendarbeit. Berlin: Luchterhand.
- koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (Dachverband für Offene Jugendarbeit) (2008): Das ist Offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität - jetzt und in Zukunft. Hohenems: Bucher Verlag.
- König, Joachim (2008): Qualitätskriterien zur Selbstevaluation in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 295-307.
- Krafeld, Franz Josef (2005): Jungen und Mädchen in Cliques. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71-77.

- Kraft, Dorit (2008): Praktikumsbericht für das Masterstudium der Sozialpädagogik. Graz: Unveröffentlichter Bericht.
- Kraft, Dorit (2009): Exkursionsbericht. Exkursion im Masterstudium ‚Lebenslanges Lernen‘ nach Brüssel im November 2009 im Rahmen der LV ‚Neue Lernorte – Medien (Bildung in Europa – Brüssel)‘. Graz: Unveröffentlichter Bericht.
- Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.) (2005): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag.
- Kreft, Dieter (2005): Handlungskompetenz. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag, S. 404-407.
- Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.) (2008): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag.
- Krisch, Richard (2005): Spezielle Grundlagen: Sozialräumliche Perspektiven von Jugendarbeit. In: Braun, Karl-Heinz/Wetzel, Konstanze/Dobesberger, Bernd/Fraundorfer, Andrea (Hg.): Handbuch Methoden der Kinder- und Jugendarbeit. Studien zur pädagogischen Entwicklungsforschung und Qualitätssicherung. Herausgegeben von den Kinderfreunden in Oberösterreich und dem Vorstand des Instituts für Kinderrechte und Elternbildung. Wien: LIT-Verlag, S. 336-351.
- Kühn, Christian (2005): Räume planen, bauen und gestalten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 406-410.
- Langenscheidt (1999): Langenscheidts Großes Schulwörterbuch Lateinisch – Deutsch. Bearbeitet von Dr. Erich Pertsch auf der Grundlage des Menge-Güthling. 13. Aufl. Berlin: Langenscheidt.

- Leeb, Harald/Kraft, Dorit (2009): Integriert und zuhause! In: Jugend inside, H. 4, 2009, S. 14.
- Liebentritt, Sabine (2008): Interview mit Roland Marent. "Vielfalt soll erhalten bleiben, denn Vielfalt und Qualität gehen Hand in Hand". In: koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (Dachverband für Offene Jugendarbeit): Das ist Offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität - jetzt und in Zukunft. Hohenems: Bucher Verlag, S. 14-17.
- Lindner, Werner (Hrsg.) (2008): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.
- Lindner, Werner (2008): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aber: wie und wo und warum genau?. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 9-18.
- Lüders, Christian (2003): Partizipation in der Jugendarbeit – Anspruch oder Wirklichkeit?. In: Rauschenbach, Thomas/Wiebken, Dux/Sass, Erich (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim: Juventa Verlag, S. 153-168.
- Lukas, Helmut (2005): Sozialraum. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 5. Aufl. Weinheim: Juventa Verlag, S. 867-869.
- Maier, Gerhard/Wonisch, Manfred (1991): Einrichtungen offener Jugendarbeit in der Steiermark. Eine Analyse der steirischen Jugendzentren, Jugendtreffs und Jugendräume. Graz: Diplomarbeit.
- Marburger, Helga (2001): Mädchenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans: Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 2. völlig überarbeitete Aufl. Neuwied: Luchterhand, S. 1155-1159.

- May, Michael (2005): Rechts- und gewaltorientierte Jugendliche. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.97-103.
- Merten, Roland (2008): Professionalisierung. In: Kreft, Dieter/Mielenz, Ingrid (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6. Aufl. Weinheim: Juventa-Verlag, S. 669-672.
- Michel, Christian/Novak, Felix (o.J.): Kleines Psychologisches Wörterbuch. o.O.: Herder.
- Mikula, Regina/Felbinger, Andrea (2005): Wissenschaftliche Quellen zitieren. In: Reicher, Hannelore/Stigler, Hubert (Hrsg.): Praxisbuch. Empirische Sozialforschung in den Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Innsbruck: Studienverlag, S. 1-11.
- Mikula, Regina (2007): Seminar zur Allgemeinen Pädagogik an der Karl-Franzens-Universität Graz. Graz: Unveröffentlichte Mitschrift.
- Muhr, Ernst (2010): Abenteuerspielplätze in Österreich und Deutschland. Interview mit Ernst Muhr am 01.06.2010. Graz: unveröffentlichtes Interviewprotokoll.
- Müller, C. Wolfgang/Kentler, Helmut/Mollenhauer, Klaus/Giesecke, Hermann (1964, Reprint 1986): Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie. Weinheim: Juventa Verlag.
- Nörber, Martin (2005): Peer Education als konzeptionelle Grundlage in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 262-267.
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (2001): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 2. völlig überarbeitete Aufl. Neuwied u.a.: Luchterhand.
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (2005): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München: Ernst-Reinhardt Verlag.

- Pletzer, Winfried (2005): Kleine Einrichtungen im ländlichen Raum: Jugendtreffs, Stadtteiltreffs, Bauwagen, Bauhütten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 359-366.
- Pothmann, Jens (2008): Aktuelle Daten zu Stand und Entwicklung der Kinder- und Jugendarbeit – eine empirische Analyse. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 21-35.
- Präsidialamt der Stadt Graz, Referat für Statistik (2010): Grazer Bevölkerung mit Hauptwohnsitz nach Staatsangehörigkeit pro Bezirk. In: http://www.graz.at/cms/dokumente/10022937_415557/09ea0987/Grazer%20Bev%C3%B6lkerung_Staatsangeh%C3%B6rigkeit_nach%20Bezirk_Stand%2001.01.2010.pdf [01.12.2010].
- Prenzel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rauschenbach, Thomas/Wiebken, Dux/Sass, Erich (Hrsg.) (2003): Kinder- und Jugendarbeit – Wege in die Zukunft. Gesellschaftliche Entwicklungen und fachliche Herausforderungen. Weinheim: Juventa Verlag.
- Rose, Lotte (2001): Gender Mainstreaming im Feld der Kinder- und Jugendarbeit. In: Ginsheim, Gabriele von/Meyer, Dorit/Stiftung SPI (Hg.): Gender Mainstreaming. Neue Perspektiven für die Jugendhilfe. Berlin: FATA MORGANA Verlag, S. 109-120.
- Scheipl, Josef (2007): Entwicklung und Konzepte der Sozialpädagogik. Vorlesung an der Karl-Franzens-Universität Graz im WS 2007/08. 9. VO: Soziale Arbeit als Dienstleistung. Graz: Unveröffentlichtes Handout.

- Scheipl, Josef (2008): Offene Jugendarbeit im sozial- und gesellschaftspolitischen Kontext. In: koje - Koordinationsbüro für Offene Jugendarbeit und Entwicklung (Dachverband für Offene Jugendarbeit): Das ist Offene Jugendarbeit. Offene Jugendarbeit in Vorarlberg hat Qualität - jetzt und in Zukunft. Hohenems, Wien: Bucher Verlag, S. 20-36.
- Scheipl, Josef (2011): Jugendarbeit in Österreich. In: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Hrsg.): Sechster Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend, Abteilung Jugendpolitik (Sektion II, Abteilung 5), o.S. (Unveröffentlicht).
- Scherr, Albert/Thole, Werner (1998): Jugendarbeit im Umbruch. Stand, Problemstellungen und zukünftige Aufgaben. In: Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. 15. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 9-34.
- Scherr, Albert (2005): Das multikulturelle Muster in der Kinder- und Jugendarbeit mit MigrantInnen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 180-189.
- Schilling, Johannes (1991): Jugend- und Freizeitarbeit. Neuwied u.a.: Luchterhand.
- Schneebauer, Richard (2001): Offene Jugendarbeit. Eine soziologische Untersuchung mit speziellem Bezug auf den Verein "Jugend und Freizeit". Schriften der Johannes-Kepler-Universität Linz: Reihe B, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften Bd. 57. Linz: Trauner.
- Schröder, Achim (2005a): Persönlichkeit und Beziehungen entwickeln. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 144-151.
- Schröder, Achim (2005b): Jugendliche. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 89-96.

- Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.) (2002): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa Verlag.
- Schulz, Marc (2008): Evaluation als praktische Haltung in der Kinder- und Jugendarbeit. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 281-293.
- Schumann, Michael (2005): Fachliche Standards in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 603-613.
- Schwarz, Gotthart (1992): Verwaltete Jugend(t)räume. Jugendarbeit zwischen organisierter Ohnmacht und sozialem Management. München: Fachhochschule Fachbereich Sozialwesen.
- Shell Deutschland Holding (Hrsg.) (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Sielert, Uwe (2005): Jungen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 65-71.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2008): Statistiken der Kinder- und Jugendhilfe. Einrichtungen und tätige Personen (ohne Tageseinrichtungen für Kinder). Revidierte Ergebnisse. 2006. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stauber, Barbara/Walther, Andreas (2002): Junge Erwachsene. In: Schröer, Wolfgang/Struck, Norbert/Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim: Juventa Verlag, S. 113-143.
- Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2008): Qualitätshandbuch der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Steiermark. Zur Planung, Organisation und Evaluation von Angeboten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in der Steiermark. Graz: MBE.

- Steirischer Dachverband der Offenen Jugendarbeit (2010): Geschlechtsbezogene Zugänge in der Offenen Jugendarbeit. Anregungen zur Arbeit im Handlungsfeld. Graz. In:
http://www.dv-jugend.at/fileadmin/user_upload/Pdfs/geschlechtsbezog_OJA_23.06.doppel.pdf
[01.07.2010].
- Stickelmann, Bernd/Frühauf, Hans-Peter (Hg.) (2003): Kindheit und sozialpädagogisches Handeln. Auswirkungen der Kindheitsforschung. Weinheim: Juventa Verlag.
- Sting, Stephan/Sturzenhecker, Benedikt (2005): Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 230-247.
- Sturzenhecker, Benedikt (2007): Kinder- und Jugendarbeit ist erfolgreich. In: FORUM für Kinder- und Jugendarbeit, H. 1, S. 18-23. In: http://www.abafachverband.org/fileadmin/user_upload/user_upload_2007/Sturzenhecker_Jugendarbeit-erfolgreich.pdf [07.10.2010].
- Sturzenhecker, Benedikt/Spiegel, Hiltrud von (2008): Was hindert und fördert Selbstevaluation und Wirkungsreflexion in der Kinder- und Jugendarbeit?. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 309-321.
- Thiersch, Hans (1998): Profession und Person. Zur Berufsidentität der SozialpädagogInnen. In: Böhnisch, Lothar/Rudolph, Martin/Wolf, Barbara (Hrsg.): Jugendarbeit als Lebensort. Jugendpädagogische Orientierungen zwischen Offenheit und Halt. Weinheim: Juventa Verlag, S. 263-270.
- Thiersch, Renate (2005): Kindertagesbetreuung. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (2005): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München: Ernst-Reinhardt Verlag, S. 964-984.

- Thole, Werner/Küster-Schapfl, Ernst-Uwe (1998): Die MitarbeiterInnen. Könnte Jugendarbeit auch »'n Maurer machen«?. In: Kiesel, Doron/Scherr, Albert/Thole, Werner (Hrsg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde. 15. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 199-223.
- Thole, Werner (2000): Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Weinheim: Juventa Verlag.
- Thole, Werner/Pothmann, Jens (2005): Die MitarbeiterInnen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 19-37.
- Thole, Werner (2008): Verkannt und unterschätzt – aber dringend gebraucht. Zur Perspektive der Kinder- und Jugendarbeit als pädagogischem Handlungsfeld. In: Lindner, Werner (Hrsg.): Kinder- und Jugendarbeit wirkt. Aktuelle und ausgewählte Evaluationsergebnisse der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden, S. 323-339.
- Thole, Werner (2009): Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit. In: Jugend inside, H. 4, 2009, S. 3-6.
- Treptow, Rainer (2005): Handlungskompetenz. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3.Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag, S. 757-771.
- Vermeulen, Peter (2005): Marketingstrategien für Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 629-637.
- Waibel, Adolf (1981): Standpunkte zur Jugendarbeit. Donauwörth: Ludwig Auer.
- Winter, Reinhard (2001): Jungenarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans: Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 2. völlig überarbeitete Aufl. Neuwied u.a.: Luchterhand, S. 904-915.

- Winterleitner, Marlies (2007): Handlungskompetenz in der Sozialpädagogik. Interview mit Frau Mag.^a Winterleitner. Graz: unveröffentlichtes Interviewprotokoll.
- Wrentschur, Michael (2005): Wrentschur, Michael (2005): Partizipation. Ein vielschichtiger Begriff. In: Sozialpädagogische Impulse, H.01, 2005, S. 4-6.
- Zinser, Claudia (2005): Partizipation erproben und Lebenswelten gestalten. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 157-166.

Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Kriterien der Stichprobenziehung (Interviews).....	88
Tab. 2: Alter in Prozent	90
Tab. 3: Ausstattungselemente der Innenräume.....	96
Tab. 4: Methoden in OKJA	97

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: beteiligte Einrichtungen der Bundesländer in Prozent (Fragebogen).....	87
Abb. 2: örtliche Situierung der JUZ (Interviews).....	89
Abb. 3: Geschlechterverhältnis in Prozent	90
Abb. 4: derzeitige Ausbildung in Prozent	91
Abb. 5: Anteil der geöffneten JUZ an den Wochentagen in Prozent	95
Abb. 6: Anzahl der unterschiedlichen Themen der Projekte.....	99
Abb. 7: Altershäufigkeit der BesucherInnen von JUZ in Prozent.....	101
Abb. 8: ausgewählte Codefamilien.....	104

Anhang

Fragebogen



Jugendarbeit Metaanalyse 2009

Werte JUZ-MitarbeiterInnen,

als Vorbereitung auf einen Beitrag im sechsten Jugendbericht sammeln wir die Situation und die Leistungen der Jugendzentren in Österreich. Dafür ersuchen wir um Ihre Unterstützung, denn Ihre Erfahrung und Alltagsrealität ist für uns sehr wichtig!

Erstens ersuchen wir den **Fragebogen** auszufüllen, abzuspeichern und uns als Datei per E-Mail zurückzuschicken.

Zweitens möchten wir den **Tätigkeitsbericht** aus dem Jahr 2008 inhaltlich analysieren und fragen deshalb an, uns diesen ebenfalls als Datei zu übermitteln.

Den ausgefüllten Fragebogen und den Tätigkeitsbericht bitte *bis 30. September* an: jam@uni-graz.at

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit,

Dorit Kraft / Arno Heimgartner

Dauer der Existenz der Einrichtung

Seit wann gibt es das JUZ? (Jahre bitte hinschreiben)

MitarbeiterInnen

Wie viele MitarbeiterInnen arbeiten in der Einrichtung insgesamt? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele weibliche und männliche MitarbeiterInnen gibt es: (Anzahl bitte hinschreiben)

Weibliche MitarbeiterInnen

Männliche MitarbeiterInnen

Wie viele Stellen in einem bezahlten Beschäftigungsausmaß stehen in Summe bezahlt zur Verfügung?
(Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele freiwillige MitarbeiterInnen gibt es? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele MitarbeiterInnen sind unter 24 Jahre alt? (Anzahl bitte hinschreiben)

Welche Ausbildungen haben die MitarbeiterInnen (Bitte ankreuzen)

☐ JugendarbeiterIn	☐ Kindergartenpädagogik	☐ SozialarbeiterInnen (Akademie, FH)
☐ Sozialpädagoge /in (Kolleg/ 5-jährige)	☐ Sozialpädagogik (UNI)	☐ Pädagogik (UNI)
☐ Lehramt (Pflichtschule)	☐ Lehramt (Gymnasium)	
Weitere Ausbildungen: (Ausbildungen bitte hinschreiben)		

Leitung

Wer ist der Träger der Einrichtung? (Träger bitte hinschreiben)

Wie ist die Organisationsform des Trägers, z.B. Verein? (Organisationsform bitte hinschreiben)

Wie viele Personen wirken im Vorstand? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele Frauen arbeiten im Vorstand? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele Personen unter 24 Jahren sind im Vorstand? (Anzahl bitte hinschreiben)

GeldgeberInnen

Wer sind die wichtigsten GeldgeberInnen für das JUZ? (GeldgeberInnen bitte hinschreiben)

Öffnungszeiten

Wie viele Stunden hat das JUZ in der Woche geöffnet? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wann hat das JUZ geöffnet (z.B. in der ersten Oktoberwoche)? (Zeiten bitte hinschreiben)

Mo: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

Di: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

Mi: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

Do: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

Fr: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

Sa: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

So: von bis geöffnet (☐ nicht geöffnet)

Wie viele Wochen im Jahr hat das JUZ geschlossen? (Anzahl bitte hinschreiben)

Räume

Wie viele Räume besitzt das JUZ? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele m² stehen dem JUZ indoor in etwa zur Verfügung? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie viele m² stehen dem JUZ outdoor in etwa zur Verfügung? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie zufrieden sind Sie mit der Raumsituation?

☐ sehr zufrieden ☐ zufrieden ☐ wenig zufrieden ☐ nicht zufrieden

Was sind wesentliche Ausstattungselemente der Innenräume?

(Ausstattung bitte hinschreiben)

Was sind wesentliche Ausstattungselemente der Außenräume?

(Ausstattung bitte hinschreiben)

Ziele

Was sind die wichtigsten Ziele des Jugendzentrums? (Ziele bitte hinschreiben)

Prinzipien

Was sind die wichtigsten Prinzipien des JUZ? (Prinzipien bitte hinschreiben)

Angebot

Welche wichtigen Angebote leistet das JUZ? (Angebote bitte hinschreiben)

Projekte

Welche wichtigen Projekte gab es im vergangenen Jahr?

1. (Projekt bitte kurz hinschreiben)
2. (Projekt bitte kurz hinschreiben)
3. (Projekt bitte kurz hinschreiben)
4. (Projekt bitte kurz hinschreiben)
5. (Projekt bitte kurz hinschreiben)
6. (Projekt bitte kurz hinschreiben)
7. (Projekt bitte kurz hinschreiben)

Gender

Welche speziellen Angebote gibt es für Mädchen? (Angebote bitte hinschreiben)

Welche speziellen Angebote gibt es für Jungen? (Angebote bitte hinschreiben)

Partizipation

Bei welchen Aktivitäten dürfen Jugendliche mitentscheiden? (Inhalte bitte hinschreiben)

Gemeinwesenorientiertes Handeln

Welche Aktivitäten gibt es, um einen Beitrag für das Gemeinwesen zu leisten? (Aktivitäten bitte hinschreiben)

Jugendliche

Wie viele BesucherInnen sind circa im Durchschnitt am Tag im JUZ? (Anzahl bitte hinschreiben)

Wie alt sind die BesucherInnen?

- | | |
|----------------------|---|
| Jünger als 10 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 10-12 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 13-14 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 15-16 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 17-18 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 19-20 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 21-22 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| 23-24 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |
| Älter als 24 Jahre: | ☐ sehr häufig ☐ häufig ☐ selten ☐ nie |

Wie lange bleiben die Jugendlichen im Durchschnitt bei einem Besuch im Jugendzentrum?
(Stundenausmaß bitte hinschreiben)

Wie groß ist der Anteil der Mädchen und Jungen unter den BesucherInnen in Prozent in etwa?

(Prozent bitte hinschreiben) Mädchen Jungen

Wie groß ist der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund? (Prozent bitte hinschreiben)

Was sind die zentralen Themen und Probleme der Jugendlichen? (Probleme bitte hinschreiben)

Qualitätsmanagement

Gibt es eine fortlaufende Dokumentation der Leistungen? ☐ ja ☐ nein

Falls es eine Dokumentation gibt, ist diese computerunterstützt? ☐ ja ☐ nein

Gibt es einen jährlichen Tätigkeitsbericht? ☐ ja ☐ nein

Nehmen die MitarbeiterInnen an Supervision teil? ☐ wöchentlich ☐ monatlich ☐ seltener ☐ nie

Nehmen die MitarbeiterInnen regelmäßig an Weiterbildung teil? ☐ ja ☐ nein

Was sind die bedeutendsten Vorhaben und Probleme der Einrichtung? (Probleme bitte hinschreiben)

Wohnortgröße

Wie viele EinwohnerInnen hat der Wohnort, in dem sich das JUZ befindet in etwa?
(EinwohnerInnenzahl bitte hinschreiben)

Art des Wohnortes

Welche Form hat der Wohnort

☐ Stadt ☐ Markt ☐ Dorf

Bundesland

In welchem Bundesland befindet sich das JUZ?

☐ Burgenland ☐ Kärnten ☐ Niederösterreich ☐ Oberösterreich

☐ Steiermark ☐ Salzburg ☐ Tirol ☐ Wien ☐ Vorarlberg

Wie viele Jugendzentren gibt es in Ihrem Bundesland in etwa? (Anzahl bitte hinschreiben)

Was ist noch wichtig zu ergänzen...

Vielen Dank für die Bearbeitung – bitte nun **abspeichern** und an jam@uni-graz.at mailen.

Kurzinterviewleitfaden für Jugendliche

Erklären um was es geht, Dauer des Interviews, Anonymität sichern, Aufnahme klären

I. Allgemein

- 1) Wie oft gehst du ins Jugendzentrum und aus welchen Gründen?
- 2) Wie fühlst du dich im Jugendzentrum?
zum Beispiel wohl/unwohl, entspannt/angespannt, akzeptiert/ausgeschlossen, un-/glücklich
- 3) Was machst du, wenn du im Jugendzentrum bist?
- 4) Was gefällt dir (nicht) hier?
Was findest du (nicht) gut im JUZ und wieso?
- 5) Welche Probleme gibt es im Jugendzentrum?
zum Beispiel Konflikte zw. den Jugendlichen, Konflikte zw. BetreuerInnen und Jugendlichen, Rauchen, Alkohol

II. Angebot

- 6) Welche Angebote gibt es im Jugendzentrum?
Aktivitäten/Ausflüge/Workshops

III. Peer-Group

- 7) Welche Jugendlichen gehen in das Jugendzentrum?
zum Beispiel alleine oder in Gruppen? Cliquen/EinzelgängerInnen? Freundeskreis Lehrlinge/arbeitslos/SchülerInnen? Mädchen/Jungs? Alter? Nationalität? Anzahl?
- 8) Wie verstehst du dich mit den anderen Jugendlichen hier?

IV. Methoden

- 9) In welcher Weise wird eure Nationalität im JUZ berücksichtigt?
zum Beispiel Beschäftigung mit Herkunftsländern /der Kultur der BesucherInnen
- 10) Welche speziellen Angebote gibt es für Jungen/Mädchen?
zum Beispiel. eigene Mädchen-/Burschenräume oder eigenes Mädchen-/Jungenprogramm
- 11) Wie kannst du bei der Planung und Ausführung von Aktivitäten mitentscheiden?

VI. Qualität und Nutzen

12) Was hat sich bei dir, seit du das JUZ besuchst, verändert?

zum Beispiel persönliches Auftreten, neue Freunde, neue Kompetenzen, Persönlichkeit

zum Beispiel neues Wissen bzgl. Inhalte durch ein Projekt, Workshops, Ausflüge, Outdooraktivitäten

13) Wie sieht dein Traumjugendzentrum aus?

Was würdest du in diesem Jugendzentrum verändern zum Beispiel an den Angeboten, Öffnungszeiten?

Soziodemographische Merkmale – Kurzfragebogen

Alter: _____ Jahre

Geschlecht: ☐ weiblich ☐ männlich

Was machst du gerade?

☐ Volksschule

☐ Hauptschule, Neue Mittelschule

☐ Lehre

☐ Gymnasium (AHS, BORG, RG, etc.)

☐ Polytechnische Schule

☐ Berufsbildende Schule (HAK, HTL, HBLA, etc.)

☐ Sonstiges: _____

Beobachtungsleitfaden

Beobachtungsleitfaden für	(Einrichtung)
Datum:	
Name des Ortes: Bundesland:	
☐ Dorf ☐ Markt ☐ Kleinstadt ☐ Großstadt ab 100 000 EW, Stadtteil/Bezirk:	
FOTO !	

1) Beschreibung und persönliche Wirkung der Einrichtung

2) Beschreibung des Innenbereichs

Anzahl, Größe, Ausstattung, Verwendung der Räume, meistgenützter Raum

3) Beschreibung des Außenbereichs

Größe, Ausstattung, Verwendungszweck, meistgenützte Fläche

4) Beobachtete Aktivitäten

ebenso Angebot, Programm

Konflikte während Programm

5) Beobachtete Personen

Wer ist präsent?

BesucherInnenstruktur (Alter, Geschlecht, Interessen)?

Was machen BetreuerInnen, was machen die BesucherInnen?

6) Beziehungen zwischen Personen

Zwischen Jugendliche untereinander

Zwischen BetreuerInnen und Jugendliche

7) Beobachtete Ansätze/Methoden

Partizipation?

Sozialraumorientierung?

Gemeinwesenorientierung?

Geschlechtersensible JA? Interkulturalität?

Erlebnispädagogik?

Projektarbeit?

Gruppen/Einzelaktivität?

Peer- und Cliquenarbeit?

Andere forcierte Ansätze?

8) Was konnte nicht beobachtet werden?

Codebaum der Interviewauswertung

AdressatInnen

- Umgang der AdressatInnen untereinander
- Zugang zum JUZ
 - Dauer des JUZ-Besuchs
 - Art des Hinkommens
 - Herstellung des Erstkontaktes
 - JUZ-Besuch seit x Jahren
- Bekanntheitsverhältnis der AdressatInnen zueinander
- AdressatInnenstruktur
 - Jugendliche ohne Bildung
 - Jugendliche, die noch zuhause wohnen
 - Jugendliche mit einem best. Interesse/Eigenschaft/Szene
 - Wegfall einer Altersgruppe
 - Auswechselung der Stammgruppe/Neuzugänge
 - gleichbleibende AdressatInnen
 - Jugendliche aus der nahen Umgebung
 - Jugendliche ohne bestimmte Probleme
 - Jugendliche mit Problemen
 - EinzelgängerInnen
 - keine EinzelgängerInnen
 - Cliquen
 - nach Alter
- Anzahl pro Tag im Durchschnitt
 - variiert nach Angebot
 - variiert nach Wochentag
 - unkonkret
 - >30
 - 21-30
 - 11-20
 - <10
- Anzahl insgesamt
- Religion
- Nationalität
 - Inland (Österreich)
 - Ausland
 - Afrika
 - Russland
 - Mitteleuropa
 - Türkei
 - Südosteuropa
 - 2. Generation
 - 1. Generation
- Ausbildung
- Geschlecht
 - gleiches Verhältnis
 - mehr Jungen
 - Grund für unausgewogenes Geschlechterverhältnis
 - mehr Mädchen
- Alter
 - Hauptbesuchsgruppe
 - Ältere
 - Jüngere
 - durchgemischtes Alter

Allgemeines zum JUZ

- Einhaltung des Jugendschutzgesetzes
- Führen einer Besucherstatistik
- gesellschaftliche Akzeptanz von JUZ
- Regeln im JUZ
- Veränderung des Einrichtungstyps nach Jahreszeit
- Besuchshäufigkeit
 - seltener Besuch aufgrund von Schule, etc.
 - seltener Besuch
 - häufiger Besuch
- Bewertung des JUZ
 - keine Bewertung
 - negative Bewertung
 - positive Bewertung
- Wohlfühlen im JUZ
 - negativ
 - positiv
 - neutral

Angebote, Methoden und Projekte

- Aktivitäten und Ausflüge
 - Turniere/Wettbewerbe
 - Einkaufen
 - Reise
 - Outdooraktivitäten
 - gesellige Aktivitäten
 - sportliche Aktivitäten
 - Party, Feier, Konzert
 - Kochen
- Freiraum
- Gemeinschaft
- Häufigkeit von Aktivitäten
- Informationsverbreitung über Angebote/Werbung
- kein Programm
- mit Anmeldung
- Permanentes Angebot
 - Bar/Essen und Trinken
 - Beratung
 - Fitnessstudio
 - katholische Angebote
 - Kuschelecke
 - Musikangebot
 - Nachhilfe/Lernbetreuung
 - PC, Internet
 - Spielkonsole
 - TV/DVD/Film
 - versch. Arten von Spiele
- Projekte/Workshops
 - Entspannung
 - Raumgestaltung
 - Tierschutz
 - Medien
 - Sexualität
 - Sprache
 - Musik
 - Sucht
 - Politikbildung
 - Kreativprojekte
 - Rassismus

Anhang

Teilnahme an den Angeboten

Treff für Kinder und Jugendliche; Freunde

wenig Budget

Wissen über Angebote

zu wenig Angebot

Methoden

Partizipation

Mitentscheiden bei der Programmplanung, -organisation und während des Programms

Mitgliedschaft im JUZ

Partizipation auf Eigeninitiative der AdressatInnen

Partizipation bei der Raumgestaltung

Umgang der BetreuerInnen mit Partizipation

keine Möglichkeit zur Partizipation

Öffentlichkeitsarbeit

Autonomes, selbst verwaltetes JUZ

Hausversammlungen/runder Tisch

Partizipation beim Budget

Unwissenheit über Partizipationsmöglichkeiten

Partizipation bei der Öffnungszeitengestaltung

Interkulturalität

keine Beschäftigung mit Herkunftsländern

Umgang der AdressatInnen mit Interkulturalität

Umgang der MitarbeiterInnen mit Interkulturalität

Beschäftigung mit Herkunftsländern/ Kultur der AdressatInnen

Kommunikation/darüber sprechen

interkulturelles Kochen

Besuch eines Landes/JUZ-Austausch

Infos über Länder

Quiz

kreatives Gestalten

Fremdsprachenkenntnisse durch sprachliche Vielfalt

Geschlechtersensibilität

keine Existenz eines eigenen Programms/Raums

Existenz eines Jungenprogramms

keine Notwendigkeit für eigenes Jungenprogramm

Existenz eines Mädchenprogramms

Verstärkung von Rollenklischees

geschlechterspezifische Wünsche im Angebot/Raumgestaltung

Bedeutung von geschlechtersensiblen Angeboten

Existenz eines Jungenraums

Existenz eines Mädchenraums

Nutzung des Mädchenraums

Gründe für geschlechtersensibles Arbeiten

Anreiz für Mädchen

Intimität in der geschlechterhomogenen Gruppe

Häufigkeit

Umgang der MitarbeiterInnen mit Geschlechtersensibilität

Zielgruppenorientierung

nach Alter

nach Geschlecht

Beschäftigung im JUZ

Musik

Rauchen

TV

Lesen

PC, Internet, Computerspiele

Kommunikation mit den MitarbeiterInnen

Konsum von Essen und Trinken

versch. Arten von Spiele
Spielkonsole
geselliges Abhängen
kreative Beschäftigung
sportliche Beschäftigung
Outdoorbeschäftigung
Beschäftigung, wenn nicht im JUZ od. wenn JUZ geschlossen

Funktion/Aufgabe und Bedeutung eines JUZ

Besuch eines bzw. Vergleich mit einem anderen JUZ
Bedeutung des JUZ
Hilfe bei Lebensbewältigung
Förderung von Selbstständigkeit
Anlaufstelle
Bildung
mit Freunden Zeit verbringen
JUZ ist kein Internetcafe

MitarbeiterInnen

Vertrauen/Beziehung
Professionalität
Rolle der MitarbeiterInnen
Aufgabe/Tätigkeit der MitarbeiterInnen
Bewertung der MitarbeiterInnen
 Umgang mit verschiedenen Altersgruppen
 Umgang mit Problemen
 Durchsetzungskraft
MitarbeiterInnenstruktur

Motivation des Besuchs

Kennenlernen neuer Leute
Kooperation mit anderer Institution
wie eine zweite Wohnung
Gewohnheit
nette Leute
Ruhe, Chillen, Gemütlichkeit
Gruppendruck
bei schlechtem Wetter, im Winter
gegen Einsamkeit
Abwechslung
Fortgeh/Cafégeheersatz
mit den BetreuerInnen reden
Spiele
Andere Sachen als zuhause
Ausflüge
Neues erfahren
Langeweile
warmes Essen
Deutsch lernen
Kostenlos od. günstig
Freiraum
Freizeit gestalten
Motivation spezifisch für Jungs
Motivation spezifisch für Mädchen
Spaß
Freunde treffen

Prinzipien

Offenheit
 eingeschränkte Offenheit
Verschwiegenheit/Parteilichkeit
Fehlen von Konsumzwang

Anhang

Niederschwelligkeit

Freiwilligkeit

Probleme/Konflikte

Rechtsradikalismus

Armut

Drogen

Gewalt

Diebstahl/Einbruch

Lärmbelästigung

Umgang mit Problemen im JUZ allgemein

wenig bis keine Probleme im JUZ

Alkohol

Rauchen

Umgang mit Raucherproblemen

Konflikte zwischen BetreuerInnen und AdressatInnen

keine Konflikte

Konflikte zwischen den AdressatInnen

keine Konflikte

Ausländerfeindlichkeit

Hussen

Konflikte zwischen verschiedenen Altersgruppen

Devianz

Umgang mit Devianz

Streit

Umgang mit Streit

Grund für Streit

Qualität

Kooperationen

Eltern

Jugendteam

Kinderdorf

Streetwork

Schule

Veränderungen der Einrichtung selbst

Wirkung/Nutzen

Grund für Veränderung

Veränderung durch das JUZ

Integration

Verhalten

Selbstständigkeit

innere Ruhe

Negative Veränderung

Fauler durch JUZ/Passiver

Freizeitgestaltung

Bedeutung von Selbstverletzung

Bedeutung von Bildung

Bedeutung der Peers

Interessen

keine Langeweile mehr

Änderung der Persönlichkeit/des Charakters

Respekt/Höflichkeit

Verschlechterung der Schulleistungen

Älter werden

Kennenlernen neuer FreundInnen/Leuten

Lernen/Aneignung von neuem Wissen, Fähigkeiten

Selbstständigkeit

Recherche-, Organisationsfähigkeit

Empathie

- Schulische Kompetenzen
 - Länder
 - Religion
 - Kochen
 - Kreativität
 - politische Bildung
 - Inhalte von Filmen
 - Zeitplanung
 - Tierschutz
 - Wissen über Jugendschutzgesetz
 - Aufklärung
 - Stärkung des Selbstbewusstseins
 - Stärkung der Kommunikations-/Diskussionsfähigkeit
 - Selbstvertrauen
 - Verbesserung der Sprachfähigkeiten
 - Offenheit
 - Einüben von Problemlösungskompetenz
 - spielerisches/sportliches Geschick
 - Kosmetik/Hygiene
 - Geduld
 - handwerkliche Fähigkeiten
- Soziale Kompetenz
 - Umgang mit AusländerInnen
 - Umgang mit Leuten
 - Umgang mit Familie
 - Umgang mit Freunden
- Respekt
 - keine Veränderungen durch JUZ
- Veränderungswürdige Aspekte innerhalb der Einrichtung
 - Sicherheit
 - Raumgestaltung
 - Regeln
 - Raumnutzung
 - Zielgruppe
 - kostengünstigere Angebote
 - Raumgröße
 - Einrichtungsgegenstände
 - Dekoration
 - BetreuerInnen
 - Angebot
 - Öffnungszeiten
- kein Veränderungswunsch
- Traumjugendzentrum
 - eigenes JUZ ist Traumjuz

CD-ROM mit JUZ-Adressenfile, Internetziten und Fotos der Einrichtungen